

A b s c h l u s s b e r i c h t

„Familienplanung und Migration im Lebenslauf von Männern.“ Eine Machbarkeitsstudie

Ein Projekt im Rahmen des Programms „Impulsfinanzierung
Forschung. Zukunftsprogramm für Fachhochschulen und Be-
rufsakademien“ der Landesstiftung Baden-Württemberg gGmbH

Projektkoordination:

Prof. Dr. Cornelia Helfferich

Debora Niermann

Jan Kruse

Januar 2010

Debora Niermann, Cornelia Helfferich, Jan Kruse

A b s c h l u s s b e r i c h t

Familienplanung und Migration im Lebenslauf von
Männern.

Eine Machbarkeitsstudie

Ein Projekt im Rahmen des Programms „Impulsfinanzierung Forschung. Zukunftsprogramm für Fachhochschulen und Berufsakademien“ der Landesstiftung Baden-Württemberg gGmbH

Unter Mitarbeit von Bianca Baßler, Anneliese Hendel-Kramer, Maximilian Schmidt
und Rainer Wagner

Fahri Bingöl, Andreas Lips, Georg Rißler, Ahmet Salman, David Shteynberg, Anton Tausch

Ev. Hochschule Freiburg

Januar 2010

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	7
2	Einleitung: Entwicklung der Fragestellung und Aufbau des Berichts	9
2.1	Forschungslage: Blindheit der Familienforschung für Männer mit Migrationshintergrund und Blindheit der Migrationsforschung für Männer und Väter in der Familie	9
2.2	Theoretische Ausgangspunkte der Studie	11
2.3	Aufbau des Berichts	13
3	Forschungsdesign und methodisches Vorgehen	15
3.1	Qualitative Erhebungsinstrumente	15
3.2	Stichprobenbildung, Rekrutierung und Teilnahmebereitschaft	16
3.3	Durchführung der Erhebung: Muttersprachliche Interviewer und Diskussionsleiter	19
3.4	Auswertungsmethodik.....	20
4	Subjektive Konzepte von Familie und Vaterschaft: Männer mit türkischem Migrationshintergrund	21
4.1	Heiratsmigranten im südbadischen, ländlichen Raum	21
4.1.1	Gruppendiskussion: Kulturvermittlung – wichtig und notwendig, aber umsetzbar?	22
4.1.2	Einzelinterview: Bis hierher geschafft	27
4.2	Junge Männer der 2. Generation	30
4.2.1	Gruppendiskussion: Verantwortung – erst arbeiten und dann Familie gründen	30
4.2.2	Einzelinterview: Meine Familie wächst total schön bunt auf.....	35
4.2.3	Einzelinterview: Da haben sie sich entschieden, die Tochter zu geben	38
4.3	Facharbeiter in einer süddeutschen Großstadt	40
4.3.1	Gruppendiskussion: Die Bedürfnisse von den Kindern und den Frauen befriedigen.....	40
4.3.2	Einzelinterviews: Ich will bisschen Zeit lassen.....	46
4.4	Bildungsmigranten: Studenten aus Syrien	49
4.4.1	Gruppendiskussion: Viel Zeit für mein Kind	49
4.5	Bürgerkriegsflüchtling aus dem Libanon.....	54
4.5.1	Einzelinterview: Ich will was machen, was werden, was arbeiten.....	54
4.6	Zusammenfassende Diskussion: Konzepte von Vaterschaft und Familie bei Männern mit türkischem Migrationshintergrund.....	58
4.6.1	Der Status des Vaters.....	58
4.6.2	Familie als Generationenzusammenhang	60
4.6.3	Wege in die Ehe und biografische Dynamik: Die Rolle der Herkunftsfamilie	61
4.6.4	Reproduktives Handeln als Umsetzung der subjektiven Konzepte.....	62
4.6.5	Thesen: Der Zusammenhang von Migrationslagen, subjektiven Familienkonzepten und reproduktivem Handeln	63
5	Subjektive Konzepte von Familie und Vaterschaft: Aussiedler und Männer mit osteuropäischem Migrationshintergrund	65
5.1	Als Kind/Jugendlicher und ledig zugewanderte Aussiedler	65
5.1.1	Gruppendiskussion: Mit dem Blödsinn machen ist's dann vorbei	65
5.1.2	Einzelinterview: Nicht mehr so viel Partys machen.....	69
5.1.3	Einzelinterview: Ganz normal eigentlich	71

5.1.4	Einzelinterview: Ich hab schon gewusst, dass ich mich dann neu orientieren muss.....	73
5.1.5	Einzelinterview: Ich bin schon froh, wenn ich meinen Scheiß auf die Reihe krieg.....	76
5.2	Als Erwachsene zugewanderte Aussiedler.....	80
5.2.1	Gruppendiskussion: Vaterschaft als Zurückstecken eigener Interessen.....	80
5.2.2	Einzelinterview: Ohne Urkunde bist du Scheiße.....	85
5.2.3	Einzelinterview: Ich hab Glück gehabt, dass ich so eine Frau kennen gelernt habe.....	88
5.3	Jüdischer Kontingentflüchtling aus Osteuropa	92
5.3.1	Einzelinterview: Ich hoffe, ich finde im Westen besser Lernen.....	92
5.4	Gruppendiskussionen mit Roma-Bürgerkriegsflüchtlingen aus dem Kosovo	96
5.4.1	Charakteristik der drei Gruppen und der Diskursverläufe.....	96
5.4.2	Zentrale, übergreifende Motive in allen Gruppendiskussionen.....	97
5.4.3	Junge erwachsene Roma.....	98
5.4.4	Junge Roma	100
5.4.5	Jugendliche Roma.....	102
5.4.6	Kontrastierung der Roma-Gruppendiskussionen und zusammenfassende Interpretation	104
5.5	Zusammenfassende Diskussion: Konzepte von Vaterschaft und Familie bei Männern mit osteuropäischem Migrationshintergrund	105
5.5.1	Der Status des Vaters.....	105
5.5.2	Wege in die Ehe und biografische Dynamik: der begrenzte Heiratsmarkt	107
5.5.3	Reproduktives Handeln als Umsetzung der subjektiven Konzepte.....	108
5.5.4	Thesen: Der Zusammenhang von Migrationslagen, subjektiven Familienkonzepten und reproduktivem Handeln	109
6	Zusammenfassende Kontrastierung der beiden Migrationsgruppen und Aussagen zur Machbarkeit einer weiterführenden Befragung	111
6.1	Vergleich der türkischen und der osteuropäischen Gruppe: Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Konstruktionen von Familie und Vaterschaft	111
6.2	Aussagen zur Machbarkeit.....	113
	Literaturverzeichnis.....	115
	Abbildungsverzeichnis	118
	Anhang (auf CD)	119

1 Vorwort

Hiermit legt die Evangelische Hochschule den Abschlussbericht für die von der Landesstiftung Baden-Württemberg gGmbH im Rahmen des Programms „Impulsfinanzierung Forschung. Zukunftsprogramm für Fachhochschulen und Berufsakademien“ geförderten qualitativen Machbarkeitsstudie „Familienplanung und Migration im Lebenslauf von Männern. Eine Machbarkeitsstudie“ vor. Auf der Grundlage von sechs Gruppendiskussionen (plus drei Gruppendiskussionen in einer Sondergruppe) und 15 teilnarrativen Einzelinterviews konnten bei 18-50jährigen Männern mit türkischem und mit osteuropäischem Migrationshintergrund der ersten und zweiten Generation das subjektive Verständnis von Familie und von der Rolle des Mannes bzw. Vaters in der Familie rekonstruiert werden. Diese Deutungen konnten in Bezug gesetzt werden einerseits zu der kollektiven Verarbeitung der Migrationslage und andererseits zu dem familialen Handeln – insbesondere Zeitpunkt der Familiengründung, Kinderzahl sowie Gestaltung der Geschlechter- und Generationsbeziehungen in der Familie –, das durch diese Deutungen angeleitet wird. Insbesondere ließ sich das Zusammenwirken von Migrations- und Familienentscheidungen in der biografischen Dimension entschlüsseln.

Ziel der Forschung war es, den Beitrag von Männern zu den unter demografischer und geschlechtertheoretischer Perspektive viel diskutierten Veränderungen der Familienstrukturen besser zu verstehen (u.a. Aufschub der ersten Geburt, Verbreitung von Kinderlosigkeit, Rolle von Vätern) und dabei speziell die Leerstelle von Männern mit Migrationshintergrund in der Familienforschung zu füllen. Eine Schlüsselrolle spielen dabei die subjektiven Familien- und Vaterschaftskonzepte von Männern. Zweites Ziel in dem explorativ angelegten Forschungsprojekt waren Aussagen zur Machbarkeit einer standardisierten Folgebefragung der Zielgruppe, die im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung avisiert ist. Die Erfahrungen bei der Durchführung der Erhebung geben hier entsprechende Hinweise.

Darüber hinaus bietet das Material eine Fülle weiterer Auswertungsmöglichkeiten, die im Rahmen des geförderten Forschungsprojektes nicht alle realisiert werden konnten und die in Folgeprojekten bearbeitet werden können.

Mitarbeiterin dieses Projekts war Debora Niermann (M.A.). Dr. Jan Kruse war an der Auswertung beteiligt; Bianca Baßler hospitierte über mehrere Wochen in dem Projekt. Rainer Wagner betreute das Sekretariat und Anneliese Hendel-Kramer das Manuskript. Maximilian Schmidt führte im Rahmen seiner Diplomarbeit Gruppendiskussionen mit Roma durch. Die Leitung oblag Prof. Dr. Cornelia Helfferich. Wir bedanken uns an dieser Stelle herzlich bei:

- den Teilnehmern der Gruppendiskussionen und den Interviewpartnern für ihre Bereitschaft, uns offen von ihren Vorstellungen über Familie, Vaterschaft, Geschlechterverhältnisse, Verhütung und über vieles mehr zu erzählen,
- Fahri Bingöl, Andreas Lips, Georg Reißler, Ahmet Salman, David Shteynberg und Anton Tausch für die Durchführung von Gruppendiskussionen und Einzelinterviews,
- der Landesstiftung Baden-Württemberg für die Finanzierung dieser Studie.

Freiburg, 4 Januar 2010

Projektsteckbrief

Untersucht wurden Zusammenhänge von Familie und Migration im Lebenslauf von Männern mit osteuropäischem und türkischem Migrationshintergrund.

Ziele der Studie waren:

- subjektive Vorstellungen von Familie und Familienplanung, Vaterschafts- und Männlichkeitskonzepte, Sichtweisen auf Sexualität und Partnerschaft beschreiben, verstehen und in ihrer Unterschiedlichkeit vor dem Hintergrund spezifischer Migrationslagen interpretieren zu können,
- Grundlagenwissen im Hinblick auf kulturelle bzw. migrationsverbundene Aspekte familialen Handelns zu erschließen,
- die Machbarkeit einer repräsentativen Studie zu familiären Konzepten und Familienplanung einzuschätzen und migrationsensible Fragestellungen für die standardisierte Erhebung von Familienplanungsmustern bei Männern mit Migrationshintergrund zu entwickeln und zu testen.

Forschungsdesign

- Stichprobe

Altersfenster: 18-50jährige Männer

Sampledimensionen: osteuropäischer oder türkischer Migrationshintergrund, kontrastierend zusammengestellt nach Alter, Generation, familiärem Kontext, Migrationsform, sozialräumlicher Strukturierung (Stadt-Land)

Erhebungsregion: Baden-Württemberg (Großraum Stuttgart, Freiburg Stadt, Freiburg Land)

Stichprobenzugang: Schneeballprinzip mit Vorgaben; muttersprachliche Interviewer als Rekrutierer in persönlichen Netzwerken.

- Qualitative Erhebungsschritte

Gruppendiskussionen (n=6) zur Erhebung kollektiver Orientierungsmuster bei Gruppen mit gemeinsamer Migrationslage, inhaltliche Fokussierung der Stimuli auf die Bedeutung von Vaterschaft, Bedingungen der Familiengründung und familialen Ausgestaltung, Geschlechterverhältnisse, Verhütung, Sexualaufklärung; zusätzliche n=3 Gruppendiskussionen mit Roma (Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem Kosovo)

Teilnarrativ-biografische Einzelinterviews (n=15) zur Erhebung subjektiver Deutungsmuster und Muster von Lebensläufen, Orientierung des Leitfadens an der biographischen Erzählung ab der Kindheit mit den Aspekten (sexuelle) Sozialisation, Partnerschaft, Kinderwunsch, Familiengründung und -erweiterung, Verhütung, Körperwissen, Auseinandersetzung mit Werten der Herkunftskultur.

- Auswertung der qualitativen Daten

Gruppendiskussionen: Dokumentarische Methode (Bohnsack), gesprächsanalytische Zugänge (Lucius-Hoene/Deppermann 2002);

Teilnarrative Einzelinterviews: integratives texthermeneutisches Verfahren (Helfferich/Kruse).

2 Einleitung: Entwicklung der Fragestellung und Aufbau des Berichts

2.1 Forschungslage: Blindheit der Familienforschung für Männer mit Migrationshintergrund und Blindheit der Migrationsforschung für Männer und Väter in der Familie

Männer wurden unlängst noch als das „vernachlässigte Geschlecht der Familienforschung“ (vgl. Tölke/Hank 2005) bezeichnet, doch wurde ihnen in den letzten Jahren ein steigendes Interesse in der Familienforschung (Helfferrich/Klindworth/Kruse 2005; Helfferrich/Klindworth/Wunderlich 2004; Eckard/Klein 2006) sowie speziell in der enger fokussierten Väterforschung (Matzner 2004; Volz/Zulehner 2009) entgegengebracht. Dennoch gilt „Familie“ immer noch mehr als Thema der Frauen und Männer in der Familienforschung stellen nach wie vor eine Randexistenz dar, mit der Begründung, dass der Lebenslauf von Männern weitgehend von dem Ereignis der Familiengründung unberührt sei, während dieses Ereignis eine markante biografische Wende im Lebenslauf von Frauen einleitet. Diese Leerstelle verdoppelt sich, wenn man den Migrationshintergrund einbezieht. Insgesamt wurden zwar nach ersten Forschungen von Nauck (1989, 1999, Nauck/Kohlmann 1999) in den 80er und 90er Jahren zu türkischen Familien auch aufgrund eines neuen Interesses an generativem Verhalten insbesondere in der demografisch orientierten Familienforschung Migrationsfamilien Thema (z.B. Milewski 2007), aber vor allem aus weiblicher Perspektive (BZgA 2009). Die Schnittstelle der Aspekte „Männer“ und „Migrationsfamilien“ bleibt weitgehend leer und in der Familien- wie der Väterforschung beziehen sich die Studien nahezu durchweg auf deutsche Männer. Eine bevölkerungsstrukturelle Diversität im Blick auf die Erhebungsgruppe bleibt unberücksichtigt und so werden Männer mit Migrationshintergrund von einem ganzen Forschungszweig ausgeklammert. Diese ethnozentristische Bias wird bislang lediglich von wenigen Wissenschaftlern explizit kritisiert (Tunç 2006; Spohn 2002; Westphal 2000).

Doch ist nicht nur die Familienforschung gegenüber Männern mit Migrationshintergrund blind, sondern auch die Migrationsforschung gegenüber Männern in der Familie. Zunächst ist die Migrationsforschung in dieser Hinsicht mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass Migrationsfamilien eine ausgesprochen disparaten Forschungsgegenstand darstellen, unterscheiden sie sich doch nach den Migrationswegen, kulturellen Hintergründen, dem Maß an sozialer Integration, dem rechtlichen Status der Mitglieder und nach vielem mehr. Dieser Komplexität stand und steht die in Deutschland noch junge Disziplin der Migrationssoziologie gegenüber, die erst im Kontext der Rezeption geschlechtsspezifischer Aspekte die Familienforschung vermehrt in den Blick nimmt.

Nicht zuletzt trug auch die deutsche Migrationspolitik, insbesondere der 60er bis 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, zu einer bewussten Vernachlässigung der Familiendimension im Migrationsgeschehen bei. Mit der „Gastarbeiteranwerbung“, die den Beginn einer der entscheidenden Zuwanderungsströme in die Bundesrepublik darstellte, konstituierte sich auch die Vorstellung, Migration sei vorwiegend ein singuläres, männliches Unternehmen. Während Politik und Wirtschaft die Migrierenden in erster Linie als Arbeitskräftepotential betrachteten, veränderte sich dieser Fokus zwangsläufig, als aus den temporär gedachten Arbeitsaufenthalten permanente wurden. Max Frisch formulierte diese Entwicklung pointiert in dem Satz: „man hat Arbeitskräfte gerufen und es kamen Menschen“ (Frisch et al. 1965: 12). Bereits Ende der 60er Jahre und Anfang der 70er ließ sich bei türkischen wie bei „Gastarbeitern“ anderer Herkunft ein verstärkter Familiennachzug konstatieren, dessen Dynamik sich aufgrund des

von der Bundesregierung 1973 erlassenen „Anwerbestopps“ verstärkte. Die neu justierte Regelung, Einwanderung nur noch zum Zwecke der Eheschließung und der Familienzusammenführung zuzulassen, erzeugte eine Welle des Familiennachzugs und machte die Familie zum neuen Angelpunkt des Migrationsgeschehens, ohne dass dies konzeptuell in der Forschung entsprechend aufgegriffen wurde. Gemäß der formellen Weigerung der damaligen Bundesregierung(en), Deutschland als Einwanderungsland anzuerkennen, beschäftigten sich zu Beginn der 80er Jahre¹ nur einzelne Arbeiten mit den migrationsbedingten Veränderungen von Familienstrukturen (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970; Nauck 1985).

Aufwind bekommt das Thema über den demografischen Wandel, die damit einhergehende Bevölkerungsimplosion und den absehbaren Fachkräftemangel, die die Frage nach den Potentialen von Familien mit Migrationshintergrund laut werden lassen (Boos-Nünning-/Karakasoğlu 2005: 219). Zunehmend werden die von Migrantinnen und Migranten erbrachten hohen Solidarleistungen, die sich beispielsweise in der Kindererziehung oder der Pflege kranker, älterer Menschen niederschlagen, gewürdigt. In den gesellschaftlichen wie politischen Diskursen um niedrige Reproduktionsraten scheinen Familien ausländischer Herkunft eine vermehrte Bedeutungszuschreibung zu erfahren, die in entsprechenden Forschungsunternehmungen zum Ausdruck kommt.

Mit der zunehmenden Wahrnehmung von Frauen als signifikanten Teilnehmerinnen an internationaler Migration (Han 2003: 61) rücken auch ihre Familien verstärkt in den Blickpunkt. Dabei verdeutlicht sich vor allem die bislang lückenhafte Untersuchung der Funktion von Familie in Migrations- und Einwanderungsprozessen. Mit einer „Defizithypothese“ belastet erschien die Einwandererfamilie klischeehaft als traditionelle, konfliktbeladene und desorganisierte Familie (vgl. Herwartz-Emden 1991). Während in den Vereinigten Staaten bereits Ende der 1970er Jahre diese pathologisierenden Sicht aufgegeben wurde (Gabaccia 1991: 61), setzte in der Bundesrepublik der 6. Familienbericht im Jahr 2000 einen ähnlichen Perspektivwandel in Gang. Erstmals beschäftigte sich eine Sachverständigenkommission im Rahmen vielfältiger Expertisen mit der komplexen Thematik „Familien ausländischer Herkunft“. Neben der eminenten Erweiterung des Gegenstandswissens lässt sich ein beachtlicher „Nebeneffekt“ als Ertrag des Familienberichts verbuchen. Migration gilt auf der Grundlage empirischer Erkenntnis nicht länger als Unternehmung eines losgelösten Individuums. Vielmehr fand und findet jede Art von Wanderung in familiären Kontexten statt. So konstatiert Herwartz-Emden in ihrer Studie „Einwandererfamilien“, dass die Migrationsmotivation sowohl in der Emigration als auch der Immigration im Zusammenhang mit familiären, verwandtschaftlichen Beziehungen steht. Ebenso spielen Familien und Netzwerke eine zentrale Rolle für die Struktur und Gestalt von Migrationen. Die Wanderungen Einzelner werden durch familiäre Bedürfnisse sowie Beziehungen ausgelöst und getragen (Herwartz-Emden 2003).

Die Umstrukturierung des Migrationsgeschehens hin zu familienbezogener Migration wurde bereits erwähnt: Nach dem Anwerbestopp wurden Familiennachzug und Heiratsmigration zu den wesentlichen Zuwanderungswegen z.B. für die Zuwanderung aus der Türkei; die Ermöglichung des Zuzugs zusammen mit Familienangehörigen beim Aussiedler-Status führte ebenfalls zur Familienmigration. Haug und Pointner (2007) haben das Konzept des „Sozialkapital“ ausgearbeitet, mit dem diese Migrationsaspekte sowie Formen von Ketten- und Transmi-

¹ Ende der 80er Jahre verzeichnete die Bundesrepublik einen rasanten Anstieg der Asylbewerberzahlen, der 1992 mit 438.000 Antragstellern seinen Höhepunkt erreichte. Zwar flüchtete der Großteil von Asylsuchenden aus Ost- und Südosteuropa in ihren Familienverbänden, doch beschäftigten sich (sozial-)wissenschaftliche Studien in dieser Zeitspanne überwiegend mit der globalen Lebenssituation von Asylsuchenden, deren Fremdheitserfahrungen, Sprachbarrieren sowie mit vorhandenen Kriegstraumata. Auch hier bildete die Familie unter dem speziellen Fokus der „Asylbewerberfamilie“ kaum einen Untersuchungsgegenstand. Hinzu kam, dass bereits 1993 nach Inkrafttreten der Asylrechtsreform die Asylbewerberzahlen abgenommen haben. Online: http://www.schader-stiftung.de/gesellschaft_wandel/417.php, [26.12.2009]

gration in der Migrationsforschung auch mit reproduktivem Handeln in Bezug gesetzt werden können: Familienbezüge und Kontakte im Zielland stellen soziales Kapital bereit. Über das Heirats- und Gebärverhalten (Partnerwahl, Lokalität der neu gegründeten Familie, Alter bei reproduktiven Ereignissen, Kinderzahl, Unterstützungsnetzwerke für junge Familien; Beispiele: Heirat von Verwandten, Kinder zur Vergrößerung der Familiennetzwerke) können Familien(ver)bindungen hergestellt werden, die soziale Kapital zu erhöhen. Nauck und Kohlmann (1998) diskutierten das soziale Kapital in den Verwandtschaftsnetzwerken türkischer Migrantenfamilien.

Resultat der skizzierten Entwicklungen ist ein Forschungsdesiderat, das einerseits der Vernachlässigung der Familie als Thema der Migrationsforschung, andererseits aus der marginalen Berücksichtigung der Bevölkerung und speziell der Männer und Väter mit Migrationshintergrund in der Familienforschung entspringt. Die vorliegende Studie setzt an dieser Leerstelle an und zielt mittels eines intersektionellen Paradigmas auf die stärkere Verflechtung der Perspektiven aus Migrations-, Familien- und Väterforschung.

Es liegen bislang nur einige wenige qualitative Studien zu Männern bzw. Vätern mit Migrationshintergrund vor, die – angesichts der Heterogenität, auf die bereits hingewiesen wurde – sich vor allem auf eng umrissene, spezifische Gruppen von Vätern beziehen. Mitte der 90er Jahre befragte Westphal 33 Aussiedler und 10 Migranten aus der Türkei. Migrantenväter, so das Fazit, bearbeiten die Umbrüche ihrer Lebenssituation „im Rahmen des klassischen Vaterbildes, das den Mann als Vater in seiner beschützenden, behütenden und sorgetragenden Rolle zeigt“ (Westphal 2003: 204) mit einer Umstellung der gesamten Erziehungshaltung, die nun stärker auf Permissivität ausgerichtet ist. Alte Bedeutungen von Vaterschaft gehen verloren, das neue Selbstverständnis orientiert sich aber weniger an dem „neuen“ bzw. „haltenden Vater“, sondern an einer Beteiligung an der Erziehung und Sozialisation auch der älteren Kinder. Insbesondere für die türkische Gruppe liegen Untersuchungen für Männlichkeit in der Jugend vor (z.B. King 2005; Nohl 2005) oder für Männlichkeit und Migration allgemein (z.B. Toprak 2007). Spohn (2002) befragte Männer der ersten Generation türkischer Migranten und konnte zeigen, dass sich ein Familienmodell herausbildet, „das durch Individualismus bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung starker familiärer, emotionaler Beziehungen geprägt ist“ (Spohn 2006: 26) sowie entsprechenden Veränderungen in den Konzepten des Mannes in der Familie. Tunc (2008) legte Ergebnisse qualitativer Interviews mit Vätern mit türkischem Migrationshintergrund der zweiten Generation vor und wies auf den Wandel der Geschlechterrollen und Vaterschaftskonzepte hin sowie auf die Notwendigkeit, nach sozialen Milieus zu differenzieren.

Diese Studien lassen noch viele Fragen offen. Insbesondere fehlt ein systematischer Rückbezug von Familien- und Vaterschaftskonzepten in ihrer Unterschiedlichkeit auf unterschiedliche Migrationslagen und eine Verbindung zu dem reproduktiven Handeln bei der Familienbildung. Eine systematische Analyse, wie Migrations- und Familienbildungsprozesse im Lebenslauf verknüpft sind und wie das wechselseitige Bedingungsverhältnis von reproduktivem Handeln und subjektiven Deutungen von Familie und Vaterschaft zu fassen ist, steht noch aus.

2.2 Theoretische Ausgangspunkte der Studie

Da es sich bei der empirischen Studie um eine qualitative, explorative Studie handelt, sind der Forschungsgegenstand subjektive Deutungen und Sinngebungen, die sich auf Familie im eigenen Leben und damit auf die Rolle von Männern, resp. Vätern, in der Familie und auf die Geschlechterbeziehungen richten. Solche Bedeutungsgehalte des Konzeptes von z.B. einem „guten Vater“ können die Aufgaben des Erzeugers, Ernährers oder Erziehers beinhalten. Die Konzepte

können ein spezielles Geschlechterarrangement entwerfen mit polaren Aufgaben von Mann und Frau und sie markieren in der Regel auch die Position des Vaters in einer Hierarchie der Familienmitglieder bzw. allgemeiner: In der Familie als Geschlechter- und Generationenfiguration.

Ein erster Schritt ist das Erfassen dieser Konzepte mit einer Rekonstruktion des Sinnes, der „Familie“, „Männlichkeit“, „Mutterschaft“, „guter Vater“, „Erziehung von Kindern“ etc. gegeben wird. Ein zweiter Schritt, der theoretisch rückgebunden ist, ist die Interpretation der Genese solcher Konzepte. In der individuellen Vielfalt dieser Deutungen gilt es solche Dimensionen und Merkmale herauszuarbeiten, die als kollektive Deutungen mit spezifischen Soziallagen verbunden werden können. Hier wird Bezug genommen auf Mannheims Konzept des „gkonjunktiven Erfahrungshintergrunds“ (Mannheim 1964), der spezifische kollektive Wissensbestände hervorbringt, als deren Teil die Deutungen von Familie und Vaterschaft begriffen werden können. Die Wissensbestände reflektieren die sozialen Bedingungen, die Intentionen bzw. Praktiken ebenso verhindern wie ermöglichen können.

Der gemeinsame Erfahrungshintergrund wird hier als „soziale Migrationslage“ gefasst. In Anlehnung an das Modell der sozialen Lage (vgl. Geißler 1987) verweist die Begrifflichkeit soziale Migrationslage auf spezifische sozialstrukturelle Verortungen von Menschen, die durch eigene Migrationserfahrung und/oder durch die ihrer Herkunftsfamilie gekennzeichnet ist. Speziell soll hier auch die Verbindung der Migrationsgeschichte und der Familiengeschichte berücksichtigt werden (z.B.: Wurde bereits eine Familie im Herkunftsland gegründet? Handelte es sich um Heiratsmigration?). Da für Migranten mit eigener Wanderungserfahrung mit der Migration ein Wechsel der kontextuellen Rahmung für Familie, Vaterschaft, die Gestaltung von Geschlechterverhältnissen (z.B. auch durch einen Wechsel der wohlfahrtsstaatlichen Politiken) einhergeht, ist die „soziale Migrationslage“ ein komplexes Bedingungsgefüge, das doppelt zu bestimmen ist: Zum einen in Relation zu dem Herkunftsland (bzw. für die 2. Generation: zu den aus dem Herkunftsland migrierten Eltern), zum anderen in Relation zur Aufnahmegesellschaft. In der Verarbeitung der „sozialen Migrationslage“ findet eine Auseinandersetzung sowohl mit den Deutungen und Konzepten des Herkunftslandes als auch derjenigen des Aufnahmelandes statt und es stellt sich u. a. die Frage, inwieweit migrationspezifische Transformationen von Vaterschaftskonzepten zu rekonstruieren sind. Die Veränderungen lassen sich dabei weder allein als „Übernahme“ der Konzepte des Herkunftslandes und „Anpassung“, noch – alternativ – allein als Festhalten an dem „Alten“ und Verweigerung einer Anpassung begreifen. In der Migrationsforschung wird vielmehr davon ausgegangen, dass neue, hybride und möglicherweise auch situativ flexibel handhabbare Deutungen entstehen (zusammenfassend: King 2005). Soziale Migrationslagen bringen so zum einen – Mannheim folgend (Mannheim 1964) – kollektive Wissensbestände hervor, zum anderen werden sie individuell-biografisch verarbeitet. Varianten der Konstruktionen von Familie und Vaterschaft bilden sich so auf kollektiver und auf individueller Ebene heraus und sowohl die gemeinsamen Aspekte als auch die persönlich-einzigartige Dynamik im Lebenslauf haben einen Einfluss.

Die subjektiven Deutungen sind nicht nur in ihrer Unterschiedlichkeit in Bezug auf die makrostrukturell bestimmte, soziale Migrationslage bzw. die individuelle Verarbeitung der sozialen Migrationslage zu interpretieren, sondern – Giddens Dualität von Handlung und Struktur (vgl. Giddens 1988) aufgreifend – leiten sie auf der individuenbezogenen Handlungsebene das familiäre Handeln an. Unter familialem Handeln werden im Kontext der Studie reproduktives Handeln sowie die Ausgestaltung von Geschlechterbeziehungen und familialem Zusammenleben gefasst. Reproduktives Handeln versteht sich dabei als Teil der Gestaltung des privaten Lebens und umfasst neben der Frage „Kinder ja oder nein und unter welchen Voraussetzungen“ auch Aspekte wie Verhütung, Gestaltung der Partnerschaften, Heirat und Trennungen sowie den Umgang mit Sexualität.

In dem Paradigma der Gestaltung des Lebenslaufs sind die beiden theoretischen Ankerpunkte verbunden: die *Genese von Deutungen als Verarbeitung zurückliegender Erfahrungen* und sozialisatorisch erworbenes Wissen einerseits, der *Entwurf des Handelns in die Zukunft hinein* auf der Basis der Deutungen andererseits. Die Veränderungen der Familien- und Vaterschaftskonzepte und die Veränderung der Familienbildung in Migrationsfamilien lassen sich zwar empirisch nicht direkt begleiten, zumindest würde dies eine ressourcenkräftigere Langzeitstudie erfordern. In der Analyse der Konzepte und in ihrer Kontrastierung für unterschiedliche soziale Migrationslagen lassen sich als Ergebnis der Studie Thesen formulieren, unter welchen Einflüssen sich diese Konzepte herausbilden und wie sich welche Veränderungen in der Familienbildung in Migrationsfamilien (z.B. Reduzierung der Kinderzahl oder Erhöhung des Heiratsalters) über die Änderungen der Konzepte von Vaterschaft und Familie erklären lassen. So könnte es sein, dass z.B. eine prekäre soziale Lage eher zu einer Aufwertung der Familien- und Geschlechterkonzepte des Herkunftslandes führt, während Bildungschancen in der Aufnahmegesellschaft zu einer späteren Heirat führen.

Die drei Eckpunkte, die es in dem Forschungsprojekt auszuarbeiten gilt, sind damit:

- a) die subjektiven, **kollektiv verankerten**, aber auch **individuell-biografisch variierten** subjektiven Konzepte von Familie, Vaterschaft und Geschlechterbeziehungen (in der empirischen Rekonstruktion aus dem qualitativen Material der Gruppendiskussionen und Einzelinterviews),
- b) die soziale Migrationslage unter Einbezug der Verzahnung von Migrations- und Familienbiografie als Hintergrund, auf den bezogen die Genese der Deutungen interpretiert wird (berücksichtigt in der nach sozialen Migrationslagen kontrastierend Zusammenstellung der Stichprobe),
- c) das familiäre Handeln (gewonnen als inhaltlicher Aspekt aus den Einzelinterviews).

Definitionen

Migration wird definiert als eine räumliche Bewegung zur Veränderung des Lebensmittelpunktes im Sinne eines dauerhaften Wohnortwechsels von Individuen oder Gruppen über eine bedeutsame Entfernung. Die Wanderung über die Grenzen eines Nationalstaates hinweg ist dabei kennzeichnend für die internationale Migration in Abgrenzung zur Binnenmobilität (David 2001: 19). Über einen **Migrationshintergrund** verfügen ausgehend von der erstmals im Mikrozensus 2005 vorgenommenen Definition alle „nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“ (vgl. Statistisches Bundesamt 2007).

2.3 Aufbau des Berichts

Nach einer Darstellung der methodischen Entscheidungen (Kapitel 3) werden in den zwei Folgekapiteln (Kapitel 4 und Kapitel 5) die Ergebnisse für die beiden Migrationsgruppen dargestellt. Das Migrationsgeschehen ist bei einer Zuwanderung aus der Türkei und aus Osteuropa von den Voraussetzungen, den Migrationswegen und den Chancen in Deutschland her so unterschiedlich, dass jede Gruppe zunächst für sich analysiert werden soll. Dabei werden zuerst die aus den Gruppendiskussionen erarbeiteten *kollektiven Deutungsmuster* vorgestellt. Zum Teil vertiefend, zum Teil weitere, nicht in den Gruppendiskussionen repräsentierte Migrationslagen abbildend werden die Deutungen, die aus den Einzelinterviews gewonnen wurden, ergänzt und *die individual-biografische Dynamik* in die Diskussion eingebunden. Am

Ende der beiden Kapitel werden die an unterschiedliche Migrationslagen gebundenen Deutungen kontrastiert und interpretiert. In dem Kapitel zu den osteuropäischen Männern mit Migrationshintergrund wird in einem Exkurs auf die drei Gruppendiskussionen mit Roma eingegangen. Kapitel 6 enthält eine übergreifende Interpretation und die Schlussfolgerungen bezogen auf die Machbarkeit einer standardisierten Telefonbefragung.

Lesehinweis: Der Codierungen der Transkripte lässt sich jeweils entnehmen, ob es sich um eine Gruppendiskussion oder um ein Einzelinterview handelt: Die Codes von Gruppendiskussionen beginnen mit dem Kürzel „GD“, die von Einzelinterviews mit „I“.

3 Forschungsdesign und methodisches Vorgehen

Die Studie ist als qualitative, explorative Studie mit zwei methodischen Zugängen – Gruppendiskussionen und teilnarrative, biografische Einzelinterviews – angelegt. Beide dienen der Rekonstruktion subjektiven Sinns, aber auf unterschiedliche Weise: Gruppendiskussionen erzeugen kollektive Meinungen, Einzelinterviews berücksichtigen die individuell-biografische Verarbeitungsdimension (Kapitel 3.1). Zielgruppe sind 18- bis 50jährige Männer mit türkischem oder osteuropäischem Migrationshintergrund (Kapitel 3.2 zur Stichprobenkonstruktion, Rekrutierung und Teilnahmebereitschaft). In Kapitel 3.3 wird auf die Durchführung der Studie eingegangen und abschließend (Kapitel 3.4) auf die Auswertungsmethoden.

3.1 Qualitative Erhebungsinstrumente

Eine Verknüpfung mit quantitativen Verfahren oder eine ausschließlich standardisierte Erhebung wäre angesichts des skizzierten Forschungsbedarfs und dem damit einhergehenden Mangel an empirischen Konzepten für die Instrumentenwicklung nicht angemessen. Als explorative Studie („Machbarkeitsstudie“) angelegt, sollen vielmehr die Ergebnisse der vorliegenden Studie dazu dienen, standardisierte Instrumente für eine anschließende Fragebogenbefragung bei Männern mit Migrationshintergrund zu entwickeln.

Gruppendiskussionen

Der Ausarbeitung der Fragestellung entsprechend kann die in Gruppendiskussionen produzierte kollektive Gruppenmeinung in der Interpretation auf die gemeinsame Migrationslage der Gruppenmitglieder bezogen werden. Um dies möglich zu machen, müssen „Realgruppen“ diskutieren, d.h. Gruppen, die auch unabhängig vom Forschungskontext bestehen und nicht zu Erhebungszwecken künstlich formiert werden und deren Mitglieder sich kennen, „existentielle Hintergründe“ gemeinsam haben und einen „konjunktiven Erfahrungshintergrund“ teilen (Mannheim 1964). Im Fall dieses Forschungsprojekts wurden die Gruppen so zusammengestellt, dass die Mitglieder einen ähnlich gelagerten Migrationshintergrund und ähnliche Migrationserfahrungen haben und sich untereinander kennen.

Gruppendiskussionen haben zudem einen forschungsökonomisch wichtigen Vorteil: In der Kontrastierung von zwei unterschiedlichen Realgruppen – z.B. türkischen und osteuropäischen Migranten – werden die typischen Merkmale ihrer jeweiligen Lage fassbar; die Heterogenität der Einzelteilnehmer tritt zurück. Damit eignen sich gerade Gruppendiskussionen dann, wenn mit nur geringen Forschungsressourcen typische Merkmale sozialer Lagen bestimmt werden sollen, die individuell sehr heterogen und kaum vergleichbar sind. Um eine entsprechende Abstraktion von individuellen Besonderheiten auf der Basis von Einzelinterviews zu ermöglichen, müsste eine beträchtliche Anzahl solcher Interviews geführt werden.

In den Stimuli wurde direkt die gemeinsame Meinung zu Konzepten erfragt. Eingangsstimulus war: „Wenn Sie sich umschaun bei sich und bei anderen Männern, was heißt es heute, Vater zu werden?“

Teilnarrative, biografische Einzelinterviews

Gruppendiskussionen können aufgrund ihrer methodischen Anlage individuelle Biographien nicht berücksichtigen (vgl. Loos/Schäffer 2001: 39f). In Einzelinterviews ist Raum für die

individuelle Entfaltung subjektiver Deutungen. Die teilnarrative Variante wurde als Kompromiss gewählt, einerseits so weit wie möglich durch das Generieren von kürzeren Erzählpassagen Raum für die freie Erzählung zu lassen, andererseits durch eine gewisse Strukturierung zu sichern, dass bestimmte relevante Themen angesprochen werden und so die Vergleichbarkeit der Interviews zu erhöhen.

In den teilnarrativen Interviews steht die persönliche Lebensgeschichte der Befragten im Vordergrund; der Leitfaden orientiert sich an der biografischen Entwicklung des Erzählenden. Dem Prinzip der Offenheit folgend wurde davon ausgegangen, dass die subjektive Relevanz der Herkunft und der Wanderungserfahrung sehr unterschiedlich sein kann. Um diese Unterschiedlichkeit zuzulassen und einzufangen, wurde auf eine Adressierung der Befragten primär als Migranten („Uns interessiert Ihre Migrationserfahrung“) verzichtet und Fragen zu Migrationserfahrungen wurden nur als situativ, bei Bedarf einzuspielende Nachfragen aufgenommen. Migration war Thema einer von drei „Jokerkarten“ die es auf Ebene der Leitfadenuorganisation ermöglichten, den unterschiedlichen biografischen Phasierungen der befragten Männer flexibel im Gespräch zu folgen und relevante Themen dann zu explorieren, wenn sie durch die Erzählenden selbst gesetzt wurden. Zusätzlich wurden nach dem Interview Eckdaten zur Migration auf einem Protokollbogen festgehalten.

Drei weitere „Jokerkarten“ waren erste eigene sexuelle Erfahrungen, die im Zusammenhang mit der Adoleszenz stattfinden können, biografisch aber auch durchaus später und z.B. mit der Heirat zusammenfallen können, das Warten auf das Eintreten einer Schwangerschaft, das Teil der biografischen Erfahrung sein kann oder aber auch nicht, und das Thema Schwangerschaftsabbruch.

3.2 Stichprobenbildung, Rekrutierung und Teilnahmebereitschaft

Das *Altersfenster* wurde auf *18-50jährige Männer* festgelegt, da in diesem Lebensabschnitt die wesentlichen Weichenstellungen der familiären Entwicklung erfolgen bzw. erfolgt sind und rückblickend erzählt werden können. Mit dieser weiten Spanne ist darüber hinaus ein Vergleich zwischen älteren und jüngeren Teilnehmern und die Erfassung der Vaterschaftskonzepte von Kinderlosen ebenso wie von Vätern möglich.

Die Fokussierung der Erhebungsgruppen auf *Männer mit osteuropäischem und türkischem Migrationshintergrund* ist damit begründet, dass damit Aussagen für die beiden größten Migrationsgruppen in der Bundesrepublik getroffen werden können (vgl. Statistisches Bundesamt 2007). Von Bedeutung ist dies vor allem im Hinblick auf das Untersuchungsziel, die Machbarkeit einer repräsentativen Studie zu familiären Konzepten und Familienplanungsmustern einzuschätzen. Zudem lassen sich im Rahmen der qualitativen Untersuchung die beiden Zuwanderungsgruppen aufgrund ihrer differierenden soziokulturellen und ethno-religiösen Bedingungen in den Herkunftsgesellschaften adäquat zueinander kontrastieren: Insbesondere unterscheiden sie sich bezogen auf die durchschnittliche Qualifikation, die sie bei der Migration mitbringen, und entsprechend in ihren Beschäftigungschancen in Deutschland. Weiter unterscheiden sich insbesondere Aussiedler von Männern mit türkischem Migrationshintergrund durch die Migrationswege und den rechtlichen Status. Der Familiennachzug und die Heiratsmigration auf der Seite der Migranten aus der Türkei, die Aussiedlung in einem Familienverband auf Seiten der Aussiedler führen bei beiden Gruppen dazu, dass das Verwandtschaftsnetzwerk eine Bedeutung hat.

Das zentrale Gütekriterium qualitativer Stichproben (Helfferich 2005: 151f) besagt, dass in einem möglichst eng umrissenen Feld (Grundgesamtheit) die Vielfalt von Varianten, aber auch

„das Normale“ abgebildet sein soll. In Anlehnung an das im Rahmen der Grounded Theory entwickelte „theoretical sampling“ von Glaser/Strauss (Glaser/Strauss 2005: 51) wurden daher Fälle bewusst nach dem Prinzip der maximalen und/oder minimalen strukturellen Variation spezifischer sozialer Merkmale der befragten Zielgruppen ausgewählt. Als Kontrastierungsdimensionen gelten vor allem die Migrationsgeschichte (Arbeitsmigration, Familienmigration, Familiennachzug, Heiratsmigration, Flucht, 1./2. Generation), das Alter, der Familienstand (Kinder/Partnerschaft/verheiratet), das Qualifikationsniveau, der Erwerbsstatus sowie sozial-räumliche Effekte (Stadt-Land).

Die 6 (+3) Gruppendiskussionen decken folgende Migrationslagen ab:

- Heiratsmigranten aus der Türkei, 1. Generation, Familienväter (4.1)
- Junge Männer der 2. Generation mit einer niedrigen Qualifikation, kinderlos (4.2)
- Facharbeiter mit mittlerer Qualifikation, als Kinder zugewandert, Familienväter (4.3)
- Studierende aus Syrien, bildungsprivilegiert, kinderlos (4.4)
- Junge Aussiedler (5.1)
- Ältere Aussiedler (5.2)
- (+3:) Roma- Bürgerkriegsflüchtlinge (drei Diskussionen mit je unterschiedlichen Altersstufen) (5.4)

Auch wenn die wichtigsten Migrationslagen abgedeckt sind, wäre es wünschenswert, in einer weiteren Studie die Basis noch um weitere Migrationslagen zu erweitern.

Im Rahmen der durchgeführten 6 (+3) Gruppendiskussionen und 15 Einzelinterviews gelang es, das angestrebte Sampling nahezu vollständig zu realisieren. Es konnte lediglich kein Teilnehmer, der als Arbeitsmigrant mit Familie nach Deutschland gekommen ist, rekrutiert werden.

Abbildung 1 Stichprobe der Einzelinterviews

Türkisch/ aus vorderasiatischem Raum (Syrien, Libanon) (n=8)	
2. Generation: In Deutschland geboren oder als Kind oder Jugendlicher zugewandert	4.2.2 (noch ohne Kinder), 4.2.3 4 Interviews in 4.3.2
1 Generation	Flucht: 4.5.1
	Heiratsmigration 4.1.2

Osteuropa / Aussiedlung (n=7)	
In Deutschland geboren oder als Kind oder Jugendlicher zugewandert	Aussiedler, noch kinderlos: 5.1.2, 5.1.4, 5.1.5
	Aussiedler, heute Familie: 5.1.3
1. Generation	Aussiedler: 5.2.2, 5.2.3
	Jüdischer Kontingentflüchtling, ledig migriert: 5.3.1

Gegenüber dem geplanten Sample wurde die Zahl der Einzelinterviews von 12 auf 15 erhöht, indem drei qualitative Interviews aus der Studie „männer leben“, die 2002 durchgeführt wurden, mit aufgenommen wurden: da sie Migrationslagen abbildeten, die sonst in dem Sample nicht zu rekrutieren waren: ein jüdischer Kontingentflüchtling und zwei Aussiedler, die vor 1990 zuwanderten und die jeweils spezifische Herkunftsregionen (Polen, Jugoslawien) und Migrationsbedingungen (Gegnerschaft zum Kommunismus, Aufgewachsen als Adoptivkind und belastende Mischehe der Eltern) repräsentieren. Der Leitfaden in der Studie „männer leben“ war ebenfalls biografisch ausgerichtet und fokussierte dieselben Themen wie in der vorliegenden Studie. Ein weiteres Interview konnte in einem Lehrforschungsprojekt am Institut für Soziologie der Universität Freiburg von Jan Kruse durchgeführt werden.

Rekrutierungsstrategien und Zugangsproblematiken im Projekt

Eine bedeutsame Rolle bei der Rekrutierung der Männer für Gruppendiskussionen wie auch für Einzelinterviews spielten informelle Kontakte über personenbezogene soziale Netzwerke. Auf diese Weise gelang es, eine sehr hohe Teilnahmebereitschaft vor allem bei den Männern mit türkischem Migrationshintergrund zu erreichen.

Der Zugang zur Gruppe der Männer mit osteuropäischem Migrationshintergrund erwies sich zunächst als schwieriger. Als sich nach intensivem Bemühen eines Interviewers über seine persönlichen Netzwerke endlich eine erste Gruppe zur Diskussion formierte, fiel die Narrativierungsbereitschaft der Männer gering aus. Nach verschiedenen anderweitigen Rekrutierungsbemühungen über soziale Dienste und Aushänge in Stadtteilen mit hohem Anteil an osteuropäischen Migranten verdeutlichte sich schließlich die Problematik des bislang gewählten Zugangs. In der Anfrage potentieller Teilnehmer wurden diese immer auch auf ihren osteuropäischen Migrationshintergrund angesprochen. Dabei wollten sich gerade Aussiedler nicht mit einem solchen in Verbindung gebracht wissen. Eine Lösung dieser Zugangsproblematik konnte dann letztlich auf zwei Wegen erfolgen. Die Gruppe der Aussiedler wurde im Folgenden darauf angesprochen, aufgrund ihres Deutschseins und des gleichzeitigen Migrationshintergrunds von großem Interesse für die Untersuchung zu sein. Außerdem stieg mit dem (bis dahin vor allem für die türkische Gruppe gedachten) Angebot, Diskussionen bzw. Interviews in der Herkunftssprache führen zu können, die Teilnahme- und Erzählbereitschaft der Männer enorm. Trotz der Aufhebung dieser Zugangsschwierigkeiten konnte aufgrund der Verzögerungen zu Erhebungsbeginn eine vorgesehene Gruppendiskussion mit Männern mit osteuropäischem Migrationshintergrund nicht mehr in der Laufzeit der Studie durchgeführt werden.

Als effizienteste und effektivste Rekrutierungsstrategie erwies es sich, die fremdsprachigen Interviewer mit ähnlichem kulturellem Hintergrund wie die Befragten als Rekrutierungsresource zu nutzen. Ausgehend von ihren eigenen Netzwerken konnten sie als Multiplikatoren und „door opener“ ein Kontaktmanagement in den Netzwerken der Zielgruppe entwickeln. Dem Risiko der Beliebigkeit und Selektivität eines solchen „convenience sample“ wurde durch die bewusste Steuerung bzw. Korrektur der Fallauswahl nach den bereits dargestellten Kontrastierungsdimensionen begegnet. Nicht zuletzt wurden für die Studie die Gruppendiskussionen zu einem wichtigen Rekrutierungspunkt, konnten doch interessierte Männer, die bereits gegenüber den Moderatoren bzw. dem Forschungsprojekt Vertrauen gefasst hatten, noch für Einzelinterviews angefragt werden. Als eine insgesamt schwer zu rekrutierende Gruppe erwiesen sich die 30-50jährigen hochqualifizierten Männer beider Migrationsgruppen, doch mag dies auch mit deren geringer statistischen Repräsentanz zusammenhängen.

Der Zugang zu den kosovarischen Roma erfolgte über den Studierenden Maximilian Schmidt, der in einer Asylbewerberunterkunft arbeitete und unter den dortigen Bewohnern ein Ansehen genoss.

Teilnahmebereitschaft

Mit den gewählten Zugangsstrategien konnte insgesamt eine hohe Teilnahmebereitschaft bei den Männern beider Migrationsgruppen erreicht werden. Insbesondere die Gruppendiskussionen erlebten und nutzten die Teilnehmer als eine Plattform des gemeinsamen Austauschs. Die Bereitschaft, ebenfalls ein Einzelinterview zu geben, gestaltete sich bei den Diskussionsteilnehmern gemischter. Während aus zeitlichen Gründen keiner der Diskutanten aus der Gruppe der hochqualifizierten syrischer Studenten an einem Einzelinterview teilnahm, erklärte sich aus den anderen Gruppendiskussionen jeweils mindestens ein Teilnehmer zu einem Einzelinterview bereit. Darüber hinaus konnte bei den Männern, die ausschließlich für ein Einzelinterview angefragt wurden, eine hohe Teilnahmebereitschaft festgestellt werden. So erzählten die Befragten bereitwillig, detailliert und äußerst ergiebig aus ihrem Leben, was sich auch in der durchschnittlichen Länge der Interviews von 63 Minuten niederschlug.

War die Teilnahmebereitschaft insgesamt als sehr hoch einzuschätzen, zeigte sich im Blick auf die Gruppe der hochqualifizierten Osteuropäer eine nicht erwartete Ausnahme. Selbst nach mehrmonatiger hoch engagierter Suche verschiedener Rekrutierungsmitarbeiter gelang es auch mit der Vermittlungshilfe von Gatekeepern nicht, eine Gruppendiskussion mit hochqualifizierten osteuropäischen Männer zusammenstellen. Diejenigen, mit denen persönlicher Kontakt aufgenommen werden konnte, erwiesen sich als skeptisch-distanziert zum Forschungsprojekt und gaben als Grund der Nichtteilnahme meist Termschwierigkeiten an.

3.3 Durchführung der Erhebung: Muttersprachliche Interviewer und Diskussionsleiter

Für die Durchführung der qualitativen Interviews und Gruppendiskussionen wurde aufgrund der Erfahrungen anderer Projekte im Forschungsfeld (vgl. SoFFi F. 2007: 40; Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005: 53) vorab der Einsatz von bilingualen Interviewern bzw. Gruppenmoderatoren mit entsprechenden kulturellen Hintergründen festgelegt. Neben auf Deutsch geführten Einzelinterviews und Gruppendiskussionen, in denen die Männer teilweise ein hohes Sprachniveau aufwiesen, nahmen einige der Befragten das Angebot, in ihrer Muttersprache zu erzählen bzw. zu diskutieren, gerne an. So wurden zwei Gruppendiskussionen und drei Einzelinterviews jeweils in der Muttersprache geführt, transkribiert und für die anschließende Analyse ins Deutsche übersetzt. Auch wechselten die Befragten in den auf Deutsch begonnenen Interviews teilweise bei Versprachlichungsproblemen oder als sensibel empfundenen Themen in ihre Muttersprache. Dieses „code-switching“, aber auch der Anstieg der Thematisierungsbereitschaft bei muttersprachlich geführten Interviews, bestätigte nochmals den notwendigen Einsatz bilingualer Interviewer.

Für die Diskussion wurden die Moderatoren, deren Aufgabe darin besteht, anhand eines Gruppendiskussionsleitfadens einen selbstläufigen Diskurs zu initiieren (Bohnsack 2007, 380-382), und für die Einzelinterviews die Interviewer geschult. Dies diente auch der Vermeidung des Nachteils der kulturellen Nähe und des höheren Grades an geteiltem Wissen von Interviewer und Erzählendem, der in der Nichtexplikation wichtiger Angaben liegt. Aufgrund ähnlicher Erfahrungshorizonte werden als selbstverständlich angenommene Relevanzsysteme nicht in einem solchen Maß expliziert, wie es im Sinne des Fremdverstehens mit einem deutschen Interviewer ohne Migrationshintergrund der Fall wäre. (Mit Abschluss des Projektes ist als ein Auswertungsergebnis auf methodischer Ebene festzuhalten, dass trotz der entsprechenden Migrationshintergründe der Interviewer von den Befragten explizite Betonungen der eigenen kulturellen Herkunft vorgenommen wurden. Dies deutet auf stärkere positive als negative Effekte des konjunktiven Erfahrungsraums zwischen Interviewer und Interviewten.)

Die Diskussionsstimuli umfassen die Themenbereiche Vaterschaft, Bedingungen der Familienplanung und -gründung, Gestaltung von Geschlechterverhältnissen, Verhütung und Sexualaufklärung. Die Stimuliformulierung folgt dabei zum einen der Prämisse der adäquaten inhaltlichen Erhebung; gleichzeitig besticht das Verfahren der Gruppendiskussion auch durch die Möglichkeit, mittels polarisierend formulierter Stimuli bestimmte gruppenspezifische Prozesse in Gang zu setzen, die durch ihre diskursive „Abarbeitung“ aufschlussreiche Argumentationsfiguren und Hintergründe offen legen. So wurden die Teilnehmer beispielsweise mit dem provokativen Stimulus „Bei dem Thema Familie haben Frauen doch das Sagen, oder wie ist das, was meinen Sie?“ zu einer Diskussion über Geschlechterbeziehungen und deren Aushandlung im familiären Kontext aufgefordert.

Sämtlichen Befragten wurde im Sinne des § 3,4 des BDSG zu Beginn der Erhebung der Schutz ihrer Daten mündlich erklärt und schriftlich zugesichert.

3.4 Auswertungsmethodik

Ausgewertet wurden die qualitativen Daten unter Bezugnahme auf verschiedene Analyseverfahren. Die in den Gruppendiskussionen erhobenen kollektiven Orientierungsmuster der befragten Männer wurden induktiv und mikrosprachlich anhand der Dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack 2003) herausgearbeitet, wobei insbesondere auch die Interaktionsdynamik beachtet wurde (z.B. unter den Aspekten: welche Positionen setzen sich durch, welche Beiträge werden nicht aufgegriffen? Welchen Status beanspruchen Teilnehmer?). Im Einzelnen wurden die Vorgehensweisen der mikrosprachlich orientierten Vorgehensweise des integrativen texthermeneutischen Verfahrens genutzt (Helfferich/Kruse 2007: 181).

Dieses Auswertungsverfahren kam unter stärkerer Bezugnahme auf das Analyseverfahren der Rekonstruktion narrativer Identität von Lucius-Hoene/Deppermann (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002) ebenfalls in den Einzelinterviews zum Tragen. Ziel der Einzelfallinterpretation war die Rekonstruktion zentraler Motive und Thematisierungsregeln im Hinblick auf die biografische Gesamtgestalt. Die Auswertung selbst fand in einer interdisziplinären Analysegruppe statt, die über die „Triangulation“ verschiedener Subjektivitäten eine Validierung von Ergebnissen ermöglichte (Hoene/Deppermann 2002: 322). Dokumentiert wurden die Auswertungen der Gruppendiskussionen und Einzelinterviews in verlaufssequentiellen Fallexzerpten.

4 Subjektive Konzepte von Familie und Vaterschaft: Männer mit türkischem Migrationshintergrund

In diesem Kapitel 4 sowie in dem folgenden Kapitel 5, in dem die rekonstruierten subjektiven Konzepte der osteuropäischen Männer vorgestellt werden, wird zunächst von den Gruppendiskussionen (**GD**) ausgegangen, um für die unterschiedlichen Migrationslage, nach denen die kontrastierende Stichprobe zusammengestellt wurde, die *kollektiven* Meinungen zu rekonstruieren.

In den entsprechenden Unterkapiteln wird, nach der Vorstellung der kollektiven Deutungen, auf die der Migrationslage zuzuordnenden Einzelinterviews (**I**) eingegangen. Die aus den Einzelinterviews rekonstruierten zentralen Motive und Konzepte von Familie und Vaterschaft werden daraufhin diskutiert, inwieweit sie mit ihrer individualbiografischen Dimension die kollektiven, in der Gruppe produzierten Deutungen ergänzen können.

Für die türkische Gruppe sind die Migrationslagen:

- Heiratsmigranten, zwischen 29 und 39 Jahre alt, im ländlichen Raum in Südbaden (GD-AS-01; I-AS-01; Abschnitt 4.1)
- Junge Männer mit türkischem Migrationshintergrund, 18 und 19 Jahre alt, 2. Generation, im ländlichen Raum in Südbaden (GD-AS-02; I-AS-02, I-FB-01; Abschnitt 4.2)
- Facharbeiter, zwischen 40 und 50 Jahre alt, als Kinder von Arbeitsmigranten aus der Türkei zugewandert (GD-FB-01, I-FB-02, -03, -04 und -05; Abschnitt 4.3)
- Syrische Studenten, Anfang 20 (GD-GR-01; Abschnitt 4.4)
- Bürgerkriegsflüchtling aus dem Libanon (I-JK-01; Abschnitt 4.5)

Für die Ergebnisdarstellung der Gruppendiskussionen werden jeweils dichte Schüsselpassagen herausgegriffen, in denen die kollektiven Meinungen besonders prägnant produziert werden. Die Ergebnisdarstellung gibt also nicht den gesamten, sequentiellen Auswertungsprozess wieder, sondern sie hat vor allem die Aufgabe, das aus dem gesamten Interview herausgearbeitete kollektive Deutungsmuster an den zentralen Passagen nachvollziehbar zu machen. Insbesondere wird die Eingangspassage mit dem Stimulus: „Was bedeutet es, Vater zu werden?“ einer Analyse unterzogen.

Für die Ergebnisdarstellung der Einzelinterviews wird zunächst die subjektive Familien- und Migrationsgeschichte dargestellt; anschließend werden die Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven rekonstruiert. Anschließend wird bilanziert, inwieweit die individuell-biografische Dimension der Einzelinterviews die kollektiven Meinungen in den Gruppendiskussionen ergänzen kann.

4.1 Heiratsmigranten im südbadischen, ländlichen Raum

Es wurde eine Gruppendiskussion mit einer Gruppe von vier Heiratsmigranten geführt, die sich alle untereinander gut kennen (GD-AS-01: 4.1.1). Mit einem der Teilnehmer wurde ein biografisches Einzelinterview geführt (I-AS-01: 4.1.2).

4.1.1 Gruppendiskussion: Kulturvermittlung – wichtig und notwendig, aber umsetzbar?

Moderiert wurde die 58minütige Diskussion von einem 27jährigen verheirateten Studenten ohne Kinder mit türkischem Migrationshintergrund. Auf Wunsch der Teilnehmer wurde die Diskussion in den Räumen einer Moschee auf Türkisch geführt. Anschließend übersetzte und transkribierte der muttersprachliche Diskussionsleiter das Gesprochene und war ebenfalls in der Analyse zur Klärung von Übersetzungsfragen beteiligt.

Charakteristik der Gruppe und des Diskursverlaufs

Anzahl der Teilnehmer (GD-AS-01): 4, zwischen 29 und 39 Jahre alt

Kollektiver Erfahrungshintergrund: Heiratsmigranten, die im Rahmen der Familiennachzugsregelung aus der Türkei nach Deutschland gekommen sind; alle bis auf (B) stammen aus ländlichen Regionen der Türkei; alle leben in Deutschland im ländlichen Raum. Auf die mit der Migration zusammenfallende Heirat folgte bei allen bald das erste Kind. (B), (C) und (E) haben jeweils zwei Kinder und (D) vier Kinder. Für die Teilnehmer liegt der Zeitpunkt ihrer Migration unterschiedlich lange zurück. Während (E) inzwischen seit 20 Jahre in Deutschland lebt und (B) und (D) seit 14 und 13 Jahren, ist der 29jährige (C) erst vor sechs Jahren migriert. Ihre schulische Bildungslaufbahn absolvierten alle Befragten in der Türkei, wobei die Bildungsabschlüsse der Gruppenmitglieder deutlich divergieren. (D) und (E) haben in der Türkei die Grundschule abgeschlossen, (C) verfügt über einen Hauptschulabschluss und (B) weist mit seinem Abitur das höchste Qualifikationsniveau der Gruppe auf.

Die Diskussion zeichnet sich durch eine hohe Selbstläufigkeit und dichte Passagen gemeinsamer „Textproduktion“ aus. Höflich geglättete Meinungsverschiedenheiten zwischen den Männern führen nicht zu verhärteten Positionen, sondern werden durch die Vermittlung anderer („er will sagen dass er ihnen nicht behilflich sein kann“: C, 6/17) oder mit der Bitte um einen neuen Stimulus wieder aufgehoben. Häufig werden Formeln der Gemeinschaftlichkeit verwendet wie „wir“ oder „bei uns“, mit denen einer für die anderen oder die weitere Gruppe spricht. Im Hinblick auf die Gruppenkonstellation hat (B) eine besondere Rolle: Er äußert sich häufiger als erster auf die vom Moderator eingebrachten Fragen und verdeutlicht seine Meinung in längeren Redebeiträgen, die von den anderen Gruppenmitgliedern nicht unterbrochen und selten kritisiert werden. (B) und (E) argumentieren damit, wie Dinge sein müssen oder sollen, (D) und (C) haben eher die Rolle der Hinterfragenden, (D) formuliert seine Überlegungen nicht als direkte Kritik an einer Position von (B) oder (E), (C) bezeichnet seine konträren Meinungen als persönliche Überzeugungen („nein die werden deutsch aber ich sag' nur meine eigene meinunge“: 3/41f). Er begründet seine divergenten Perspektiven damit, später nach Deutschland gekommen zu sein, was von den anderen Mitgliedern akzeptiert wird. Aufgrund seiner Stellung als Jüngster in der Gruppe beginnt (C) seine Redebeiträge immer wieder mit Ehr- und Höflichkeitsbekundungen gegenüber den älteren Diskutierenden.

„Du musst an deiner Kultur festhalten“ – Vaterschaft als Kulturvermittlung

Auf die Einstiegsfrage nach der Bedeutung von Vaterschaft fordern (D) und (C) zunächst (B) auf zu antworten, woraufhin (E) betont, dass keine Sprechreihenfolge notwendig ist, folgt aber nicht (D)s Bitte, etwas zu sagen. (B) nimmt schließlich den an ihn gestellten Auftrag an und beginnt.

B: was soll es schon bedeuten vater zu werden der vater ist(3) die säule der familie ich wei=ß nicht es ist ein schönes gefühl eine familie oder ein nest zu haben es ist auch ein schönes gefühl vater zu sein

E: es ist angenehm ein vater zu sein es ist schön

C: natürlich

E: aber es kommt darauf an das zu bewerkstelligen

C: ja und darauf deren zukunft vorzubereiten

E: der vater muss die zukunft- (2) du kannst ein kind kriegen ja jetzt mal ehrlich es ist leicht ein kind zu kriegen ein kind kannst du kriegen aber die zukunft des kindes (2)

C: musst du planen

E: um es planen zu können musst du es gut erziehen du musst an deiner kultur festhalten aber wenn dein kind schon achtzehn oder neunzehn jahre alt ist und du ihm deine kultur noch nicht vermittelt hast (1) dann verlierst du dein kind (.)so einer verbringt den tag dort wo die nacht für ihn aufhört

D: kannst du deine kultur vermitteln

E: wie

D: kannst du heute deinen Kindern kultur vermitteln

E: ich kann /ich kann ich kann \

D: /kannst du\ ah dann ist alles ok das wollte ich nur wissen (2/22-44)

Mit seiner rhetorischen Frage zu Beginn verdeutlicht (B) seine Distanz zum Stimulus, greift dann mit der normativen Metapher für die Vaterfigur auf ein kollektives, generalisiertes Wissen (Sprichwort) zurück und verweist mit der Säulenmetapher auf die Zentralität und das Tragende der Rolle des Vaters im familiären Gefüge. Mit personalem Ich-Bezug beschreibt er daraufhin das positive emotionale Erleben seiner eigenen Vaterschaft. Deutlich wird dabei auch, dass sich diese nicht an der alleinigen Fokussierung der Vater-Kind-Beziehung orientiert, sondern im Hinblick auf eine prinzipielle Rolle in der Gesamtfamilie gedacht ist. Die Familie wird mit einem Nest verglichen und so als Ort der Geborgenheit und des Zusammenhalts konzipiert. Daraufhin entspinnt sich eine dichte Passage zwischen (E) und (C), die dieser positiven Darstellung zunächst zustimmen („angenehm“), dann aber schränkt (E) die Aussage ein mit „aber“ und verweist auf die Bedingung („es kommt darauf an“), ein bis dahin unbestimmtes „das“ zu bewerkstelligen. (C) konkretisiert, den Gedanken fortführend, das „das“ als Zukunftsvorbereitung der Kinder, woraufhin (E) diese Auslegung annimmt und die einfache biologische Vaterschaft der schwierigen väterlichen Aufgabe der Zukunftsvorbereitung gegenüberstellt. (C) wirft daraufhin das Thema der Planung ein, das von (E) aufgegriffen und mit seiner eigentlichen Deutung dessen, was es zu bewerkstelligen gilt, verbunden wird. Mit dem normativen Imperativ „du musst“ verdeutlicht er die väterliche Pflicht der guten Erziehung als Voraussetzung von Zukunftsplanung. Gut zu erziehen heißt dabei für den Vater, an seiner eigenen Kultur festzuhalten und diese identitätsstiftend an seine Kinder zu vermitteln. Ist dies in einem spezifischen Zeitfenster nicht gelungen, folgt der Verlust des Kindes, womit wiederum die Totalität der Aufgabe sowie der Konsequenzen der Nichterfüllung deutlich werden. Unterstrichen wird dies mit einem türkischen Sprichwort, das die Orientierungslosigkeit des verlorenen Kindes pointiert. Als (D) daraufhin (E) hinsichtlich seiner Fähigkeit zur Kulturvermittlung befragt, versteht ihn dieser zunächst nicht, woraufhin (D) seine Frage nochmals stellt und um den Gegenwartsbezug „heute“ erweitert. (E) bestätigt daraufhin seine Möglichkeit der Vermittlung verstärkend zweimal und (D) beendet seine höfliche Infragestellung des benannten primären Erziehungsziels hinsichtlich seiner Realisierung. Während sich (B) im weiteren Diskussionsverlauf der absoluten Setzung der Kulturweitergabe und der damit verbundenen spezifischen väterlichen Pflicht von (E) anschließt, positioniert sich (C) in

dem Themenfeld mit dem Verweis auf seinen späteren Migrationszeitpunkt und der daraus resultierenden differentiellen Perspektive. Er betont die Faktizität des bereits stattgefundenen bzw. stattfindenden Kulturverlusts: „also in der jetzigen zeit (.) sind die kinder ziemlich eingedeutscht“ C:3/24f, während vor allem (E) und (B) noch an einer Prävention dieser Entwicklung im eigenen familiären Rahmen festhalten. Der Gesamtaufbau der Passage liest sich damit so: „Es ist in Sprichworten festgehalten, was Vater bedeutet – Es ist schön“: (B) – „Aber: Man muss Kultur vermitteln“: (E) – „Aber Zweifel: Geht das heute?“ (D). Diese Spannung von normativen Setzungen und leisen Zweifeln setzt den Rahmen für die Ausarbeitung der Konzepte von Familie und Vaterschaft, der im weiteren Verlauf weiter gefüllt wird.

Als der Diskussionsleiter anschließend nach Veränderungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart fragt, beschreibt (B) Familie an sich als invariante, zeitliche Konstante, bei der lediglich die Außenanbindung negativen Veränderungen unterworfen ist. Er greift das Thema Kulturvermittlung auf: Mit der erwarteten Zuspitzung der prekären Lebensbedingungen im Einwanderungsland kommt der (männlichen) Pflicht der Kulturvermittlung eine gestiegene Relevanz zu.

B: „wenn wir es als zweite generation schaffen unsere kultur die wir von der ersten generation erhalten haben(1) unseren zukünftigen kindern zu vermitteln (2) dann werden vielleicht unsere zukünftigen kindern nicht sich selbst verlieren und eingedeutscht werden also wenn wir es als zweite generation nicht schaffen sollten der dritten generation diese kultur zu vermitteln werden es die kinder von nun an in europa in den jahren nach zweitausend sehr schwer haben sie werden unter sehr schweren bedingungen leben müssen sowohl materiell als auch geistig (1) deshalb stehen väter sehr /in der pflicht\" (4/15-24)

Mit der kollektiven Identifikation als Angehörige der zweiten Migrationsgeneration verweisen die Männer auf ihre spezifische Mittler-Position, die selbst erhaltene Kultur an die nächste Generation weiterzugeben. Angesichts der imaginierten Schwierigkeiten des Lebens in Europa kommt diesem Auftrag der Transmission eine gesteigerte Bedeutung zu. (B) variiert dann wiederum das Grundmotiv „Vater ist wichtig, ABER seine Aufgabe ist schwer“, das Thema Kulturvermittlung aufgreifend:

B: also es ist sehr wichtig der vaterrolle im ganzen gerecht zu werden sowohl was den vater als säule der familie anbelangt als auch was den vater als ernährer der familie anbelangt und natürlich auch als vermittler der kultur(2) deshalb ist die pflicht des vaters schwer und außerdem muss man abgesehen davon (3) den kindern die kultur in einer art und weise vermitteln in der sie die kultur auch verstehen (6)

D: das ist ja alles schön und gut nicht jeder vater (räuspert) beispielsweise ein mensch der sehr viel arbeitet kann seinen kindern wirklich aufmerksamkeit schenken ich beispielsweise kann mich wirklich nicht um meine kinder kümmern beispielsweise wenn es um hausaufgaben geht äh:m (2) ähm was die erziehung anbelangt vielleicht ja aber wenns um hausaufgaben geht kann ich mich nicht um sie kümmern weil mein tag nur darin besteht von der arbeit nach hause zu kommen und dann wieder zur arbeit zu gehen hier fällt (1) der mutter die aufgabe die größte aufgabe zu (1) (räuspert) (4/27-44)

Auf die zusammenfassende Explikation der väterlichen Pflichten als Ernährer und Kulturvermittler und der damit vorgenommenen Bedeutungsmarkierung sowie Last der eigenen Position folgt zunächst ein längeres Schweigen. Dann eröffnet (D) mit einem Anschluss an den von dem in der Gruppe respektierten (B) aufgespannten normativen Rahmen, um die in der ersten Passage schon angedeutete Problematisierung der benannten väterlichen Aufgaben hinsichtlich ihrer Realisierung vorzunehmen. Limitationen sieht (D) vorrangig in seiner arbeitsbedingten Abwesenheit in der Familie. Dabei wäre gemeinsame Zeit mit dem Kind eine elementare Bedingung zur Kulturvermittlung. Dementsprechend eröffnet (D) die Vereinbarkeitsproblematik zwischen den Konzepten von Ernährer und Erzieher und schwächt so den von der Gruppe bislang geteilten, normativen Entwurf des potenten Vaters ab, indem er Müttern aufgrund ihrer häuslichen Präsenz eine hohe Bedeutung zuspricht. Jenseits der Zeitproblematik thematisiert (D) auch eine Vermittlungsproblematik im Hinblick auf Bildungsermöglichung für die Kinder durch die Väter.

- D: ich meinte nur für die familie ähm beispielsweise das kind- (2) die frage ist ob du die sprache beherrscht beispielsweise hat das kind hausaufgaben es macht seine hausaufgaben und fragt vater kannst du mir hierbei helfen dann kommt es darauf an ob du die sprache beherrscht ob du seine frage beantworten kannst das wollte ich sagen mir geht hier um die sprache
- B: es gibt so viele familien auch wenn der mann die sprache nicht beherrscht kann er seinem kind behilflich sein indem er einen nachhilfelehrer engagiert und auf diese weise dafür sorgt dass sein kind aufsteigt (5/37-6/6)

(D) führt eine weitere Begrenzung der Möglichkeiten von Vätern, dem normativen Konzept nachzukommen ein, mit „ich meinte nur“, „die Frage ist“ und „beispielsweise“, „es kommt darauf an“ die Behauptung abschwächend (und dabei die Figur von (E) „es kommt darauf an, das zu bewerkstelligen“ anknüpfend). Als beispielhafte Aufgabe wird gesetzt, das Kind im Bildungsbereich zu fördern, dies setzt aus (D)s Perspektive bei den Vätern ausreichende Deutschkenntnisse voraus, über die die Gruppenmitglieder selbst kaum verfügen. (B) setzt ein Gegenbeispiel „es gibt viele Familien“, schließt sich somit (D)s Argument nicht an, sondern eröffnet vielmehr die Option der finanziellen Ermöglichung von Bildungsaufstieg und stellt somit den Entwurf des potenten Vaters wieder her.

Auf die Frage des Moderators hin, was es heute schwieriger oder einfacher macht, eine Familie zu gründen, verdeutlicht sich die hohe Selbstverständlichkeit von Familie in den Lebensentwürfen der Männer. Familiengründung findet für die Heiratsmigranten nahezu selbstläufig nach der Eheschließung statt: „wenn man zueinander findet dann kommt es auch zu einer familiengründung“ (B, 7/39f). Dementsprechend ist für sie keine ausgeprägte Planungsnotwendigkeit von Kindern oder anderweitigen Bedingungen etc. gegeben. Analog zur einfachen biologischen und schwierigen sozialen Vaterschaft stellen die Männer die unkomplizierte Familiengründung („unter den heutigen bedingungen gibt es nichts was die gründung einer familie erschweren würde“: B, 7/30f) der Schwierigkeit der Fortbestandssicherung der Familie gegenüber. Diese ist wiederum lediglich über eine hohe Reziprozität und Stabilität zwischen den Ehepartnern zu gewährleisten, die nicht durch männlichen Betrug gefährdet werden darf (D, 8/22-32). Im Hinblick auf Familie differenzieren die Männer im Wissen um Migrationseffekte zwischen türkischen Migrantenfamilien in Europa und Familien in der Türkei. Den höheren familiären Zusammenhalt türkischer Familien illustriert (B) am Beispiel der größeren Ernsthaftigkeit/Verbindlichkeit von Bindung, die sich an den niedrigeren Scheidungsraten in der Türkei widerspiegelt (B: 9/1ff). In Deutschland jedoch können türkische Migrantenpaare die „schwierigen bedin-

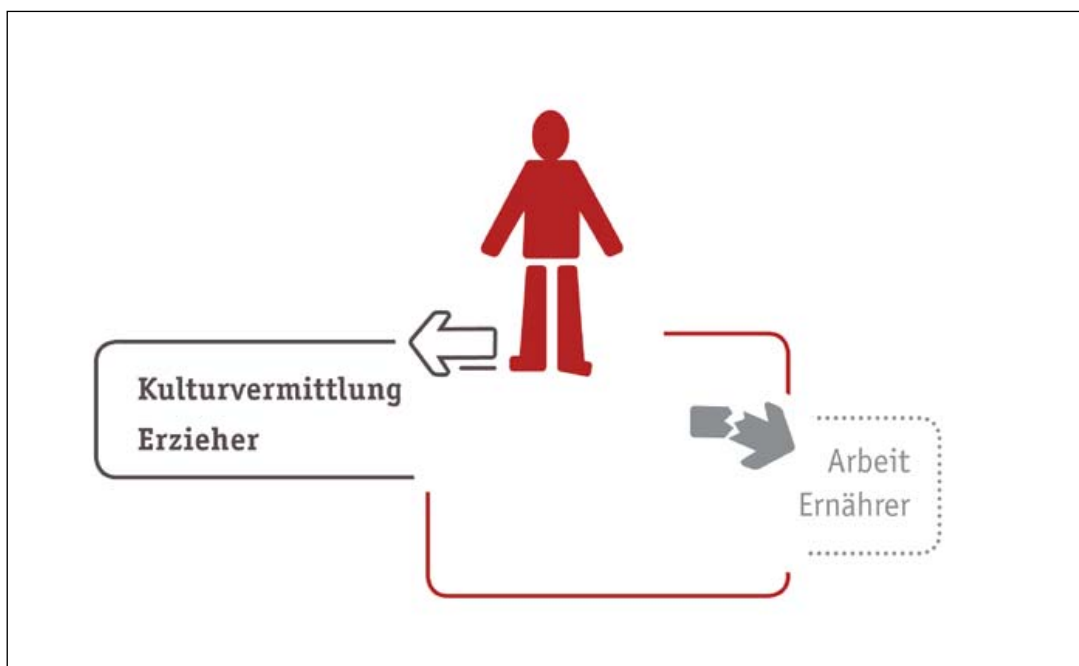
gungen die das Leben in Europa mit sich bringt“ nicht stemmen. Hier lässt sich ein erneuter Verweis auf die hohe Relevanz des kulturellen Umfelds rekonstruieren, in dem eine Gefährdung des Inneren/der Privatheit (familiäre Verbundenheit) durch das Äußere/die Öffentlichkeit stattfindet.

Zusammenfassende Interpretation und Darstellung der sozialen Migrationslage

Vaterschaft und Familie sind für die Diskutanten mit einer hohen biographischen Selbstverständlichkeit verbunden. Weder muss sie aus biologischen, partnerschaftlichen oder beruflichen Gründen aufgeschoben werden, noch spielt die Begrenzung der Kinderzahl in der Diskussion eine Rolle. Die Männer konzipieren den Vater als Ernährer und Erzieher.

Dass Familie an Bedeutung verliert, ist in der Migrationslage nicht zu erwarten: Sind die Männer doch als Heiratsmigranten nach Deutschland gekommen und sind sie dabei gerade jenen familiären Traditionen gefolgt, die in der Heirat die Verbindung von zwei Familien bzw. die Stärkung des Verwandtschaftssystems sehen. Die Verwandtschaftsfamilie ist in der Migrationssituation eine unschätzbar wichtige Ressource, die angesichts der sozial und ökonomisch prekären Situation an Bedeutung gewinnt.

Abbildung 2 Sinnstruktur Gruppendiskussion Heiratsmigranten



Mit Blick auf die soziale Migrationslage der Heiratsmigranten wird der limitierte Verwirklichungsrahmen der Ernährerrolle deutlich. In Deutschland ist der beabsichtigte soziale Aufstieg über Einkommen aus Arbeit letztlich kaum gelungen. Die Diskutanten sind in prekären, diskontinuierlichen Arbeitsverhältnissen als Lagerarbeiter, Fräser oder Reinigungskraft tätig und verfügen über keine qualifizierte Ausbildung und sie finden sich eher im Fall drohender oder eingetretener Arbeitslosigkeit als Marginalisierte wieder. Die vorgestellte Verbesserung der ökonomischen Lage tritt also nicht in dem erhofften Maße ein. (B), der Abitur hat, repräsentiert noch am ehesten die Bildungschancen des Aufnahmelandes. Eine Migrationsdividende wird von den Männern lediglich im Blick auf die Existenzsicherung durch sozialstaatliche Unterstützungsleistungen diskutiert.

Entsprechend deuten die Männer ihre Migrationssituation als eine zwiespältige Lebenslage mit speziell „zu bewerkstellenden“, „schweren“ Aufgaben. Ihr Migrationsziel kann aus Sicht der Befragten mit Heirat und Familiengründung lediglich teilweise realisiert werden. Für die in der Türkei immer noch diskursiv präsente, attraktive Arbeitsmigration kommen die aus schwierigen Lebensverhältnissen stammenden Männer zu spät nach Europa.

Vor dem Hintergrund der in der Migrationssituation lediglich bedingt einlösbaren Rolle des Vaters als Ernährer der Familie, so die Interpretation, erfährt der Vater als Erzieher eine Aufwertung. Nicht zuletzt dient diese Bedeutungssteigerung der Aufrechterhaltung der Zentralität der Vaterfigur in der Familie. Der erzieherische Auftrag des Vaters wird dabei migrationspezifisch erfüllt. Es gilt die generative Fortsetzung der türkischen Kultur für die kommende Generation sicherzustellen und deren Werte in Konkurrenz zur deutschen Kultur zu vermitteln. Mit der Betonung der Kulturvermittlung ist in der Diskussion zudem die Skizzierung einer Gefahr verbunden: die zweite Generation könne „eingedeutscht“ werden. Das Leben im Aufnahmeland erscheint als Bedrohung der türkischen Kultur. Dies, so lässt sich weiter interpretieren, kann ein Reflex der Situation sein, im Aufnahmeland als Türke ausgegrenzt zu werden und seinerseits als Bedrohung wahrgenommen zu werden. Eine ähnliche Argumentation findet sich in den Diskussionen um den Zusammenhang von prekärer Lage mit fehlenden Bildungs- und Teilhabechancen und Reethnisierungstendenzen in der 2. und 3. Generation.

Familie und Vaterschaft bleiben zentrale Selbstverständlichkeiten, die Rolle des Vaters erfährt mit der Betonung der „schweren“ Aufgabe der Kulturvermittlung und durch die Zeichnung einer in Deutschland gefährdeten türkischen Kultur sogar noch einen Bedeutungszuwachs, durch den die Definition des Vaters als Ernährer in den Hintergrund treten kann: Der Vater ist dann nicht nur „die Säule der Familie“ und schützt die Kinder, sondern mehr noch: „die Säule der türkischen Tradition“. Diese normative Bestimmung als „Aufgabe“ der Kulturvermittlung ist Konsens („du musst“), aber im Subtext der Gruppendiskussion – nicht als offizieller Konsens, jedoch durch (D) immer wieder eingeflochten – bleiben die Zweifel, ob diese Aufgabe denn „zu bewerkstelligen“ sei.

4.1.2 Einzelinterview: Bis hierher geschafft

Das 57minütige Interview wird von derselben Person, die auch die Gruppendiskussion moderiert hat, auf Türkisch geführt.

Eckdaten (I-AS-01): 39 Jahre, Heiratsmigrant, Grundschulabschluss in der Türkei, verheiratet, 4 Kinder, Industriearbeiter

Erfahrungshintergrund: Eltern haben keinen Ausbildungsabschluss, ländliche Herkunft in der Türkei, 26 Jahre bei Heiratsmigration. Es handelt sich um den Teilnehmer (D) aus der Gruppe der Kulturvermittler (GD-AS-01)

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Die Erzählung der eigenen Kindheitsgeschichte ist geprägt von frühen biografischen Verlusten. Zunächst stirbt die Mutter des Befragten als dieser 6 Monate alt ist, dann der Vater und die zwei Stiefgeschwister. Zurück bleiben seine Stiefmutter, die jedoch kaum eine Rolle spielt, sein Großvater, bei dem der Interviewte in großer materieller Armut aufwächst und vier ältere leibliche Geschwister. Mit dem Tod des Großvaters ist der Befragte im Alter von ca. 13 Jahren gezwungen, sein Heimatdorf zu verlassen und in der Stadt einer existenzsichernden Arbeit nachzugehen. Auch die Narrativierung dieser biographischen Phase ist von Schilderungen massiver Armut geprägt. Mit verschiedenen Jobs überwiegend im handwerklichen

Bereich gelingt dem Erzähler die Existenzsicherung, doch bleibt seine soziale Lage insgesamt prekär. Die Motivation zur Migration gründet sich für den Teilnehmer vorrangig in der Heirat mit einer in Deutschland lebenden türkischen Migrantin. Die Partnerschaftsanbahnung in der Türkei zeichnet sich ebenso wie die biografische Haltung durch hohe Prospektivität aus. So lernt er seine zukünftige Frau bereits als Grundschüler kennen und beschließt dem romantischen Topos der „*liebe auf den ersten blick*“ (7/18) folgend: „*ich werde sie heiraten*“ (7/22). Jahre später kommt es nach Eheanbahnungsgesprächen zwischen dem beauftragten Bruder (I)s und dem Vater der baldigen, höherqualifizierten Ehefrau zur Verlobung am Telefon und zwei Jahre darauf zur Hochzeit in der Türkei.

In Deutschland hat er aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse insbesondere im beruflichen Feld Anschlussprobleme. In der Anfangszeit nach seiner Migration betreibt er Glücksspiel und konsumiert viel Alkohol. Schließlich kommt es zu einer nicht weiter erläuterten biografischen Wende, die bis heute mit einer starken religiösen Orientierung einhergeht. Bilanzierend positioniert sich der Heiratsmigrant angesichts schwieriger wirtschaftlicher Bedingungen eher als Migrationsverlierer, „*es ist schon zu spät warum ist es zu spät? früher gab es haufenweise ar=beit jetzt- früher trug der löwe das brot im munde aber jetzt findest du es nicht einmal mehr in seinem magen es gibt heute keine arbeit mehr*“ (11/7-10). Mit der Migration erlebt der Interviewte aufgrund sprachlicher Defizite einen Verlust von Handlungsfähigkeit im beruflichen Bereich. Insbesondere die Abhängigkeit von Übersetzern stellt dabei ein Problem dar: „*du trägst ständig briefe mit dir herum um zu fragen was da drin steht du sagst kannst du das mal lesen was steht da drin [I: mh-mh] ganz gleich ob der mann die wahrheit sagt oder lügt du bist gezwungen ihm zu glauben*“ (10/39-42).

Als (theoretische) Voraussetzungen gelungener Migration nennt der Befragte dabei jene Bedingungen, die er selbst nie einlösen konnte: hohe Finanz- und Bildungs- bzw. Sprachressourcen. So besteht auch 14 Jahre nach der Migration eine Unverbundenheit mit Deutschland, aufgrund der er Remigrationsoptionen offen lässt: „*man glaub mir seit vierzehn jahren das sage ich immer wieder konnte ich mich wirklich nicht an deutschland gewöhnen also ich habe deutschland nicht verstanden*“ (11/29-32).

Eine Bilanzierung von (I)s Gesamtbiografie lässt sich mit der Formulierung „*ICH in schwierigen Bedingungen*“ überschreiben: „*es war schwer es war wirklich schwer FÜR MICH war es schwer weil ich niemanden hatte ich habe es zwar bis hierher geschafft aber es war schwer auch jetzt noch ist das leben noch schwer*“ (9/17-21). Aus schwierigen hochprekären Lebensverhältnissen gelingt dem Interviewten ohne familiäre Unterstützung die alleinige Existenzsicherung bereits im frühen Jugendalter. Ebenfalls nahezu ohne kollektive Hilfe erreicht der Befragte sein Ziel, die eigene Hochzeit zu finanzieren und nach Deutschland kommen zu können. Mit der Migration gelingt ihm einerseits die Herstellung von Familie, gleichzeitig ist es ihm nicht möglich seine berufliche Tätigkeit fortzusetzen. Aussagen, die auf bereits stattgefundene erfolgreiche Bewältigung hinweisen wie „*ich habe es bis hierher geschafft*“ (2/13), stehen neben gegenwärtigen schwierigen Bedingungen wie der problematischen Migrationssituation.

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven

(I)s Deutung von Familie lässt sich als Umkehrung zu den eigenen Kindheitserfahrungen lesen. Im Kontrast zur Unverbundenheit zwischen ihm und seinem Vater entwirft er Familie als Ort, der sich aus Verbundenheit heraus konstituiert und einem „*Nest*“ (20/28) oder einem

Haus mit solidem Fundament gleicht, das vom Vater errichtet wird. Als oberster „family value“ gilt dabei „Familienliebe“ (13/3), die sich im respektvollen gemeinsamen Umgang ausdrückt. Zentrale Bedingung des gewünschten familiären Zusammenlebens ist die Vermittlung der Religion an die Kinder:

„wenn du deine religion dein buch dein gott beibringst lehrst groß und klein zu respektieren egal ob es um deine kinder geht oder um dich dann brauchst du dich vor so einer familie nicht fürchten diese umgebung musst du dann nicht fürchten“ (13/19-23)

Interpretieren lässt sich die Betonung familiärer Verbundenheit angesichts der problematischen Migrations- bzw. Arbeitssituation auch als ein Rückzug ins familiäre Feld und damit letztlich als Migrationseffekt – nicht zuletzt klingt in dem Zitat das Motiv der Gefahr an. Die Geburt des ersten Kindes ein knappes Jahr nach der Heirat ermöglicht dem Interviewten den rechtlich abgesicherten Aufenthaltsstatus in Deutschland. Die weiteren drei Kinder folgen im drei bis vier Jahresabstand. Aus Sicht des Interviewten besteht nach der Heirat keine Verhütungsnotwendigkeit, vielmehr stellen Kinder die notwendige Bedingung für Familienleben dar; sie dienen der Stärkung des ehelichen Zusammenhalts: „wenn ein zwanzigjähriger mensch heiratet dann denke ich dass ein kind dem familienzusammenhalt gut tut den mann und die frau fester zusammenschweißt“ (20/14-17). Verhütung gilt es insbesondere in hoher Reziprozität unter den Ehepartnern zu verhandeln und wird von (I) auch erst in einer späteren Phase des Ehelebens, nämlich nachdem bereits einige Kinder da sind, befürwortet. Insgesamt scheinen in der Reproduktion Planung und Überlegtheit kaum eine Rolle zu spielen, sondern vielmehr die Normalität pronatalistischer Einstellungen: „es ist normal dass man als familie kinderwünsche hat“ (15/20).

Die Vaterfigur ist dabei in ein gesamtfamiliäres Konzept eingebunden. (I) entwirft sowohl den Anspruch Vermittler der Religion und damit Gestalter von Familie zu sein, als auch als alleiniger Ernährer zu fungieren. So verfügt er beispielsweise über die Beendigung der Berufstätigkeit seiner deutlich höher qualifizierten Frau mit der Geburt des ersten Kindes: „ich lasse meine frau nicht arbeiten also wenn ich sage ich lasse meine frau nicht arbeiten dann meine ich damit dass wir bis jetzt kein bedarf dafür hatten“ (14/6-8). Kinder zu haben bedeutet für den Befragten etwas zu „hinterlassen“ (19/29), also Weitergabe. Doch ist es für ihn nicht möglich sich an der Traditionsfortsetzung seiner Eltern zu orientieren. Es bleiben ihm lediglich die nachahmenswerten Erinnerungen an den Großvater und so durchzieht sich auch im Hinblick auf die Ausgestaltung seiner Vaterrolle in der Familie das zentrale Motive des „ICH's in schwierigen Bedingungen“. Mit der Migration gelingt dem Befragten zwar die Familiengründung, doch bricht gleichzeitig die Möglichkeit weg, über Berufstätigkeit als Familienernährer zu fungieren. (I) verliert infolgedessen an Handlungsfähigkeit im beruflichen Feld und es kommt zu einer Aufwertung des familiären Zusammenhalts. Während die schwierigen Bedingungen in der Türkei vor allem für die fehlende familiäre Unterstützung und die prekären Lebensverhältnisse standen, sind sie inhaltlich nun in einer allgemeinen Unverbundenheit mit Deutschland und fehlendem Zugang zur beruflichen Sphäre aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse geknüpft. Als Konsequenz erfährt Familie als Lebensziel eine höhere Priorisierung.

Bilanz: Was kann das Einzelinterview zu den Gruppendiskussionen ergänzen?

Das Einzelinterview zeigt die biografischen Erfahrungen, die hinter der Heiratsmigration stehen, und wirft ein Licht auf das bleibende Gefühl der Fremdheit, in Deutschland nicht ankommen zu können. Wie in der Gruppendiskussion wird im Interview auf den verspäteten Migrationszeitpunkt und der daraus resultierenden prekären Arbeitssituation verwiesen. Wäh-

rend in der kollektiven Verarbeitung der Migrationslage in der Gruppendiskussion dem Thema der Kulturvermittlung eine Schlüsselposition zukommt und in diesem Kontext der Vaterfigur eine ausgesprochene Zentralität zugesprochen wird, betont der Interviewte in der individualbiographischen Erzählung vielmehr die hohe Bedeutung familiären Zusammenhalts. Dabei postuliert der Heiratsmigrant zwar die väterliche Aufgabe der religiösen Wertevermittlung und konstruiert den Vater u. a. als Kulturvermittler, allerdings in Kontrast zur Gruppendiskussion nicht mit dem starken Abgrenzungsmotiv zur deutschen Kultur.

4.2 Junge Männer der 2. Generation

Es wurde eine Gruppendiskussion mit adoleszenten, in Deutschland oder als kleines Kind von Arbeitsmigranten nach Deutschland zugewanderten jungen Männern geführt, die eine niedrige Qualifikation haben (GD-AS-02: 4.2.1). Hier wurden keine ergänzenden Einzelinterviews mit Gruppenteilnehmern geführt, aber zwei andere Interviews eingeordnet: ein Interview mit einem in Deutschland geborenen, zum Interviewzeitpunkt 26jährigen Einzelhandelskaufmann (I-AS-01: 4.2.2) und einem ebenfalls in Deutschland geborenen 41jährigen Elektriker (I-FB-01: 4.2.3)

4.2.1 Gruppendiskussion: Verantwortung – erst arbeiten und dann Familie gründen

Moderiert wurde die 50minütige Diskussion von einem 27jährigen verheirateten Studenten mit türkischem Migrationshintergrund ohne Kinder. Auf Wunsch der Teilnehmer wurde die Diskussion in den Räumen eines türkischen Kulturvereins durchgeführt.

Charakteristik der Gruppe und des Diskursverlaufs

Anzahl der Teilnehmer (GD-AS-02): 4, 18 und 19 Jahre alt

Erfahrungshintergrund: Die jungen Männer sind mit Ausnahme von (D), der im Kleinkindalter nach Deutschland kam, in der Bundesrepublik geboren und leben im ländlichen Raum. Alle Diskussionsteilnehmer verfügen über einen Hauptschulabschluss. Während (A) und (B) arbeitslos sind, absolviert (C) momentan eine Werkrealschule und (D) eine handwerkliche Ausbildung. Alle Teilnehmer sind kinderlos und nicht verheiratet. (B) ist verlobt, doch wird dies in der Diskussion von ihm selbst nicht thematisiert.

Die kollektive Meinung von (B), (C) und (D) dominiert den Diskursverlauf, während (A) in der Gruppenkonstellation eine marginale Position einnimmt und weitgehend die Beiträge der anderen bestätigt. Von Beginn an entwickeln die drei Teilnehmer mit hoher Reziprozität und Konsensualität ihre Meinungen und schließen dabei inhaltlich eng aneinander an. Auf Ebene der Diskursorganisation sind weniger unterschiedliche Rollenpositionierungen der drei erkennbar, als vielmehr spezifische Themen, die sie in die Diskussion immer wieder einbringen. Während (B) die Phasierung von Heirat, Konsolidierung der Partnerschaft und erst daraufhin folgenden Kindern betont, unterstreicht (C), der momentan eine Werkrealschule absolviert, die Notwendigkeit einer guten Ausbildung als Basis für Eheschließung und Familiengründung. Am Anfang der Diskussion wird (A) explizit von (B) nach seiner Meinung gefragt, woraufhin dieser der Bitte in einer kurzen Äußerung nachkommt, doch führt dies bei ihm nicht zu einer insgesamt höheren Präsenz im Gespräch. Ebenfalls im ersten Drittel eröffnet jedoch

(A) mit dem Verweis auf die Schwierigkeit, eine passende Partnerin zu finden, auch ein zentrales Thema der Diskussion, das von den Anderen aufgenommen und weiter ausgestaltet wird.

Der Gesprächsverlauf zeichnet sich durch die aktive gemeinsame Entwicklung der Themen aus. Immer wieder stellen die Teilnehmer sich gegenseitig Fragen; so ist die Diskussion von enormer Selbstläufigkeit geprägt.

„Erst arbeiten, danach kann man Kinder haben“ - Vaterschaft mit Hindernissen

Die Einstiegsfrage nach der Bedeutung von Vaterschaft wird unmittelbar von (D) aufgenommen, wobei sich (B) und (C) schnell an der Diskussion beteiligen.

- D: 's halt viel verantwortung
B: mhm (2) und arbeit muss au sein
C: ja viel verantwortung glaub ich mal weil jetzige jugendliche
(2) äh lernen nich so viel wie soll ich sagen-
B: Lund manche
äh DENken das is was Einfaches is Vater zu werden
C: L ja
B: aber (1)<<lauter>>sie denken dass nur Schpaß isch aber danach
wenn de baby da isch (2) geht so
D: soweit man keine ausbildung hinter sich hat kann man das auch
nich leistn des geht einfach net
C: ja ich denk mal man muss arbeiten erst arbeiten danach kann man
kinder habn
D: 's wichtigste
B: und kinder mit die frau also nit so mit einer mäd=schen oder so
auf der straß:
D: du meinst ma muss
C: LHeiraten
D: heiraten und kinder machen
C: Lja
D: nicht einfach mit jemanden so zusam-
men=leben und kinder machen. (1/20-2/45)

(D), (B) und (C) produzieren gemeinsam eine erste Skizze: Vaterschaft wird gleich zu Beginn mit Verantwortung und dadurch mit einer Aufgabe assoziiert, die von (B) bestätigt und um die Notwendigkeit („muss“), Arbeit zu haben, erweitert wird. (C) führt den Gedanken weiter aus und begründet das „viel Verantwortung“ mit Bezug auf das wenige Lernen der „jetzigen Jugendliche“, wobei offen bleibt, ob sie selbst dazu gehören oder nicht und der Zusammenhang auch nicht klar wird, was das eine mit dem anderen zu tun hat. (B) in der Fortführung (Anschluss mit „und“) bezeichnet die Jugendlichen als „die“ (gemeint sind also nicht sie selbst), und stellt den Zusammenhang her: nicht viel lernen geht zusammen damit, Vater werden für etwas „Einfaches“ und „Spaß“ zu halten –als negative Kontrastfolie zu „Verantwortung“, „Arbeit“ (und nicht einfach). Mit „aber danach“ wird ein böses Erwachen aus der Vorstellung, Vaterschaft sei einfach angedeutet. Diese Distanzierung hat die rhetorische Funktion, die eigene Position durch Abgrenzung von anderen zu unterstreichen. Die Position wird im Folgenden ausgearbeitet: (D) greift das Subthema der Voraussetzungen für Vaterschaft auf und benennt wieder die Notwendigkeit („man muss“), jetzt nicht von Arbeit wie oben, sondern von Ausbildung und führt das Bild „sich ein Kind leisten“ ein. (C) stellt die Reihenfolge auf („erst..., danach...“) und (B) benennt als ein weiteres, konsensuell bestätigtes „Muss“: die Heirat vor dem „Kinder machen“, erneut in der Abgrenzung von „nicht einfach mit jemandem zusammenleben“. Es ist auch nicht irgendeine Heirat, sondern die Kinder sind

„mit die Frau“, auch wieder abgegrenzt von „Mädchen aus der Straße“ und „jemand“. Konsens ist damit, dass ihre Position im Gegensatz zu anderen Vaterschaft an hohe Voraussetzungen und Verantwortung bindet.

In der sich anschließenden Diskussionspassage verdeutlichen die jungen Männer die Notwendigkeit der ausgeprägten Verantwortung des Vaters, die sich vor allem darin ausdrückt, dass dieser auf seine Kinder „viel aufpassen“ (D: 2/63) muss.

D: „das sieht man auch bei meiner Altersgruppe? (1) die neunzisch prozent hat fast keine arbeit? (1) nur zehn prozent hat eine arbeit und des kommt halt davon weil einfach die jugendliche nischt äh auf die vater oder auf die mutter gehört hat die mut- die eltern haben schon mal zu dene gsagt: ja mach des und des aus dir wird schon ein mann wenn du des un des machsch aba (2) unsre jahrgang unsre gruppe hat hat nisch mehr auf die eltern un- die nachkommende Jugend wird des au nisch machen es geht nur noch ins schlimmere“ (2/70-79)

Entworfen wird von (D) ein Szenario des negativen Wandels, der in der fehlenden Offenheit seiner Altersgeneration für die Wertetransmission der Eltern begründet liegt. Er bezieht die eigene Gruppe in diesen Wandel ein („unsre Jahrgang“). Infolge dieser antizipierten beunruhigenden Entwicklungen steigen zum einen die Aufgaben des Vaters:

D: viel hinter dem kind=herlaufen viel
C: Lviel aufpassen ja
D: ja
A: Lviel erziehen (3/87-90)

Zum anderen wird eine Transformation der väterlichen Rolle erforderlich. Dies gilt insbesondere im Blick auf eine offenere Kommunikation zwischen Vater und Sohn mit dem Ziel, das Wissen und den Handlungsbereich des Vaters zu erweitern: „wenn er was macht soll ers auch seim vater erzählen und nicht verheimlichen“ (C: 3/98f). Übereinstimmend diskutieren (D), (C) und (B) diese Thematik in Abgrenzung zu dem Erleben ihrer eigenen Väter, zu denen aufgrund ihrer Strenge kein vertrauensvolles Verhältnis möglich ist. Auf die von dem Gruppenmoderator eingebrachte Frage, danach was es schwieriger oder einfacher macht, Familie zu gründen, entspinnt sich wiederum ein Diskurs um die Voraussetzungen für Vaterschaft. Neben der problematischen Aufgabe, eine Ausbildungsstelle bzw. einen Arbeitsplatz zu erhalten, gestaltet sich auch die zweite Bedingung, das Finden einer geeigneten Partnerin, als kompliziert.

C: und n problem is äh äh zum beispiel wie soll ich sagn ich bin sagen ma mal zum beispiel n türke und ich will dann auch mit n türken heiraten äh und äh des is dann wichtig für unser familie das die n richtigen äh: find und in deutschland äh gibts au nich mer so
B: Lmädels dass:
C: Lja (1) wo unser familie möchte halt so: (2) und dann
B: Lja wenn man jetzt schaut alle gehen ins disco machen mit einem rum und an einer anderen ecke macht sie mit a andrem rum und so dann will se heiraten des geht au net so (5/214-6/225)

(B) und (C) erarbeiten in Koproduktion das „Problem“ des Heiratsmarktes in Deutschland, der sich vor allem im Hinblick auf das, was „unserer“ Familie „wichtig“ ist, als begrenzt erweist. „Ich will“ steht neben „was unserer Familie möchte“. Wie in der Eingangspassage wird die Frau näher bestimmt: eine Türkin soll es sein, „die richtige“. Ein implizites „aber“ grenzt die Erfüllbarkeit des Wunsches nach der „Richtigen“ ein und zwar: es gibt sie nicht *mehr* – damit ist wieder der negative Wandel angesprochen: Präsupposition ist, dass es sie früher gab – und es gibt sie nicht mehr *in Deutschland* – mit er Präsupposition hier, dass es sie woanders geben könnte. (B) skizziert die „Richtige“ wiederum mit dem negativen Gegenhorizont der sexuell permissiven jungen Frauen (angesichts der daraus resultierenden geringen Chance einer „Passung“ mit einer in Deutschland aufgewachsenen Migrantin liegt es nahe, die Befragten als potentielle Ehemänner von Heiratsmigrantinnen aus der Türkei zu assoziieren; später wird dies in die Überlegungen münden, ein Mädchen in der Türkei zu heiraten). Mit diesem Passus ist die Zweite explizite Begrenzung benannt: Hieß es oben bei D: „des geht einfach net“ (ohne Ausbildung), heißt es hier: „des geht au net so“.

Doch kommen die jungen Männer in der Diskussion wieder auf die erste Voraussetzung für Familiengründung, eine gute Arbeit zu finden, zurück. Ohne die Erfüllung dieser Vorbedingung bleiben auch Optionen auf eine Partnerin verschlossen

C: wenn ma jetzt äh geht wenn ma mit einem äh mädchen heiraten
will äh fr= fragt ihr vater was machsch du

B: Lwas für beruf wir haben und wenn wenn mer sage arbeitslos o-
der so dann

C: Loder so

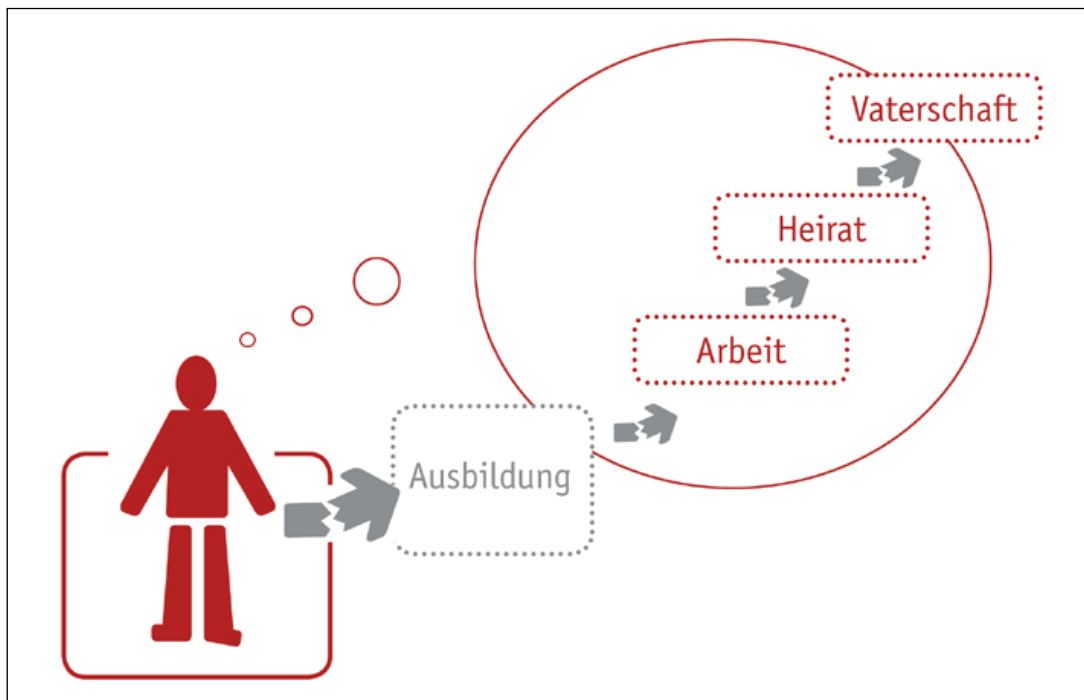
B: Ldann wird's schwierig (8/334-340)

Mit fehlender Arbeitsstelle können die jungen Männer nicht vor den Vätern der potentiellen Ehefrauen bestehen, wobei hier auch die hohe Bedeutung der Zustimmung des Vaters der Braut zur Eheschließung deutlich wird.

Zusammenfassende Interpretation und Darstellung der sozialen Migrationslage

In der Diskussion um Vaterschaft dominiert – vor allem im weiteren Verlauf der Diskussion noch deutlicher – ein konsensuell geteiltes Konzept der Phasierung des zukünftigen Lebenslaufs der jungen Männer im Hinblick auf Familiengründung. Der angestrebten mit hoher Verantwortung und Ernsthaftigkeit verbundenen Vaterschaft gehen zahlreiche zu überwindende biografische Stationen voraus, die in der Einstiegspassage schon genannt und teilweise auch in eine Reihenfolge gebracht wurden: „Erst Ausbildung, dann Kinder“ und „erst Heirat, dann Kinder“, differenzierter: Erst nach abgeschlossener Berufsausbildung und sicherer Arbeitsstelle ist eine Heirat und im Anschluss daran das erste Kind möglich. Weitere Bildungsoptionen, die beispielsweise den Geburtenabstand zwischen Kindern beeinflussen könnten, sind in diesem Entwurf nicht vorgesehen.

Abbildung 3 Sinnstruktur Gruppendiskussion Junge Männer der 2. Generation



Dieses wenig flexibilisierbare Lebensphasenmodell basiert auf einer vorrangigen Konzeption des Vaters als Ernährer. Dies erscheint angesichts der sozialen Migrationslage der Diskutanten jedoch als schwer realisierbar. So finden lediglich (D) und (C) aufgrund ihrer Ausbildungsplätze einen Einstieg in das Stufenmodell, während (A) und (B) angesichts ihrer prekären Ausbildungssituation, der defizitären Deutschkenntnisse und derzeitigen Arbeitslosigkeit wenig Optionen zur Erfüllung der Bedingungen zur Verfügung stehen, da der Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert ist.

Es gibt noch das zweite Problem, das an anderer Stelle im Interview ausführlicher diskutiert wird: Eine Freundin bzw. die richtige Frau zu finden. Die jungen Männer beschreiben sich – wiederum, wie in der Eingangspassage, in Abgrenzung von anderen jungen Männern – nicht als Discogänger, sondern als ernsthaft und als diejenigen, die „auf die Eltern hören“. Die Mädchen bevorzugen aber die „Coolen“, so dass für sie keine Mädchen erreichbar sind bzw. sie sind „zu gut“ für die Mädchen. Die Tradition aufrecht zu halten, führt sie somit eigentlich zu einer doppelten Unmöglichkeit: Wenn sie das erwerbs- und verantwortungsorientierte Vaterschaftskonzept aufrechterhalten und wenn sie sich als nicht besonders „cool“ und damit für Mädchen wenig attraktiv sehen, erreichen sie die Voraussetzungen für eine Familiengründung nicht. Die Tradition macht aber nicht nur Probleme, sondern sie bietet auch gleichzeitig eine Lösung dafür: Die Familie ist es ja, die die „Richtige“ aussucht und zwar dort, wo es noch „andere“ Mädchen gibt, und eine Familiengründung wird auf jeden Fall stattfinden. Hier sind die Schwierigkeiten, in der Bewahrung der türkischen Kultur unter den Peers ausgegrenzt zu werden, Thema.

Jugendspezifisch mag auch der Entwurf der idealen Beziehung der Offenheit zwischen Vater und Kind sein, wobei aber das hierarchische Generationengefälle nicht ausgesetzt wird: Der Vater behält die normative Kontrolle und erfüllt die väterliche Aufgabe des Schutzes. Eine implizite Perspektivübernahme von den eigenen Vätern ist ebenfalls im Beklagen fehlender Werteorientierung ihrer eigenen zweiten Migrationsgeneration zu konstatieren. So gesehen lassen sich die jungen Männer als „imaginierte Söhne“ der zuvor beschriebenen Kulturvermittler identifizieren.

4.2.2 Einzelinterview: Meine Familie wächst total schön bunt auf

Durchgeführt wird das 53minütige Interview von dem 27jährigen Studenten mit türkischem Migrationshintergrund, der ebenfalls die Diskussion mit der Gruppe der Heiratsmigranten moderiert hat.

Eckdaten (I-AS-02): 26 Jahre, keine Kinder, feste Partnerschaft mit einer deutschen Frau, Einzelhandelskaufmann

Erfahrungshintergrund: In Deutschland geboren (also 2. Generation), mehrfacher Wechsel zwischen der Türkei und Deutschland, teilweise nur bei einem Elternteil, da die Eltern sich trennen, niedriger Ausbildungsabschluss der Eltern, die aber als eine „moderne türkische Familie“ bezeichnet werden, Herkunftsort: städtisch

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Die Erzählung der Kindheitsgeschichte ist von mehrfachen Neuanfängen und Plänen, die scheitern, gekennzeichnet. Der Interviewte wird in Deutschland geboren, wohin seine Eltern mit dem Wunsch einer Remigration als Arbeitsmigranten gekommen waren. Die beabsichtigte Remigration in die Türkei lässt sich aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse im Herkunftsland nicht für die gesamte Familie realisieren. Immer wieder pendeln Mutter und Sohn zwischen Deutschland und der Türkei, während der Vater die Familie über seine Berufstätigkeit im Zuwanderungsland finanziell absichert. Für (I) bedeutet dies vor allem mehrfache Neuanfänge und Zurückstellungen in seiner deutschen Schullaufbahn. Zentrale und wiederkehrende Bilder sind die von einem „Auf und ab“.

Im Alter von acht Jahren kommt es mit der Trennung der Eltern aufgrund von Untreue der Mutter zu einer biographischen Zäsur. Der Befragte wird mit eigener Zustimmung in die Türkei zurückgeschickt und empfindet sein dortiges Aufwachsen im großfamiliären Verbund positiv: „DAS familienleben was ich mir in DEUTSCHLAND GEWÜNSCHT HÄTTE HAB ICH IN DER TÜRKIEI BEKOMMEN [mhm] diese=diesen ZUSAMMENHALT und dieses familiäre äh WARME GEBOrgene“ (4/146-149). Seinen Vater erlebt der Befragte in dieser Zeit als ‚transnational father‘, der trotz längerer arbeitsbedingter Abwesenheitsphasen auf erzieherischer Ebene präsent ist. Auf den mit der besseren Arbeitsmarktlage in Deutschland begründeten Vorschlag des Vaters kehrt (I) im Alter von 16 Jahren in die BRD zurück, lebt mit dem Vater zusammen und besucht die Hauptschule. In seiner erneuten Migrationssituation beschreibt (I) sich selbst als „Einzelkämpfer“ (7/282), der im Gegensatz zu seinen Freunden keine Familie hat. Eine nach dem Schulabschluss begonnene Lehre im technischen Bereich bricht der 18jährige aufgrund von Diskriminierungserfahrungen ab (auch bezogen auf Ausbildungen beschreibt er ein „Auf und Ab“, ein Scheitern von Plänen) bis er dann eine Ausbildung im Einzelhandel beginnt, die er erfolgreich abschließt. Mit seiner deutschen Partnerin plant der Interviewte derzeit die gemeinsame Familiengründung.

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven

Der Interviewte betont die Notwendigkeit hoher Überlegtheit von Familiengründung „Ich äh i=ich würde auch JEdem empfehlen er soll sich WIRKLICH SEHR sehr VIEL gedanken drüber machen ob ein kind MÖCHte oder NICHT“ (16/668) und distanziert sich explizit von unbedachter Vaterschaft. Er verfolgt ein Konzept junger Elternschaft, das jedoch nicht bedingungslos realisiert wird. Mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung, einem Arbeitsplatz und der richtigen Partnerin ist er jedoch in der Lage, seine

selbst aufgestellten Voraussetzungen zur Reproduktion zu erfüllen. Abgesehen von der anstehenden Hochzeit, die als Bedingung zur Familiengründung gilt, bestehen keine Hindernisse im Hinblick auf die Realisierung des derzeitigen Kinderwunsches. Für den Befragten ist mit seinen 26 Jahren der „richtige Zeitpunkt“ (16/658) zur Vaterschaft gegeben: „ich möchte mich noch bis ich DREIßig bin WARTEN“ (10/420f). Bewusst gewählte Kinderlosigkeit lehnt er ab, vielmehr werden Kinder als Vitalitätsbringer einer Gesellschaft beschrieben.

Das normativ festgelegte biografische Zeitfenster für Elternschaft schließt sich für den ihn mit 40 Jahren „man sollte äh (1) ALLerspätestens VIERzich (1) [mhm] sollte man KINder machen“ (15/642). Begründet und gedacht wird dies ausschließlich im Blick auf die Rolle des Vaters und des Sohns in der Familie. Mit zunehmendem Alter des Vaters, bzw. bei einem zu großem Altersabstand zwischen Vater und Sohn, bleibt dem Älteren lediglich die Möglichkeit, den Sohn mit Ratschlägen, aber nicht wie angestrebt mit Tatkraft und aktiver Teilhabe zu unterstützen. Die Einlösung dieses Anspruchs macht ein Konzept früher Elternschaft erforderlich: „man SOLLte schon einigermaßen FIT sein um diese probleme anzugehn MIT dem kind MIT seinem kind [mhm] zusammen“ (15/640-642). Dem Vater schreibt der Interviewte die zentrale Rolle des lebenslangen Unterstützers seiner Kinder zu. Familie erfährt hier eine Konnotation als Ort des Zusammenhalts und einer kontinuierlichen Verbundenheit, die mit dem Eintritt der Kinder in das Erwachsenenalter keine Auflösung bzw. Veränderung erfährt. Dabei konstruiert (I) sich selbst als Vater in einer zu seinen Kindern übergeordneten Position. Ihm soll, ebenso wie seinem eigenen Vater, Anerkennung für die Überwindung schwieriger Lebenssituationen entgegengebracht und Respekt gezollt werden.

„...dass hm (1) sie MICH auch als VORbild(1)funktion sehen [mhm] und sehen was ihr VATER schon DURCHgemacht hat [mhm] im im LEBen und sagen äh mein VATER der hat äh schon SCHWIERigere situationen gehabt [mhm] seis FAMILIär seis (2) NATIONALität seis JOBMäßig hm (1) und mich äh quasi als VORbild nehmen [mhm] DAS wünsch ich mir von meinen kinder und dass die vor allem (1) reschPEKT haben vor mir [mhm] (17/742-18/749)

Analog zu der vom Interviewten postulierten notwendigen Überlegtheit von Reproduktion bestehen bei dem Befragten bereits Vorstellungen zur Ausgestaltung des familiären Lebens. Er entwirft ein Familienidyll, das auf patrilinearen Strukturen und intergenerativer Weitergabe gründet. Er imaginiert sich selbst darin bereits als Großvater, der gegenüber Sohn und Enkelsohn als Ratgeber und Wertevermittler *agiert*: „wo der kl- ENkel kommt und äh fragt den opa Opa wie war=s früher oder du ihm einfach RATschläge geben kannst“ (14/600-602).

Mit einer Ausbildung, festem Arbeitsplatz, einer stabilen Partnerschaft und der jetzt beabsichtigten Familiengründung gelingt (I) die weitgehend selbstwirksame Herstellung von Ordnung, die aus biografischer Perspektive als zentrales Motiv rekonstruiert werden kann. Während die Schilderungen des Aufwachsens in der Herkunftsfamilie von Durcheinander und Zerrissenheit in den Beziehungen zu den Eltern geprägt sind, gelingt dem Interviewten nun die Gründung einer eigenen Familie, in der eine klare Rollenverteilung und damit wiederum Ordnung besteht. Während der Befragte sich selbst im Alter von acht Jahren als jemand beschreibt, „dr nicht mehr WEISS wo oben und unten is und was überhaupt abgeht“ (2/84), bilanziert er zum Zeitpunkt des Interviews als aktiver Agens zufrieden: „ich habe meine faMILIE unter einen GRIFF bekommen“ (10/430f).

Das zentrale Motiv der Pläne, die in der Kindheit nicht aufgehen, findet im Erwachsenenalter eine Umkehrung hin zu realisierbaren Plänen im Bezug auf die Herstellung einer eigenen Familie. Die Zerrissenheit, zwischen Vater und Mutter zu stehen, kann mit der festen, stabilen Beziehung zu seiner deutschen Freundin aufgelöst werden. Mit ihr ist es ihm möglich, ein geordnetes, traditionelles Partnerschafts- und Männlichkeitskonzept zu leben, in dem er als Ernährer fungiert, wobei die Erwerbsarbeit vorrangig eine Bedingung für Familie darstellt und nicht an weitere Bildungsambitionen geknüpft ist. An die Stelle der auseinandergebrochenen und damit entwerteten türkischen Herkunftsfamilie tritt seine eigene tragfähige türkisch-deutsche Beziehung, die bald in eine Familie münden soll. Dem Konzept hybrider Identität folgend, soll sowohl deutsche als auch türkische Kultur an die Kinder vermittelt werden.

„meine faMILie die ich GRÜNden werde (2) toTAL schön BUNT aufwächst multikulti aufwächst [mhm] mit BEIDen kulturen aufwächst [mhm] sich das SCHÖNste und BESTe RAUSpickt [mhm] aus diesen kulturen (1) und ähm (4) NICHT äh mit=mit (2) äh wie soll ich sagen (1) mit VORmein-also VOR (1) [vorurteilen] VORurteilen über VORurteile nur LACHen kann (17/735-741)

Dabei stellt sich für (I) die klassische Problematik der zweiten Generation, den Kindern einerseits die eigene Herkunft vermitteln zu wollen („woher meine Wurzeln kommen“ 13/556) und gleichzeitig aufgrund des eigenen Aufwachsens in Deutschland dazu nur begrenzt fähig zu sein, „weil ich ja selber schon mittlerweile nicht mehr soo gut Türkisch spreche“ (13/561f).

Zum einen ist eine Betonung der Überlegtheit im Bezug auf Kinder in dem Interview zu finden. Sie führt aber nicht zu einem Aufschub des Kinderwunsches, sondern bezieht sich vielmehr auf die Ausgestaltung des familiären Zusammenlebens. Arbeit stellt für die Realisierung der traditionellen Ernährerrolle in der Familie eine maßgebliche Bedingung dar. Diese Voraussetzung kann von ihm ebenso wie eine stabile Partnerschaft eingelöst werden und so steht der Familiengründung nichts mehr im Weg. Eine Thematisierung zu Kinderzahl bzw. Zeitabständen zwischen Kindern findet nicht statt. Zum anderen geht es um ein „Gefühl“ und um das „Herz“. In einer zentralen Passage beschreibt er die Beziehung zu seiner (deutschen) Freundin sehr positiv („sie steht hundertprozent hinter mir und ich steh auch hundertprozent hinter ihr“: 471f) und bringt alle diese Aspekte zusammen: die Selbstverständlichkeit von Familie, das Alter, die Voraussetzungen, die Unwichtigkeit einer „reinrassigen“ Ehe und das Herz:

„...dieses geFÜHL ähm sagt mir: U. <Name> du bist SECHSundzwanzig hast ein job und ich will schon IMmer eine familie haben [mhm] und mir is es eGAL äh ob sie äh eine REINrassig TÜRKische familie is oder eine REINrassig DEUtsche familie is weil ich gebe NICH so viel wert auf das schon DAdurch durch meine ELtern weil sie sich scheiden lassen haben und und äh dadurch WAS ich schon alles erlebt hab durch meine familie ähm: U. <Name> GEH nach deinem HERzen [mhm] und mein HERZ sagt mir: U. <Name> du BIST so weit (1) WAge du bist so weit um diesen schritt zu wagen um zu heiraten um eine familie zu gründen und meine FREUNdin möchte des auch.“ (471-481)

Bilanz: Was kann das Einzelinterview zu den Gruppendiskussionen ergänzen?

Auch (I) gehört zu der zweiten Generation, ebenso die jungen Männer, die in der Gruppe diskutieren. Er ist nicht nur älter als sie, sondern die Migrationsgeschichte seiner Eltern und damit seine eigene ist eine andere. Er ist zwischen der Türkei hin und her gependelt, seine Eltern

kommen aus einer städtischen Region der Türkei und werden „modern“ bezeichnet und die Ehe seiner Eltern ist in der Migration zerbrochen – mehr noch: die Mutter hat das Leben des Vaters zerstört.

Eine Heirat ist selbstverständlich und mit der Familiengründung, so sieht er es selbst, setzt er die Tradition der Eltern fort. Doch die Erfahrung der zerbrochenen Traditionen setzen ihn in anderer Hinsicht frei: Auch wenn die Familiengründung eine voraussetzungsvolle Angelegenheit ist, kann und muss er keinem festen Fahrplan des Lebens folgen, so wie ihn die Gruppe in der Diskussion entwickelte, und er kann ganz nach dem Herzen und Gefühl gehen und seine deutsche Freundin heiraten. Wenn er sie „über alles liebt“, ist es die Richtige und es gibt nicht „unsere“ Eltern, die bei seiner Wahl mitentscheiden. Dass ihm egal ist, ob seine Familie „reinrassig“ ist, begründet er explizit damit, dass seine Eltern sich haben scheiden lassen. Die Selbstverständlichkeiten der türkischen Kultur, die die in der Gruppe diskutierenden jungen Männer einerseits vor Probleme stellen (sie sind nicht cool genug, finden keine „richtige Frau“), andererseits auch Lösungen bereit halten (eine Verheiratung in der Türkei, ausgesucht von „unseren Eltern“), werden in dieser Geschichte nicht weiter getragen, sondern weichen einer stärker auf individuelle Gefühle und Entscheidungen ausgerichteten Gestaltung des Lebenslaufs.

4.2.3 Einzelinterview: Da haben sie sich entschieden, die Tochter zu geben

Das 88minütige Interview wird von dem 30jährigen Studierenden mit türkischem Migrationshintergrund, der ebenfalls die Gruppendiskussion moderierte, durchgeführt.

Eckdaten (I-FB-01): 41 Jahre, Elektriker, verheiratet mit einer türkischen Frau, 2 Kinder

Erfahrungshintergrund: in Deutschland geboren, Vater Stapelfahrer, Mutter Hausfrau

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Als Sohn eines Gastarbeiters, der seine Remigrationsoption nicht einlösen kann, wird der Interviewte in Deutschland geboren und wächst mit seinen acht Geschwistern zunächst auf einem Bauernhof auf. In der Erzählung der Kindheitsgeschichte prägt sowohl deutsche als auch türkische Kultur das Aufwachsen des Befragten; sie stehen in einer Normalitätskonstruktion gleichrangig nebeneinander. (I) erlebt seine Kindheit als „*sehr schön damals*“ (2/25) und verweist insbesondere auf die Eingebundenheit in die Großfamilie und deren engen Zusammenhalt. Die Migrationsgeschichte des Befragten ist in erster Linie eine Integrationsgeschichte, die mit der biografischen Erzählung eng verwoben wird. Mit dem Umzug der Familie in eine Großstadt und dem eigenen Älterwerden erlebt (I) eine zunehmende soziale Distanz zwischen Deutschen und Türken. Er selbst grenzt sich insbesondere von gewaltbereiten Jugendlichen der türkischen Community ab und sucht multikulturelle Kontakte zu Heranwachsenden anderer Migrationsgruppen.

ich war ja net son n ah s=ich sag mir mal so (1) allgemein so son=son standardtürkemäßig unterwegs sondern ich war ich hatte ja alle nationen von freunden ich hatte (1) ah spanische freunde: amerikanische amerikanische-türkische amerikanische-deutsche ah deutsche italiener (6/24-28)

Den Umgang mit Deutschen erlebt der Befragte aber zunehmend problematisch. Vom Jugendalter an bis heute kommt es vermehrt zu Diskriminierungserfahrungen, bei denen er mit negativ besetzten Stereotypen über türkische Männer in Verbindung gebracht wird. Dabei

handelt es sich entweder um Vorurteile, die sich auf die erste Generation beziehen (türkischer Patriarch) oder den Befragten der Gruppe gewaltbereiter türkischer Jugendlicher zurechnen (aggressiver Migrant). Von beiden Zuschreibungen distanziert er sich zwar explizit: „ich haSS des ((lacht)) als an türk einfach an türk zu st=stempeln zu werden“ (12/26f), doch rückt im Laufe der Erzählung die „türkische Mentalität“ (10/40) in den Vordergrund. Das in der Kindheitsgeschichte geschilderte Nebeneinanderstehen der Kulturen wird mit zunehmendem Alter des Befragten – und in der Erzählung verbunden mit Diskriminierungserfahrungen – abgelöst von der Ausrichtung an türkischer Kultur, die sich mit einer verstärkten religiösen Orientierung verbindet.

Nach einer ersten Ausbildung gelingt es (I) zunächst nicht, im beruflichen Feld Fuß zu fassen. Er absolviert eine weitere Ausbildung als Elektriker, findet Arbeit. Er hatte zunächst Freundinnen anderer als türkischer Nationalität, wurde aber z.B. von dem Vater seiner ersten langjährigen Freundin nicht akzeptiert. Und während er schon die Perspektive hatte, eine Familie zu gründen, wollte seine Freundin davon noch nichts wissen. Er beschließt später, „türkisch traditionell zu heiraten“ (13/28) und bittet seine Eltern um die Anbahnung einer Ehe, heiratet und wird Vater von zwei Kindern.

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven

Ehe und Familiengründung fallen für den Interviewten konzeptionell zeitlich eng zusammen. (I) kann mit Ausbildung und Arbeit sowohl seine selbst postulierten Voraussetzungen für Reproduktion als auch die Erwartungen seiner Schwiegerfamilie im Rahmen der Eheanbahnung erfüllen: „da ich aber an guten perspektive hatte im leben also da sie gesehen haben das ich arbeite das ich meine ausbildung gemacht habe zweite ausbildung gemacht habe haben sie sich entschieden die tochter zu geben“ (13/33-35). Wenige Monate auf das erste Kennenlernen seiner zukünftigen Frau folgt die Hochzeit. Die erhoffte baldige Schwangerschaft tritt länger nicht ein, erst nach längerem Warten kommt schließlich das erste Kind. Für (I) ist die Geburt seines ersten Sohnes mit positivem emotionalen Erleben verknüpft: „ich muss sagen: es war wunderschön“ (16/11). Kinder stehen dabei für die Fortsetzung des Eigenen: „das man sagt sich das is unser wenn man hat an generation also ich bin nicht der letzte der hier auf dieser erde ist sondern ich hab an nachkommen der lebt für mich“ (16/22-25) Der Wunsch nach vielen Kindern geht für (I) bislang nicht auf. Nach der Geburt des ersten Kindes folgt eine siebenjährige Wartezeit auf das zweite. Vermutlich besteht eine Fertilitätsproblematik, der jedoch medizinisch nie nachgegangen wurde. Die Verwendung von Verhütungsmitteln spielt entsprechend in der Familienplanung keine Rolle.

Vaterschaft gründet sich für (I) überwiegend in einem klaren traditionellen Ernährermotiv, das nicht auf alleinige Existenzsicherung, sondern auch auf Konsumermöglichung abzielt.

wenn ich arbeitslos wär unfähig (1) verheiratet zu sein kinder zu haben das passt mir gar nicht dann ich kuck das ich halt immer was zu arbeiten mach auch wenn ich toilette putzen muss hauptsach die kinder ham was zu essen und wir können das haus abzahlen das is mir sehr wichtig also und ich könnte auch meine kinder nichts anbieten meiner frau nix anbieten des wär katastrophal! (2) des is sehr wichtig arbeit is SEhr wichtig für mich (18/44-19/7)

Darüber hinaus besteht der erzieherische Anspruch, sich mit den Kindern sinnvoll zu beschäftigen und ihnen etwas „beibringen“ zu wollen. Entsprechend dem zentralen Motiv der Beziehungsorientierung wird Familie als sozialer Ort des Zusammenhalts und der Gemeinschaft

konzipiert, der im Kontrast zur als individualistisch-egoistisch bewerteten deutschen Gesellschaft steht.

Bilanz – was ergänzen die Einzelinterviews zu den Ergebnissen der Gruppendiskussionen

Ausbildung und Arbeit werden sowohl in der Gruppendiskussion der jungen Männer der zweiten Generation als auch in den beiden dargestellten Einzelinterviews als absolute Bedingung für Ehe und Familiengründung benannt. Während einige der Diskussionsteilnehmer bereits Ausbildung als erste Voraussetzung für Vaterschaft nicht erfüllen können, steht I-AS-02 kurz vor der Familiengründung. Er folgt ebenfalls einem erwerbsorientierten Vaterschaftskonzept, kann dieses einlösen und mit seiner deutschen Partnerin eine traditionelle Rollenverteilung leben. I-FB-01 kommt dem in der Gruppendiskussion skizzierten Lebensphasenkonzept insofern näher, als er dem Konzept der arrangierten Ehe folgt, das auch für die jungen Türken als wahrscheinlich angesehen werden kann. Ausbildung und Arbeit erhalten in diesem Kontext eine Relevanzsteigerung, sind sie doch notwendige Voraussetzung, um die Männer vor den Vätern der potentiellen Ehefrauen als geeignete Heiratskandidaten gelten zu lassen. Die dargestellten biografischen Familien- und Migrationsgeschichten sowie die darin eingebetteten Familienplanungspraktiken und Deutungen von Familie stellen insofern eine Ergänzung zur Gruppendiskussion dar, als zwei Wege der Realisierung des in der Diskussion entworfenen Lebensmodells nachgezeichnet wurden.

4.3 Facharbeiter in einer süddeutschen Großstadt

Es wurde eine Gruppendiskussion mit 4 Facharbeitern geführt (GD-FB-01: 4.3.1). Ergänzend konnten vier Einzelinterviews durchgeführt werden, die wegen der großen Überschneidungen hier zusammenfassend dargestellt werden (4.3.2).

4.3.1 Gruppendiskussion: Die Bedürfnisse von den Kindern und den Frauen befriedigen

Die 43minütige Diskussion wurde von einem 30jährigen Studierenden mit türkischem Migrationshintergrund, der in einer festen Partnerschaft lebt, geleitet. Sie fand im Stuttgarter Raum im Wohnzimmer eines Befragten statt.

Charakteristik der Gruppe und des Diskussionsverlaufs

Anzahl der Teilnehmer (GD-FB-01): 4, zwischen 40 und 50 Jahre alt

Erfahrungshintergrund: Die Diskutierenden sind in ihrer Kindheit (zwischen dem 8. und 13. Lebensjahr) als Söhne von Gastarbeitern im Rahmen des Familiennachzugs aus der ländlichen Türkei in den Großraum Stuttgart migriert. Nach dem Hauptschulabschluss absolvierten die Männer eine Berufsausbildung im handwerklichen Bereich und sind seitdem als Fachkräfte in der Fertigung tätig.

Die Diskutanten sind alle verheiratet, (C) und (D) haben jeweils zwei Kinder, (A) ist Vater von einem und (B) von vier Kindern.

An der Diskussion sind alle Gruppenmitglieder mit ähnlicher Präsenz beteiligt. In kurzen Redebeiträgen schließen die Männer unmittelbar aneinander an und entwickeln so interaktiv

dichte Passagen. Gleich zu Beginn der Diskussion eröffnet (A) ein Gruppen-Wir und „uns“, das im Diskursverlauf von den unterschiedlichen Teilnehmern immer wieder aufgegriffen wird. Es dient den Männern zur mehrfachen Positionierung als Arbeiter, Väter und Angehörige einer bestimmten Migrationsgeneration, die sich der türkischen Kultur zugehörig fühlt. Die Diskussion selbst verläuft hochkonsensuell. Als sich in den letzten Minuten ein Dissens abzeichnet, bei dem (C) eine gegenläufige Meinung zu den andern Teilnehmern vertritt, wird dies kurz andiskutiert, die Klärung der Kontroverse jedoch übereinstimmend vertagt: „i denk mal über dieses thema kann man stundenlang diskutiern wir kommen da eh zu keinem punkt“ (B: 29/11f). Im Vergleich zu den Diskursverläufen der anderen Diskussionen lässt sich ein Spezifikum konstatieren: Auf die Frage des Moderators, ob bislang etwas Wichtiges zu den angesprochen Themen noch nicht gesagt worden sei, bezieht sich (B) auf einen bereits diskutierten Verhütungsstimulus und wendet sich mit konkreten Fragen zur Gestaltung der Sexuaufklärung seiner Kinder an die Mitdiskutanten. Eine Art zweite „Schleife“ eröffnet dann (C) mit der weiteren Diskussion von Geschlechterverhältnissen und Aufgabenallokation zwischen den Partnern. (D) befragt im Anschluss daran die Männer nach ihrer Einschätzung zur Bedeutung von Religion in der Erziehung. Diese mehrminütige Passage, in der Themen ohne Intervention des Moderators selbst initiiert und diskutiert werden, aber auch der Gesprächsverlauf der gesamten Diskussion ist von außerordentlicher Selbstläufigkeit und Narrativierungsbereitschaft bestimmt.

„Mehr Bedürfnisse“ – Vaterschaft als realisierbare Ermöglichung, Wünsche der Familie zu erfüllen

Der Einstiegsstimulus in die Diskussion wird nach kurzem Zögern von (A) angenommen.

- A: (1) also ich seh des so heutzutage vater sein isch nicht leicht weil die verantwortung isch im vergleich zu früher sehr arg gestiegen mein ich
- C: ja
- A: (.) weil ah (1) ah wir haben alle kinder wir kennen uns ja untereinander
- C: ja
- A: (.) wachsa die kinder wachse die probleme mit
- C: (.) vor allem jetzige zeit in der /schulen seh\ mer die
- D: /ja\
- C: brutalität die (1)
- B: kriminalität
- C: kriminalität und so
- D: ja unter anderem isch auch finanziell nicht mehr so leicht (1) kinder un=unter=unter zuhalten weil die kinder haben ja auch (2) ah gegenüber zu früher
- B: (.) mehr bedürfnisse
- D: mehr bedürfnisse
- A: (.) mhm
- D: ja
- A: es isch halt nimme so wie früher wenn ich überleg mei kindheit was ich ghabt hab und was mei kinder hen des isch a unterschied zwischa tag und nacht
- B: als vadder hat mer auch nicht mehr so viel zeit oder?
- A: ja
- B: man muss ständig arbeiten privat arbeiten
- A: des isch so wie der I <Name von Teilnehmer> gsagt hat des kind die paar

B: [weil alles teurer wird
A: euro was kindergeld kriegsch des lang hinta und vorna net (1/17-2/2)

(A) vermerkt seinen Beitrag sowohl zu Beginn („ich seh“) als auch am Ende („mein ich“) als individuelle Äußerung. Er konstruiert Vaterschaft als es etwas Schweres mit der Begründung gestiegener Verantwortung und führt mit „im Vergleich zu früher“ eine historische Dimension des Wandels ein, die im weiteren Verlauf immer wieder aufgegriffen und in unterschiedlicher Weise ausgearbeitet wird. Nach (C)s Bestätigung bettet (A) seine erst als Einzelmeinung formulierte Äußerung in den konjunktiven Erfahrungsraum der Gruppe ein und verweist damit angesichts der Vaterschaft aller auch auf ihren gemeinsamen Expertenstatus; auch das Zitieren eines Sprichworts („Wachsen die Kinder, wachsen die Probleme mit.“) zielt auf diese kollektive Erfahrung. Doch während das Sprichwort einen Wandel mit dem Alter des Kindes beinhaltet, sprechen (C) und (B) negative soziale Veränderungen an, die hier „die Schulen“, also die außerhäusliche Welt der Kinder, mit Gefahren besetzt („Kriminalität“, „Brutalität“). Die „gestiegene Verantwortung“ erfährt eine erste Füllung mit wachsenden Gefahren. (D) eröffnet dann sozusagen ein neues Unterkapitel unter der Überschrift „schwere Vaterschaft“ und eine zweite Füllung der „gestiegenen Verantwortung“: Er thematisiert einen Wandel im Hinblick auf gestiegene Bedürfnisse der Kinder, deren Finanzierung Vaterschaft erschwert, und erhält von den Männern konsensuelle Zustimmung. (A) verdeutlicht das kollektive Orientierungsmuster der Gruppe „nicht mehr wie früher“ und die Thematik der gestiegenen Bedürfnisse am Beispiel seiner eigenen Kindheit und der seines Nachwuchses kontrastreich („Tag und Nacht“) und betont die unterschiedlichen Lebensverhältnisse. Der Wandel heißt hier auch: Meine Kinder haben mehr als ich, was auch positiv gemeint sein könnte. (B) erweitert die Schwere der Vaterschaft um den Mangel an Zeit und thematisiert zusammen mit (A) die Notwendigkeit fortwährender Arbeit zur Finanzierung der Familie.

Auf die von der Diskussionsleitung eingebrachte Frage nach Erschwernissen oder Erleichterungen der Familiengründung in der heutigen Zeit setzen die Männer das Thema der gestiegenen Ansprüche, die es zu finanzieren gilt, fort. Es folgt eine gemeinsame umfassende Erläuterung der gewachsenen Konsumbedürfnisse („jedes jahr hotelurlaub“ B, 2/40f) ihrer Ehefrauen, wiederum im Vergleich zu früher, bzw. zu ihren eigenen Müttern: „die zeit wie früher sind heutzutage vorbei heut ham die fr=fraua aah viel mehr ansprüche wie damals unsere mütter“ (A, 2/28f). Doch kommt es in der Diskussion kurz zu einem Perspektivwechsel, als (C) die bisherige Diskursfigur der Darstellung der Schwere der Vaterschaft und der negativen Bewertung gesellschaftlicher Entwicklungen durchbricht.

C: einersseits isches gut das es uns so gut geht weisch da kann man sich nicht beklagen isch schon schön wenn man sein kind levis /leisten kann\

D: [aber /andererseits muss mer viel mehr arbeiten dafür ha und die zeit geht dafür drauf (1) da hat man für diese früher ist man abends zusammen ghockt

B: <<leiser>des gibts gar nicht mehr> (4/20-26)

Konsumermöglichkeit für die Kinder wird von (C) in dieser Passage zum ersten Mal auch („einerseits“) positiv konnotiert, jedoch greift die Gruppe diesen Thematisierungsstrang nicht weiter auf. Vielmehr fällt (D) (C) im Sprechen bereits ins Wort und verweist wiederum auf den negativen Gegenhorizont: den Zwang („muss mer“) zur Mehrarbeit, daraus resultierende Zeitknappheit und den Verlust von Gemeinschaft – ein negativer Fokus, den (B) bestätigt.

Ein Generationenvergleich zwischen Vater und Sohn ist die Folie für eine nochmals andere Dimension der Veränderung: Die Konstruktion der Beziehung beinhaltet einen neuen und veränderten Entwurf. Auf die Frage des Moderators nach den Aufgaben von Männern in der Familie werden zunächst „Geld verdienen“ und „Disziplin“ benannt, bis (B) die Erziehung des Kindes in die Diskussion einbringt und diese unter Zustimmung aller Teilnehmer als Aufgabe mit höchster Priorität anerkannt wird. Vor diesem Hintergrund üben die Männer ähnlich wie in der vorangegangenen Gruppe retrospektiv Kritik an den eigenen als distanziert und autoritär erlebten Vätern.

- B: des hab ich- des hab ich an mir gemerkt (1) un mei vadder noch mehr des war immer distanziert und immer noch so weil er zu autorität war
- C: (.) ach fands du des nicht gut oder was?
- B: nee ich fands nicht gut es ist freundschaftlich besser (1)
- C: aha
- B: viel besser
- D: (2) ja denk ich auch (??)
- B: [_weil mein vadder hat ja nie gewusst was ich gemacht hab draußen ja
- D: ja
- B: weil er immer diese ding gehabt hat diese autorität und du hast angst gehabt mit ihm zu reden
- D: ja zu viel respekt (9/31-44)

(C)s Nachfrage kann unterschiedliche rhetorische Funktionen haben, sie zeigt aber an, dass (B)s Meinung nicht selbsterklärend und selbstverständlich für alle gültig ist, widerspricht (B) aber auch nicht (auch (A), der in dieser Passage nicht präsent ist, hatte zuvor die hohe Bedeutung des Respekts vor dem Vater betont). In der Folge liefert (B) eine Begründung. (D) und (B) bauen zusammen das semantische Feld der zusammengehörigen Begriffe auf: „Autorität“, „Angst“, „nicht wissen, was der Sohn draußen macht“ und „zu viel Respekt“. Dies ist insofern interessant, als ein zentraler, positiver Wert der türkischen Kultur wie „Respekt“ aufgegriffen werden, aber differenziert wird in eine negative Variante des „zu viel“ – strukturell wird damit eine vermittelnde Position von „Ja, aber nicht zuviel“. „Draußen“ steht für die Sphäre jenseits des häuslichen Einflusses und die Aussage von (B) begrenzt die Reichweite väterlicher Autorität auf das Haus. Die gemeinsame Konstruktion von (B) und (D) bezeichnet damit einen Widerspruch: Autorität und Respekt ja, aber um sich den Einfluss auf die Kinder jenseits des Hauses selbst „draußen“ (wo, wie vorher gesagt wurde, Gefahren lauern) zu sichern, braucht es noch etwas anderes, das sich mit nur bzw. „zu viel“ Autorität und Respekt nicht verträgt.

Gegen Ende der Diskussion findet eine nochmalige Thematisierung des Respektgebots gegenüber dem Vater im Zusammenhang mit der Differenzbetonung zwischen türkischer und deutscher Kultur statt.

- B: meine deutsche freundin hat sich immer sehr wohl gefühlt bei uns also diese kulturelle diese wärme
- C: [_wärme die kulturelle wärme
- B: unser respekt und unser essen unser alles des hat ihr richtig
- C: [_zusammehalt von familien des gibts ja bei deutsche nicht so
- B: [(??) so was hat sie noch nie gesehen (??) des gibts bei uns nicht alles des merksch erscht wenn an freund hasch oder an deutschen freund mit nach hause bringsch
- D: ja respekt wie mer umgeht
- A: [_ja
- B: genau wie man vorm vadder sitzt wenn er reinkommt steht man auf

A: alles recht macha
 B: solche sachen na
 A: (1) oder dass mer nebbam vadder net raucht
 B: nicht rauchen nicht seine füße aufn tisch und ja
 A: oder alkohol net trinkt
 B: kein bier trinken neben ihm ja solche sachen
 D: (1) es is (1) es is alles so respekt kleine sachen /aber nur
 B: /es ist nicht schwer sich dran zu halten ja\
 D: große sachen (??)\
 B: des ist auch gut so soll so bleiben (1) aber nicht zu sehr autorität sein (26/19-44)

Der Thematisierungsstrang wird von (B) mit dem Ziel eröffnet, ein in der Diskussion möglicherweise entstandenes Bild, „etwas gegen Deutsche“ (B, 26/1) zu haben, einerseits zu dekonstruieren und gleichzeitig nachvollziehbarer werden zu lassen. Konsensuell betonen die Befragten faktische Kulturunterschiede, die (B) anhand einer episodischen Erzählung illustriert, die wieder in das Motiv des „Ja, aber“ mündet mit dem positiven Respekt („gut so“), aber „nicht zu autoritär“. Respekt bleibt das konstitutive Element der zentralen und hierarchischen Positionierung der Vaterfigur in der Familie, das von (B) prinzipiell befürwortet wird mit der Einschränkung der gemäßigten Autoritätsausübung.

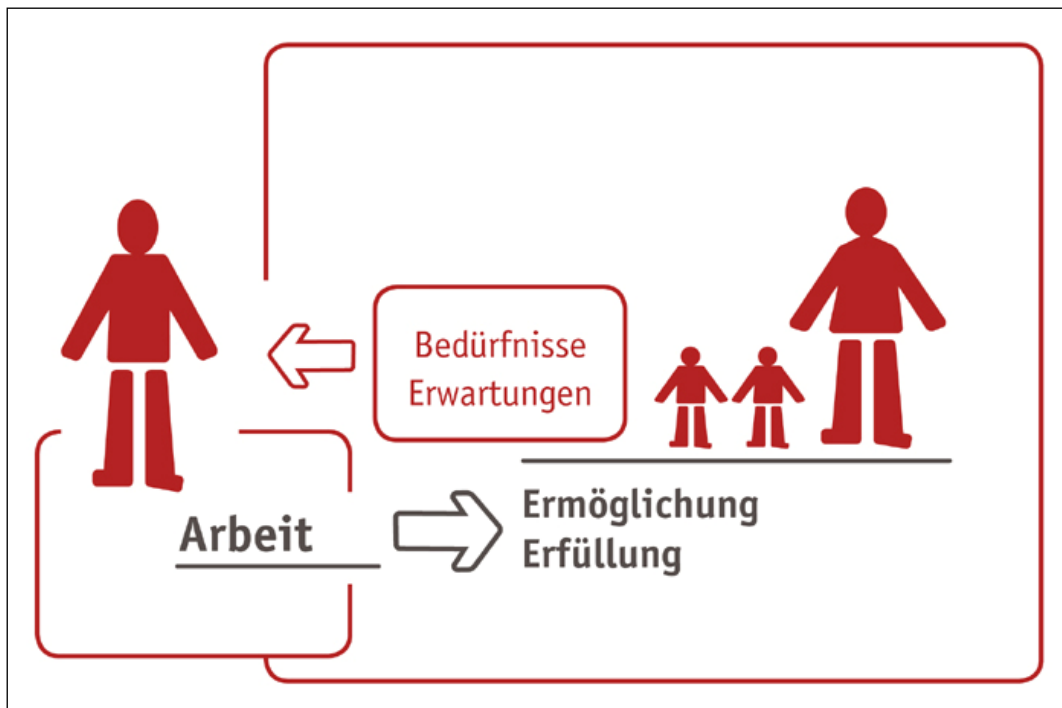
Die Charakterisierung der türkischen Familie thematisiert aber über die Autoritätsstellung des Vaters noch das Motiv des „Zusammenhalt“, das auch an anderer Stelle eingeführt wird, allerdings mit der Frage, ob der Zusammenhalt schwindet. Zwar wird eine Überlegenheit der türkischen Kultur gegenüber der deutschen konstruiert, aber die Zukunft dieser Überlegenheit ist nicht gewiss.

Zusammenfassende Interpretation und Darstellung der sozialen Migrationslage

Die von den Befragten immer wieder thematisierte Transformation der väterlichen Rolle ist dabei Ausdruck einer veränderten ökonomischen Positionierung im Vergleich zu der sozialen Migrationslage der Eltern. Mit einer qualifizierten Ausbildung, einem relativ sicheren Arbeitsplatz und einer Familie geht der Lebensentwurf der Facharbeiter auf. Im Vergleich zur vorangegangenen Elterngeneration gelingt der soziale Aufstieg in Deutschland. Nach Heirat, relativer Arbeitsplatzsicherheit und einer zwei bis dreijährigen Phase der Partnerschaftskonsolidierung beginnt die Familiengründung. Damit ist Familie für die Diskutanten prinzipiell möglich (geht jedoch mit einer Limitierung der Kinderzahl einher). Die beabsichtigte soziale Aspiration der eigenen Kinder, z. B. über Bildungsaufstieg, wird von den Diskutanten als einlösbar betrachtet und angesichts verbesserter Startchancen im Gegensatz zu ihnen selbst mit einer gewissen Selbstverständlichkeit versprochen.

Vaterschaft wird damit aber nicht als eine leichtere Aufgabe, sondern sogar als schwierigere Aufgabe konstruiert, denn die Welt hat sich verändert. Die Konsumansprüche von Ehefrauen und Kindern sind gewachsen und sie zu erfüllen ist eine schwierige, zentrale Aufgabe, die jedoch über hohe Arbeitsbelastung bewältigt werden kann. Das subjektive Vaterschaftskonzept der Diskutanten geht damit über den reinen Ernährer hinaus. Die Männer konstruieren sich als Bedürfniserfüller bzw. Ermöglicher und agieren damit auf einer höheren Ebene als der der Existenzsicherung. Eigene Bedürfnisse erwähnen sie nicht, so konturieren sie sich quasi als Männer, die selbstlos etwas für andere leisten.

Abbildung 4 Sinnstruktur Gruppendiskussion Facharbeiter



Die Interpretation kann an der Bedeutung des zentralen, immer wieder anders ausgestalteten Wandels ansetzen, den diese Gruppe exemplarisch mit ihrem sozialen Aufstieg verkörpert. Der Wandel bedeutet, dass Familie zu haben heute anders schwierig ist als für die Generation vorher und die notwendige Modifikation auch des Vaterschaftskonzeptes bringt zunächst einige Widersprüche: Der erste Widerspruch ist der zwischen Zeit für die Kinder einerseits, Notwendigkeit zu arbeiten andererseits. Zum anderen wird der Anspruch des Zeithabens für das Kind formuliert, der aber kollidiert mit der ersten Priorität „Arbeit für Konsumbefriedigung“ und damit einhergehender Abwesenheit. Der zweite Widerspruch betrifft die Autorität: Einerseits soll die zentrale Position des Vaters als Autorität erhalten bleiben; andererseits ist (zu viel) Autorität „heutzutage“ kontraproduktiv bei der Erfüllung der väterlichen Aufgabe, die Kinder zu erziehen, zu wissen, was sie tun, und sie zu schützen, denn die väterliche Autorität reicht nicht nach „draußen“. Die Autorität muss so ergänzt werden um ein Ideal einer offenen Vater-Kind-Kommunikation. Bei der Übertragung des Männlichkeitskonzepts ihrer Väter in die kapitalistische Moderne transformieren sie die Aufgaben, modifizieren und erweitern sie nach dem Muster der Bildung hybrider Identitäten. Gleich bleibt bei der Konstruktion, dass Vaterschaft auch „heute“ eine „schwere Aufgabe“ ist und damit wird implizit eine Sonderstellung des Vaters gegenüber den anderen Familienmitgliedern, für die etwas getan wird, und sein besonderes, Respekt verdienendes Ansehen in der Familie gerechtfertigt.

Die Migrationsdividende geht einher mit der Übernahme moderner Elemente, aber gleichzeitig mit der Betonung kultureller Differenz und der Herstellung einer Überlegenheit der türkischen Kultur gegenüber der deutschen, wobei sich aber die Frage abzeichnet, ob – auch das ist ein Thema des Wandels – der positive Zusammenhalt und damit die Auszeichnung der türkischen gegenüber der deutschen Familie in der kapitalistischen Gesellschaft mit dem Primat der individuellen Bedürfnisbefriedigung gefährdet ist: „früher ist man abends zusammen ghockt“ – „des gibts gar nicht mehr“ (D, B, s.o.). Insgesamt ist die Migrationslage positiv und es lässt sich die Interpretation begründen, dass Migrationsgewinner erst dann Konzepte hybrider Identität adaptieren, wenn sie eine gewünschte Migrationsdividende in der Aufnahmegesellschaft einlösen können.

4.3.2 Einzelinterviews: Ich will bisschen Zeit lassen

Im Folgenden werden die Interviews, die mit den Teilnehmern der Gruppendiskussion geführt wurden, synoptisch dargestellt. Die Interviewperson I-FB-03 war an der Diskussion zuvor nicht beteiligt, zeigt jedoch einen vergleichbaren biografischen Verlauf und wird daher in die Darstellung miteinbezogen. Die zwischen 30 und 40minütigen Interviews werden von der Leitung der Diskussion mit den Stuttgarter Facharbeitern durchgeführt.

Eckdaten:

I-FB-02: 40 Jahre, Fliesenleger (tätig als Fachkraft in der Fertigung), verheiratet, 4 Kinder, Vater ist Arbeiter, Mutter Hausfrau, ländliche Herkunft, 8 Jahre bei Migration

I-FB-03: 38 Jahre, Mechaniker, verheiratet, 3 Kinder, 1 Kind verstorben, Vater ist Mechaniker/Schweißer, Mutter Hausfrau, städtische Herkunft

I-FB-04: 50 Jahre, KFZ-Mechaniker (tätig als Fachkraft in der Fertigung), Vater war Bauarbeiter, Mutter Hausfrau, städtische Herkunft, 11 Jahre bei Migration

I-FB-05: 40 Jahre, KFZ-Mechaniker (tätig als Fachkraft in der Fertigung), verheiratet, 2 Kinder, Vater ist Schreiner, Mutter Hausfrau, ländliche Herkunft, 10 Jahre bei Migration

Biografische Familien- und Migrationsgeschichten

Alle Interviewpartner werden in die Migrationsgeschichte ihrer Familie bzw. ihrer Väter, die in Deutschland als Gastarbeiter tätig sind, hineingeboren. Die Befragten verbringen entweder ihre ersten Lebensjahre noch in ländlichen Gebieten der Türkei und migrieren zwischen dem 8. und 10. Lebensjahr im Rahmen des Familiennachzugs (I-FB-02/I-FB-04/I-FB-05) oder sind bereits in Deutschland geboren (I-FB-03). Die Befragten mit eigener Wanderungserfahrung schildern die Migration als biografische Zäsur mit spezifischen Herausforderungen. Auf die „schöne Kindheit“ (I-FB-04, 1/4) in der Türkei mit familiär-sozialer Einbettung „hab viele Freunde gehabt, Verwandte, cousine cousins“ (I-FB-04, 1/13) folgt in Deutschland eine Phase des Erlebens von Fremdheit und totalen Wandels: „eigentlich so n schwierige zeit in mein leben dieses fuß fassen ah fremdes land des war sehr schwer da: rauskommen sich wieder- (1) da muss mer ganz anderer mensch sein seis sprache seis alles muss mer sich ändern“ (I-FB-05, 2/32-35). Beschrieben wird der Beginn in Deutschland durchweg im Kontext der Eingliederung der Befragten in das deutsche Bildungssystem und den damit verbundenen Schwierigkeiten:

„da hab ich hier in de zweite klasse in de grundschule angefangen (1) äh iss zwar am anfang sehr schwer weil ich der deutschen sprachen ich mächtig war i= hab wirklich sehr sehr harte zeiten gehabt.“ (I-FB-02, 1/12-16)

Ihre Jugend beschreiben alle Interviewten als Zeit des „Draußenseins“ mit Freunden und der Freiheit. Erste sexuelle Erfahrungen werden in diesem Zeitfenster von den Befragten mit Partnerinnen, die anderen Migrationsgruppen angehören, gesammelt, keinesfalls aber mit jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund, „weil bei uns war Türke sind ja die Familie“ (I-FB-03, 3/21). Bildung kommt in allen Interviews insofern eine hohe Bedeutung zu, als die Befragten im Gegensatz zu ihren Vätern, die als ungelernete Arbeitskräfte tätig waren, eine Facharbeiterausbildung absolvieren. Aus der Arbeitsorientierung der Väter wird mit der Migration eine Berufsorientierung der Söhne („hascht du n Berufswunsch des

lernst du“: I-FB-02, 10/28), deren absolute Voraussetzung Ausbildung ist: „wenn ma keine ausbildung hat HIER (1) dann (3) is man nix kann=ma sagen (...) kann=ma keine arbeit finden“ (I-FB-04, 9/392f). Die Erzählung der Migration wird damit zu einer Geschichte des soliden sozialen Aufstiegs, der auf einer qualifizierten Ausbildung und den daraus resultierenden Zugängen zum deutschen Arbeitsmarkt gründet. Wird in der Narrativierung der Kindheit in der Türkei vereinzelt noch auf die dortige prekäre Lebenssituation hingewiesen, kann im Erwachsenenalter mit mittlerem festem Einkommen eine gesicherte soziale Positionierung erreicht werden, die Familie ermöglicht. Die Eheanbahnung verläuft bei den vier Befragten unterschiedlich: Die Interviewten I-FB-04 und I-FB-02 wählen ihre Partnerinnen, die auch der türkischen Community in Deutschland angehören, selbst aus. I-FB-02 lernt seine Frau in der Schule kennen und beschreibt dies als „Liebe auf den ersten Blick“ – das Liebespaar setzt die Heirat gegen den Wunsch der Eltern von ihr und von ihm durch:

„meine eltern wollte das ich jemand von der verwandtschaft heirate (1) und ihre eltern auch und äh dadurch das wir fremde war=n (1) hat des am anfang sehr viel stress gegeben aber wir haben (2) uns (1) zamme=g=halte mir henn zamme=g=halte alles ALL:ES (1) bekämpft“ (I-FB-01: 7/284ff)

I-FB-03s Ehe wird mit seiner Cousine, die als Heiratsmigrantin nach Deutschland kommt, arrangiert. I-FB-05s Ehefrau ist ebenfalls eine Heiratsmigrantin. Der Interviewte lernt die Nichte seines besten Freundes in der Türkei kennen und heiratet sie zwei Jahre später in Deutschland.

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biographischen Motiven

Mit Ausbildung, Heirat und sicherem Arbeitsplatz sind für die Befragten die Voraussetzungen zur Familiengründung erfüllt, doch soll diese nach dem Wunsch der Männer durchweg erst nach einer zwei- bis dreijährigen Phase der Partnerschaftskonsolidierung („ohne Kinder, dass wir uns richtig kennenlernen“: I-FB-05, 23f) nach der Heirat erfolgen. Die Realisierung des Aufschubmotivs gelingt jedoch nur einem der Interviewten. I-FB-05 weist als zentrales Motiv eine ausgesprochen hohe Planungsbefürwortung auf, die sich auch im Themenfeld reproduktiven Handelns widerspiegelt. So thematisiert er die Notwendigkeit von Verhütung, um sein sequentielles Konzept von Familiengründung einlösen zu können, das eine Parallelität von Reproduktion und beruflicher Qualifizierung ausschließt und stark auf die Vorbereitung von Familie abzielt.

„grad deswegen das ah (1) sich ne zukunft aufzubauen ah da jetzt nicht irgendwelche ungewünschte kinder auf d welt kommen SOLLTEN sollte man natürlich aufpassen“ (I-FB-05, 4/24-27)

Kontrazeption ist in diesem Planungsmodell von enormer Relevanz. Mit hoher Selbstverständlichkeit thematisiert (I) seine Zugänge zu Informationen „wir ham uns beraten lassen erscht mal und dann sim mer dann vorgegangen wie und was“ (11/39f) und diskursiviert die Wahl des Verhütungsmittel reziprok mit seiner Partnerin. Nach bewusst kinderloser Zeit und Festigung der Partnerschaft tritt wie geplant die erste Schwangerschaft ein. Nach zwei Kindern wird, wie ebenfalls vorher festgelegt, die reproduktive Phase abgeschlossen.

Im Kontrast zu dieser kongruenten Umsetzung des angestrebten reproduktiven Musters bewerten die anderen Befragten explizit ihre Familienbildungsprozesse als von ihren eigenen Vorstellungen abweichend. In diesem Kontext werden insbesondere die reproduktiven Wünsche der Ehefrauen thematisiert, die sich im Familienplanungsprozess durchsetzen, während die Männer sich als eher passiv konstruieren. So kann I-FB-04 seinen Wunsch des Aufschubs des ersten Kindes nicht realisieren:

„ich hab ihr gesagt ich will bisschen zeit lassen also nach der heirat wollt ich eigentlich drei vier jahre mit mei frau zusammen was unternehm so ohne KINDER. [mhm] [und-] aber mein von mein frau seite her wars geWOLLT.“ (I-FB-04, 8/338-341)

I-FB-02 und I-FB-03 versprachen vor allem eine Diskrepanz zwischen gewünschter und realisierter Kinderzahl. Nicht alle Kinder waren gewollt („Nein, also nicht von mir von mei Frau schon, ja“: I-FB-03, 8/7). Bei den drei Befragten ist eine Distanz zum Einsatz von Verhütungsmitteln zu konstatieren, die sich im Interview selbst auch an einer hohen Thematisierungsgrenze im Themenfeld Sexualität, Aufklärung und Verhütung verdeutlicht. Insbesondere nach der Heirat wird Familiengründung, trotz konkreter Vorstellungen im Hinblick auf reproduktive Phasierungen, als ein selbstläufiger Prozess betrachtet, in dem Verhütung nicht als relevant erlebt wird: „wir WOLLTEN ja KINDER“ (I-FB-04, 11/454). Kontrazeption gewinnt zu einem späteren Zeitpunkt, nämlich der Beendigung der Familiengründungsphase, an Bedeutung und wird dann gemeinsam diskursiviert.

„ja. wir ham gesagt wir wollen keine KINDER mehr (2) u:nd dann hat sie gesagt okee dann nehm ich die PILLE. so ham=mer geredet drüber.“ (I-FB-04, 11/476-478)

Vaterschaft verbinden alle Befragten zum einen mit positivem emotionalen Erleben „vater zu werden (1) vater zu werden isch ein unbeschreibliches gefühl also ah irgendwas in der hand zu behalten was eigentlich wirklich dir gehört“ (I-FB-05, 8/19f) und zum anderen mit einem starken Ernährermotiv. Voraussetzung für Familie ist deren finanzielle Absicherung über Arbeit: „mir=könne net einfach sagen SO jetzt kriege=mer KIND jetzt wolle=mer KIND aber kein GELD haben. um das KIND zu ernähren“ (13/548-550). Ihre eigene Familie verstehen die Männer als Fortsetzung ihrer von Zusammenhalt geprägten Herkunftsfamilien, in denen ihnen selbst wertevermittelnd der „Weg gezeigt“ (I-FB-03, 12/35) gezeigt wurde.

Bilanz – was ergänzt das zu den Ergebnissen der Gruppendiskussionen

Während in der Gruppendiskussion die Schwere der Vaterschaft im Vordergrund steht, betonen die Männer in den Einzelinterviews die Freude und den Stolz des Vaterseins. Die in der Diskussion entworfene Figur des Vaters als zentraler Bedürfniserfüller findet sich in den Interviews kaum wieder. Im Hinblick auf die Familienplanungspraktiken wird vielmehr den Ehefrauen eine ausgeprägtere Realisierungsfähigkeit ihrer reproduktiven Vorstellungen zugesprochen. Während die Männer sich als Bremsen im Bezug auf das erste Kind darstellen und eine Limitierung der Kinderzahl auf zwei favorisieren, wird den Frauen ein prinzipiell höherer Reproduktionswunsch attribuiert. Gleichzeitig verbindet sich dies mit einer ausgesprochenen Distanz der Befragten zum Einsatz von Verhütungsmitteln nach der Eheschließung. Erst zum Abschluss der reproduktiven Phase wird verhütet. Allein I-FB-05, der sich gemeinsam mit seiner Frau kontrazeptives Wissen aneignet und dieses umsetzt, kann sein angestrebtes Familienbildungsmuster realisieren.

4.4 Bildungsmigranten: Studenten aus Syrien

Es wurde eine Gruppendiskussion (GD-GR-01) mit syrischen Studenten der Medizin durchgeführt. Es liegt kein ergänzendes Einzelinterviews vor.

4.4.1 Gruppendiskussion: Viel Zeit für mein Kind

Moderiert wird die 60minütige Diskussion GD-GR-01 von einem 30jährigen deutschen Institutsmitarbeiter, der in einer festen Partnerschaft lebt. Auf den Vorschlag der Gruppe hin wurde die Diskussion in dem Apartment eines Teilnehmers im Studentenwohnheim durchgeführt. Es wurden keine ergänzenden Gruppendiskussionen geführt.

Charakteristik der Gruppe und des Diskussionsverlaufes

Anzahl der Teilnehmer (GD-GR-01): 3, Alter: Anfang 20

Erfahrungshintergrund: Die Teilnehmer der Gruppendiskussion sind allesamt Anfang zwanzig und im Zeitraum der vergangenen drei Jahre mit dem Ziel nach Deutschland migriert, Medizin zu studieren. Aufgewachsen sind die jungen Männer in großstädtischen Metropolen Syriens. Ihre Eltern weisen ein hohes Qualifikationsniveau auf, sie besitzen nahezu durchweg akademische Abschlüsse. Bedingt durch die Diplomatentätigkeit des Vaters von (B) blickt dieser bereits auf transnationale Migrationserfahrungen im Jugendalter zurück. Einer der Teilnehmer lebt derzeit in einer Partnerschaft, alle Diskutanten sind kinderlos.

Der Diskursverlauf weist zwei Phasen auf: In der ersten Phase steht das Erklären des gemeinsamen kulturellen Erfahrungsraums gegenüber dem deutschen Interviewer im Vordergrund. In der zweiten Phase ist dieses Motiv zwar weiterhin präsent, doch dominiert hier die Auseinandersetzung der Teilnehmer mit ihren verschiedenen Meinungen. Durch die gesamte Diskussion zieht sich die Thematisierungsregel, für sich selbst zu sprechen, und so tragen die einzelnen Beiträge häufig den Vermerk „ich meine“ oder „bei mir“. In dem ersten Abschnitt ist dieses „ich“ mit zahlreichen Hinweisen auf das gemeinsame „uns“ verknüpft, das zumeist mit episodischen Erzählungen von Erlebnissen in Syrien verbunden wird. Angesichts der hohen Dichte biographischer Erfahrungen der jungen Männer dienen die einzelnen Berichte eher der Illustration eines Gesamtbildes; so findet hier kaum Diskussion, sondern vielmehr gemeinsame Erzählung statt. Dies verändert sich, als die Diskussion sich mit zukünftigen Vorstellungen zur Gestaltung von Geschlechterbeziehungen beschäftigt. Hier treten kollektive Rückbezüge in den Hintergrund und es erfolgt eine Betonung der Individualität der Aussagen, die dann auch kontrovers diskutiert und schließlich durch einen Witz aufgelöst werden. Der Gesprächsverlauf gestaltet sich trotz der immer wieder geäußerten lebensphasenspezifisch begründeten Distanz zur Thematik Familie und Vaterschaft sehr flüssig. Gegen Ende der Diskussion äußert sich (C) in einem mehrminütigen Redebeitrag noch über Integrationsvorstellungen und spricht explizit für die Gruppe. Deutlich wird dabei unter anderem, dass die Teilnehmer eigentlich eine Diskussion zum Thema Integration erwartet hatten. Im Hinblick auf die Positionierungen der Teilnehmer zueinander sind abgesehen von (C)s längerer Äußerung keine spezifischen Rollenverteilungen zu konstatieren.

„Werd ich viel Zeit für mein Kind widmen“ – Vaterschaft als „neue Väter“

Die Einstiegspassage der Diskussion ist von ausführlichen Redebeiträgen geprägt und kann aufgrund ihres Umfangs nicht vollständig zitiert werden. Den Anfangsstimulus greift als erstes (C) auf, der vor allem seine persönliche Distanz zur Thematik markiert: „nicht jetzt zur zeit mein wunsch zur zeit n vater zu sein“ (C, 1/6). Dennoch bemüht er sich um eine Antwort auf die Frage und betont notwendige Verantwortung, die sich vor allem in der aktualisierten Bereitschaft für das Vatersein ausdrückt. In seinem anschließenden Beitrag knüpft (B) sprachlich mit „vielleicht“, „glaub ich“, „keine Ahnung“ an (C)s Abstandsmarkierungen an; das Thema ist für beide sehr weit weg. Inhaltlich fokussiert (B) die Frage nach der Beziehungsgestaltung zwischen Vater und Kind. Er konzipiert in einem homöostatisch anmutenden Modell („in einem gleichgewicht“: B, 1/19) eine Austarierung zwischen den Polen „nette Beziehung“ und „streng“ (B, 1/17). (A) setzt diesen Gedanken nicht fort, sondern bezieht sich auf das von (C) eingebrachte Thema der notwendigen Bereitschaft zur Vaterschaft. Auch für ihn kommen Kinder „nicht in Frage also zur Zeit“ (A, 1/26), gleichzeitig betont er seinen prinzipiellen Kinderwunsch und benennt die zu erfüllenden Voraussetzungen für Vaterschaft:

A: (...)als vater zu sein ist es verantwortung auf jeden fall und ähm zeit kostet zeit (?auch?) in finanzielle sache und ähm zum beispiel wenn ich ein arzt werde (1) dann muss ich wenn ich ein kind haben werde dann muss ich zeit für mein kind nicht wie jetzt passiert immer (1) kindergarten immer und nur und mit kindern nix zu tun haben also wenig nee äh meine kind werd ich viel zeit für mein kind ähm widmen damit- (1) also als wenn ich ein kind wenn ich zurückkomme als kind (?werd?) dann wünsch ich mir das mein vater ein bisschen zeit für mich (?würde?) und meine mutter nich das: äh kinder einfach ohne von den familien äh wenig zeit haben das iss find ich nich gut (1) deswegen werd ich später an kinder denken (2) nich jetzt (2) oder was meint ihr (1/30-43)

(A) bestätigt das bereits formulierte Verantwortungsmotiv, erweitert es um finanzielle und zeitliche Kosten, wobei lediglich letztere im Weiteren erläutert werden. Ausgehend von dem Zukunftsszenario, sein berufliches Ziel zu erreichen, postuliert der junge Mann die absolute Bedingung („muss ich“) des Zeithabens für sein Kind. Er grenzt sich dabei mit einem Gegenwartswertsbezug von Fremdbetreuung ab und begründet dies aus einer imaginierten Kindperspektive heraus. Konsequenz der momentan nicht einlösbaren Zeitconditio ist der Aufschub der Reproduktion. (B) weist daraufhin auf ein unabhängig von zu erfüllenden Bedingungen bestehendes phasen- bzw. altersabhängiges Fenster für Vaterschaft hin: „wir sind jetzt zu jung um ein vater sein“ (B, 1/44) und spricht damit für die Gruppe.

Im weiteren Verlauf entspinnt sich in Verbindung mit (B)s erster Anmerkung ein Erziehungsdiskurs, in dem der kollektive Entwurf des Vaters als Beziehungsgestalter und damit als Erzieher deutlich ist. Thematisiert wird dies mit Bezügen zum Erleben der eigenen Kindheit und damit in Distanz zur selbst erfahrenen Abwesenheit insbesondere des Vaters und den negativ bewerteten Erfahrungen von Fremdbetreuung: „weil ähm meine eltern die warn die beide berufstätig und ähm man hat (?irgendwie?) WENIG kontakt zu denen gehabt“ (C, 2/3f).

Als die Diskussionsleitung die Frage nach Erschwernissen und Erleichterungen von Vaterschaft initiiert, thematisiert (C) die von ihm als schwieriger erlebte finanzielle Lage im Vergleich zur Zeit seines Großvaters und erhält dabei Unterstützung von den anderen Teilneh-

mern. Dabei kommt der Student auf ein zentrales Dilemma zu sprechen, das aus den gestiegenen wirtschaftlichen Anforderungen resultiert.

C: heutzutage spielt ne große rolle das es die äh die finanzielle lage die arbeit auch sogar weil wenn die beide eltern halt äh arbeitstätig sind dann dann ham sie wenig zeit wirklich ähm (1) um die familie zu kümmern im allgemeinen (1) und die müssen dafür das machen damit sie halt die kinder was ähm (1) was=was äh wie sagt man (1) geben was sie brauchen eigentlich weil alles iss jetzt gerade vom geld abhängig die schule das studium ausbildung zum beispiel wenn man halt die kinder halt=n gutes ausbildung schenken will dann denkt er zuerst halt an eine (1) ähm an der kosten der schulen und die büchern und die geschichte (2/48-3/2)

Infolge der Berufstätigkeit sind einerseits zeitliche Ressourcen knapp, die für ein „Kümmern“ um die Familie erforderlich wären. Zum anderen verdeutlicht (C) die Notwendigkeit des Arbeitens („muss“) zur Ermöglichung von Bildung. Ersichtlich wird auch, dass beide Elternteile sowohl für die finanzielle Absicherung der Familie als auch für deren sozialen Zusammenhalt verantwortlich sind und keine geschlechterspezifisch differierten Aufgaben benannt werden.

Als die Diskussionsleitung daraufhin bei den Männern nachfragt, was sie unter Familie verstehen, thematisieren sie hochkonsensuell Heirat als Bedingung für Familiengründung und dem vorgelagert die Beendigung des Studiums. So formuliert (A) ein (hypothetisches) Aufschubmotiv: „wenn ich zuhause gewesen wäre und fertig mit meinem (e. A. Studium)“ (A, 4/6) und verweist damit auf migrationsspezifische Timingeffekte im Hinblick auf Heirat und Reproduktion. Im Diskursivierungskontext problematischer Aspekte der Familiengründung führt (A) darüber hinaus seine weiteren Migrationsoptionen als Unsicherheitsfaktor für Familie an. Arbeit ist gewiss und wurde als notwendig gesehen, aber eine arbeitsmotivierte Mobilität bedingt Zukunftsungewissheit („nicht weiß“) und wird mit erschwerter Familiengründung assoziiert.

A: ja also (1) das is schwer (1) erstmal das ich nich weiß ob ich (1) ähm wo ich arbeiten werde ob ich erstmal in deutschland aber mehr also (1) zurück und so oder vielleicht in anderes land wo man als arzt gut arbeiten (3/8-11)

Auf die Frage des Moderators nach Veränderungen, wenn ein Kind kommt, betont (B) zunächst die Notwendigkeit der eigenen Reife („man muss reifer werden“: 4/28) und (A) beschreibt dem zustimmend Vaterschaft als „Wendepunkt“ (4/34), der mit steigender Verantwortung einhergeht. Im kollektiven Rückbezug („für uns wir kommen ja auch (?sogar halt?) ähm aus ähm [orientalischen] familien“) verweist (C) auf den ausgeprägten Familialismus („die kinder sind SEHR wichtig ich meine jedem sagt es is mein wunsch wenn ich heirat=n kind zu haben“: 4/46f) in ihrem Herkunftsland, schließt daran jedoch mit einem „aber“ an und betont erneut die Bedingung, personale Zeit mit dem Kind erfüllen zu müssen. Dabei spricht (C) von dem „Kind als Teil der Familie“ (4/51). Dabei lässt sich ein Verständnis der Familie als Eigengebilde rekonstruieren, in dem ein Kind eben nicht zur eigenen Verlängerung (im Sinne von „mein Kind“) eines Individuums wird, sondern eine kollektive Einbettung erfährt. Zentral ist dabei das Moment der intergenerativen Erfahrungsweitergabe, auch bzgl. handlungsanleitender Ratschläge seitens der Eltern für die eigene Elternschaft: „die sagen uns was wichtig ist was nicht wichtig ist eigentlich das erste kind wird immer bei uns erzogen von dem gro=äh=großvater und großmutter“ (B: 7/43f). Er-

fahrungsweitergabe thematisieren die Männer ebenfalls im Hinblick auf die Gestaltung der Vater-Sohn-Beziehung. Aus ihrer Sicht ergibt sich insbesondere für Jungen in der Adoleszenzphase eine Notwendigkeit väterlicher (männlicher) Präsenz, die orientierungsstiftend wirkt: „diese phase an der man nich weiß genau was er tun soll und wie und das dann braucht er wirklich ähm erfahrung von dem (1) der das auch sogar erlebt hat“ (C: 8/17).

Gegen Ende der Diskussion fragt der Moderator nach guten oder schlechten Lebensbedingungen für Kinder, woraufhin (C) einen längeren Redebeitrag beginnt und auf sein „eigentliches Thema“ Integration zu sprechen kommt.

C: ...ich versuch=s mal (1) die gesellschaft hier zu verstehn (1) und ich versuch=s mal auch sogar meine kinder auch zu erziehen indem sie hier wissen was sie hier tun das iss ja auch die hauptsache (1) und ich meine das iss das beste daran das man immer halt versucht=n mittelwert zu finden nicht immer halt die alte werten halt immer zu sagen die sind für mich heilig und die muss die müsst die müssten nich verändert sein (1) und weil das kind wird wirklich ähm irgendwie in eine in eine umgebung aufwachsen wo er zwei personalitäten hat (17/35-44)

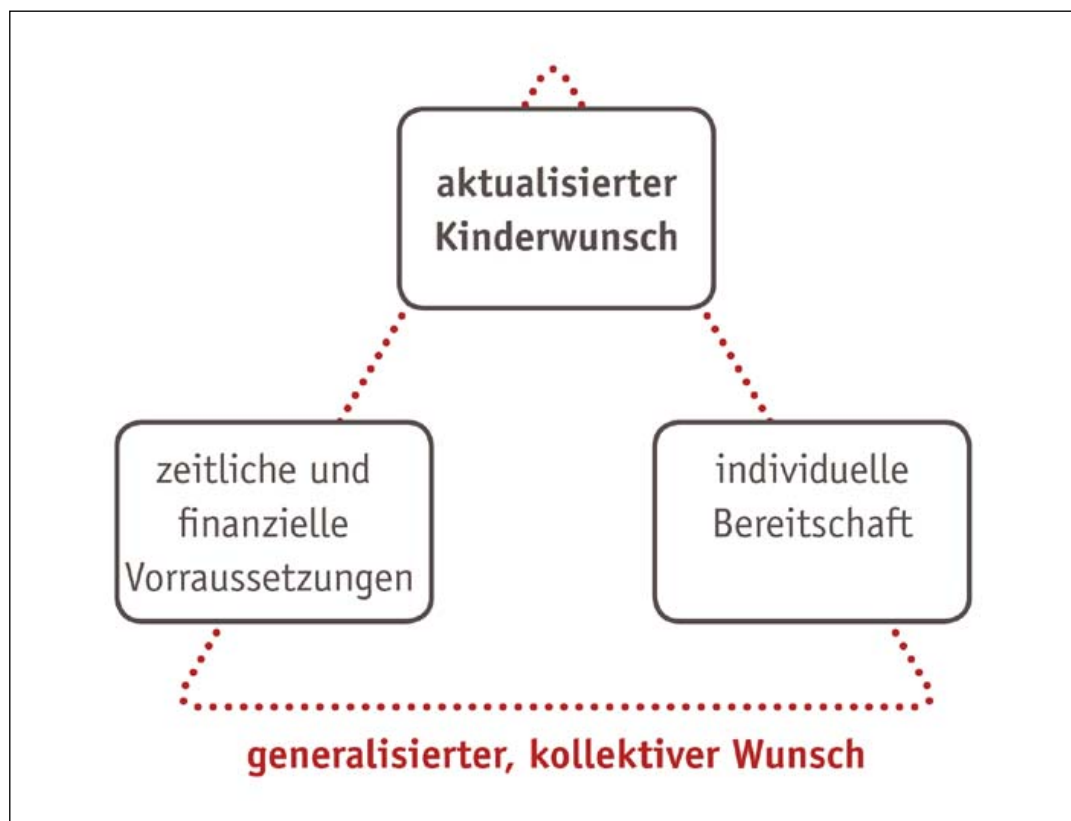
(C) positioniert sich in dieser Passage als doppelter Kulturvermittler. Er grenzt sich von dem starren Festhalten an alten Werten ab und deutet mit dem „sogar“ auf seine Offenheit gegenüber der Kultur des Zuwanderungslandes hin. Ziel ist es, den Kindern auch in der veränderten Umgebung handlungsanleitendes Wissen weitergeben zu können. Die dreimalige Verwendung der Semantik „versuchen“ kann dabei auf die Möglichkeit des Scheiterns, der Unzulänglichkeit seiner Bemühungen, aber auch auf die Schwere und damit die hohe Bedeutung seiner selbstgestellten Aufgabe hinweisen.

Zusammenfassende Interpretation und Darstellung der sozialen Migrationslage

Die Migration nach Deutschland stellt für die Diskutanten eine Möglichkeit der Herstellung der ihnen aus den Herkunftsfamilien vertrauten etablierten Verhältnisse dar, bzw. die Chance eines weiteren sozialen Aufstiegs. Damit wird Migration nicht als Zäsur erlebt, sondern vielmehr als logische Fortsetzung eines biographischen Entwurfs, der auf privilegierten Lebensverhältnissen basiert und auf ebensolche abzielt. Das Migrationsbestreben der internationalen beruflichen Qualifizierung auf hohem Niveau kann mit dem momentanen Studium als quasi eingelöst betrachtet werden. Die Teilnehmer repräsentieren insofern ein kosmopolitisches Migrationsmotiv, als sie die Wanderung nicht als binäre Bewegung zwischen Herkunfts- und Zuwanderungsland entwerfen, sondern weitere transnationale Migrationsoptionen im Kontext ihrer zukünftigen beruflichen Tätigkeit betonen.

Zusammenfassend ist ein Konzept einer ebenso selbstverständlichen wie hochvoraussetzungsvollen Familiengründung zu konstatieren, die erst nach Studiumsbeendigung, beruflicher Etablierung, Eheschließung und lokaler Bindung erfolgen kann. Erst bei dem Zusammenspiel von generalisiertem Kinderwunsch, der emotional gelagerten Bereitschaft sowie der Sicherheit, die notwendigen Voraussetzungen (zeitliche und finanzielle Ressourcen) für Vaterschaft einlösen zu können, kommt es zu einem aktualisierten Kinderwunsch.

Abbildung 5 Sinnstruktur Gruppendiskussion Bildungsmigranten



Vaterschaft ist mit großer Verantwortung und den konkurrierenden Ansprüchen verbunden, einerseits über beruflich hergestellte finanzielle Sicherheit dem Kind eine hohe Bildungsqualifikation zu ermöglichen, und andererseits in gemeinsamer Zeit eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen, in der Erfahrungsweitergabe stattfindet. In Anbetracht der von den Diskutierenden an Zeit geknüpften Beziehungsorientierung zwischen Vater und Kind lässt sich das konsensuell entworfene Vaterbild an dem der „Neuen Väter“ verorten.

Eine migrationsspezifische Facette dieser Konzeption ist dahingehend zu rekonstruieren, als in der familiären Ausgestaltung bewusst ein doppelter Referenzrahmen, der des Herkunfts- und des Zuwanderungslandes, zum Tragen kommen soll. Doch verlagern die Männer angesichts der diametralen Ansprüche und der daraus resultierenden Vereinbarkeits- und Realisierungsproblematik ihre Vaterschaft in eine spätere Lebensphase. Die mit Bildung und Migration eröffneten Optionen stehen einer Festlegung im familiären Bereich entgegen.

Dieses Konzept lässt sich in seiner Genese auf die gemeinsame Migrationslage zurückführen: Aus bildungsprivilegierten Familien in Syrien stammend, ist es nicht nur sicher, dass sie Kinder haben werden (Probleme, die richtige Frau zu finden, sind hier nicht Thema), sondern es geht auch darum, den Kindern ein entsprechendes Bildungskapital weiterzugeben. Kinder sind wichtig, ihr Aufwachsen ist ebenso wichtig, aber nicht mit Migration als ein schrittweises Ankommen in einem Aufnahmeland als Generationenprojekt, bei dem es die Kinder besser haben sollen, sondern in der Weitergabe von sozialem, Bildungs- und sicher auch ökonomischem Kapital in einer kosmopolitisch gedeuteten Welt. Aufschub der Familiengründung, Beschränkung der Kinderzahl und Investition in die Bildung des Kindes bzw. der Kinder sind damit Programm. Die Autorität des Vaters leitet sich aus seiner Stellung und der Überlegenheit der hegemonialen Männlichkeit her und bedarf damit keiner weiteren Legitimation.

4.5 Bürgerkriegsflüchtling aus dem Libanon

Bürgerkriegsflüchtlinge gehören zwar nicht in die Gruppe der Männer mit türkischem Migrationshintergrund, aber da es aus islamischen Ländern Bürgerkriegsflüchtlinge gibt, bereichert der Befragte, der aus dem Libanon geflohen ist und dessen Interview hier ausgewertet wurde, die Vielfalt der Migrationslagen um eine weitere Variante und wurde daher in die Auswertung mit einbezogen.

4.5.1 Einzelinterview: Ich will was machen, was werden, was arbeiten

Durchgeführt wird das 82minütige Interview von einem Mitarbeiter des soziologischen Instituts der Universität Freiburg im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts.

Eckdaten (I-JK-01): 36 Jahre, verheiratet, 4 Kinder, Mittlere Reife, keine Berufsausbildung, derzeit arbeitslos

Erfahrungshintergrund: Vater Lebensmittelhändler im Libanon, Mutter Hausfrau, mit sieben Geschwistern im Libanon aufgewachsen; Flucht aus dem Libanon mit 19 Jahren, Migration mit Herkunftsfamilie und Ehefrau; die Kinder werden in Deutschland geboren

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Die Erzählung der Kindheitsgeschichte enthält vor allem Beschreibungen von existentiellen Mangelserfahrungen („*wir haben mehrere Woche fast kein Essen mehr gehabt*“: 14/4) und traumatischen Kriegserlebnissen:

„Ja das war HARTE zeit halt wir haben auch TOTE vor uns und dass war schockIERend wir haben BOMben undund scherben von bomben die vor unsere augen rollt und am boden vor unsere augen vor uns also glüht und viel die uns auch pistOLE im kopf gemACHT haben also gestellt haben [mhm] und bedroht und so [mhm] (3) GANZ schlIMM ganz schlIMM war DAS [mhm] wirkLICH“ (14/12-18)

Im Alter von 18 Jahren heiratet (I) eine vier Jahre jüngere Partnerin, die seine Eltern für ihn ausgewählt haben. Kurz darauf entscheidet sein Vater, dass die Familie aufgrund der Zuspitzung des Krieges das Land verlassen muss. Während (I), seine Frau, seine Mutter und Geschwister nach Deutschland flüchten, kommt der Vater erst sechs Monate später nach, da er seine kranke Mutter nicht alleine lassen will. In Deutschland lebt die Gesamtfamilie auf engem Raum zusammen, bis wiederum der Vater nach einem Jahr entscheidet, dass die Familie aufgrund seiner kranken Mutter in den Libanon zurückkehrt. Zurück bleiben (I) und seine schwangere 15jährige Frau.

Die Remigration der Herkunftsfamilie ermöglicht die Entwicklung eines „Paar-Wirs“ und wird zur positiven Zäsur in dem bis dahin schwierigen Beziehungsverlauf: „ab diesem moment äh haben wir unsere leben genossen also an dies zeitpunkt sind wir allein und dann haben wir unsere leben wirkLICH genossen ok wir haben uns viel in die augen geschaut und mehr mit einander viel miteinander richtig und äh (1) viel miteinander immer miteinander halt sie hat nur !ICH! in deutschland und ich nur meine frau in deutschland“ (5/33-40). Fünf Monate nach der Geburt des ersten Kindes verstirbt dieses. Das junge Ehepaar muss ohne Unterstützung ihrer Herkunftsfamilie die Trauer verarbeiten. Während das erste „allein“ als Paar positiv erlebt wird, fehlt es nun an helfenden Familien-

mitgliedern zur Bewältigung des Erlebten: „haben niemand der uns so richtig tröstet“ (6/8). Es folgen zwei weitere gesunde Kinder, dann eine fünfjährige Pause und schließlich wieder zwei gesunde Kinder.

(I)s Biografie durchzieht ein ausgeprägter Bildungswunsch, dessen Realisierung und Limitationen eng mit der Migrationsgeschichte in Verbindung stehen. Zum Migrationszeitpunkt sind sowohl er als auch seine Partnerin schulpflichtig. Mit deren Schwangerschaft und den schwierigen Umständen der Geburt tritt der Schulbesuch für beide jedoch in den Hintergrund. Aufgrund der Notwendigkeit, den Aufenthaltsstatus zu sichern, beginnt (I) ein Beschäftigungsverhältnis: „und deswegen war mein ziel nur den plan [mhm] arbeITEN und den aufenthalt zu bekommen“ (7/38f). Nach Erhalt einer zweijährigen Aufenthaltserlaubnis beginnt er mit dem Ziel einer Berufsausbildung eine schulische Qualifizierungsmaßnahme, die sich als enorme Bildungsaspiration lesen lässt. Auf den erfolgreichen Hauptschulabschluss folgt der Realschulabschluss, jedoch erhält der Befragte keine positive Resonanz auf Bewerbungen um Ausbildungsplätze und entschließt sich daher, eine Fachhochschulreife anzustreben. Diese weitere Qualifizierung wird ihm jedoch aufgrund des gleichzeitigen Bezugs von sozialstaatlicher Unterstützung verwehrt. (I) ist gezwungen den Schulbesuch abubrechen und erlebt dies als schmerzliche Beschränkung seiner Lebensoptionen „also das ist geseTZ du musst verlassen und arbeITEN gehen oder arbeiten suchen hab ich die schule verlassen leider dass hat mir SEHR weh getan und ich hab arBEIT gesUCHT hab ich nicht gefunden zwei! JAHRE!“ (8/22-26). So wird die Migrationsgeschichte auch als ein gescheitertes Projekt sozialen Aufstiegs erzählt, infolgedessen sich ein stärkerer Rückzug des Interviewten auf Familie vollzieht.

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven

Familie ist prinzipiell mit positiven Bedeutungen belegt, die zum einen in Kontrast stehen zu den negativen Erfahrungen im Lebenslauf, zum anderen als „Dinnen“ in Kontrast zu dem „Draußen“: Zukunft, Verbundenheit und Unterstützung, Ruhe. Die Frage ist für ihn, inwieweit ihm dies in Deutschland gelingt.

Familie zu haben, folgt für (I) zunächst einer religiösen Bestimmung: „wenn man heiratET wir sagen bei uns er hat (...) die HÄLfte von seiner religiON erreicht“ (18/19ff), denn wenn kein Familienmitglied heiratet und denkt: ‚Wieso Kinder?‘, dann werden die Menschen weniger und „deswegen halt wenn wir heiraTEN für zu!KUNFT! sind die kinder da wir bringen kinder für zukunft wir sagen auch wie wir in diesem leben geleBT haben möchten wir auch auch gern dass unsere kinder dass sehen.“ (18/28ff) Er fährt an dieser Stelle mit den Zweifeln fort, ob ihm das in Deutschland gelingt:

„aber ich sage ehrlich (4) hier in DEUTSchland nach die zwei- nach meine zwei erste KINDer gekOMMEN sind habe ich immer geweINT immer wenn ich an meine kinder denke weine ich (...) und ich sag meiner frau !WIESO! machen wir kinder? wieso haben wir kinder zur welt gebrACHT? Schau mal jetzt wir alleine hier auch in deutschland.“ (18/32ff)

Insbesondere sieht er die Kriege in der Welt („Kriege werden immer mehr und mächtiger“) und rassistische Verfolgung, vor der er die Kinder nicht schützen kann. Familie ist eigentlich das Gegenbild zu Allein sein, aber hier steht das „Allein sein“ im Zusammenhang mit fehlender Unterstützung bei gleichzeitiger Bedrohung in der Zukunft. Er hatte vorher schon definiert

„familiE hat norMAL bei uns starke verbindung sind alle äh zusAMMEN“ (18/4f) und unterschieden zwischen „kleinen“ und „großen Familien“. Bei den „großen Familien“ „sind alle zusammen verbunden wenn ein familienmitglied WAS passiert dann reagIEREN alle auch mit so (3) ABER äh auch es gibt welche die alleINE familie sind auch einzelne familie.“ (18/10) Eine solche „alleine Familie“ ist seine Familie, nachdem seine Eltern in den Libanon zurückgingen. Weder kann er also die Zukunft sichern, noch kann er die „Normal“-Form von Familie, die Großfamilie, realisieren und ihm fehlt zudem die Unterstützung, die eine Großfamilie bietet.

Die Bedeutung von Familie als „Kinder für die Zukunft“ und als „starke Verbindung“ ist für ihn schwierig umzusetzen, er erlebt aber eine andere positive Bedeutung von Familie, die er auf die Frage hin: „Was heißt für Sie Familie?“ als erstes nennt: „Ruhe“ – ein Motiv, das er mit „Zuhause“ als von der (verausgabenden) Welt der Arbeit abgegrenzter Sphäre verbindet:

„und auch ruhe ich hab auch ruhe gefühlt zuhause also zuhause immer wenn ich nach hause komm also HIER ist paradies für mich dann ((schmunzelt)) ich komme ich sehe meine frau meine kinder es ist sehr schön“ (8/56ff)

Vaterschaft ist bei allen Sorgen um die Zukunft verbunden mit der Weitergabe von Wissen und mit der Eröffnung von Chancen, die er selbst nicht hatte, für seine Kinder. Stichwort ist „dass ich mehr Verantwortung hab für die Kinder“ (8/49), auf die er sich auch theoretisch vorbereitet hat („ich hab viel auch gelernt und ich hab viel eben Bücher gelesen über Kinder“ 8/52f). Als Vater agiert (I) sowohl als Kulturvermittler, der seinem Sohn stolz von den wissenschaftlichen Errungenschaften der Araber erzählt, als Ansprechpartner („weil richtige Sohn fragt der Vater viel und muss ich auch antworten“ 8/5f), wie auch als Bildungsermöglicher, der seine Kinder bei den Hausaufgaben unterstützt. In Anbetracht der eigenen unerfüllten Bildungs- und Berufswünsche – das zentrale Motiv in der ganzen Erzählung ist seine hohe Bildungsorientierung und der Wunsch, in Deutschland etwas zu erreichen – formuliert (I) klar die beabsichtigte Bildungsaspiration für seine Kinder:

„auch MÖcht ich GERne GERne und meine kinder auch SOO mit MIR ziehen die MÜSSen auch eine GUTE BILDung machEN ob AUSbildung ode=oder STU-Dium oder egalwas hauptSACHE DAS sie WAS in der hand haben WAS Gutes halt (1) ähm (1) ich hab KEINE ausbildung und das find ich GANZ schlimm für mich !JETZT!“ (19/50-55)

Vaterschaft ist darüber hinaus mit positivem emotionalen Erleben („Spass“) verbunden und auf Beziehung, Austausch und Aktivität mit den Kindern gerichtet.

Im Blick auf Familiengründung ist der Kontext zu beachten: Die Ehe wurde von seinen Eltern im Herkunftsland angebahnt, woraus sich eine Selbstläufigkeit der familiären Entwicklung und Planungsdistanz ergibt. Auch wenn Familie in den religiösen Normen des richtigen Lebens verankert, so lehnt der Erzähler doch den hohen sozialen Druck zur Reproduktion seitens der Nachbarn, die ebenfalls aus dem Libanon geflüchtet sind, ab: „auch waren auch nachbar waren auch von unsre land äh warum ist deine frau noch nicht schwanger? warum bist du noch nicht schwanger? das schon lang jetzt“ (5/6-9). Dabei distanziert sich der Interviewte sowohl von dem normativen Konzept von Heirat und unmittelbar darauf folgender Schwangerschaft als auch von der ausgeübten sozialen Kontrolle der Community „ich werde nicht die anderen fragen ob du schwanger oder nicht schwanger bist“ (5/12f). Er selbst hätte sich einen zeitlichen Auf-

schub des ersten Kindes zugunsten der eigenen beruflichen Orientierung gewünscht: „war viel für mich dass ich etwas machen will also nicht kinder soFORT [mhm] hab ich immer überlegt ich will WAS machen was werden was arbeiten“ (10/19-22), wobei aber auch das sehr junge Alter seiner Frau (bei der Heirat 14 Jahre) eine Rolle spielt. Nach der ersten Schwangerschaft und dem Tod des Kindes kommt es zu einer ungeplanten Schwangerschaft trotz dem erstmaligen Einsatz eines Verhütungsmittels. Nach zwei Kindern ist ein Abschluss der Reproduktionsphase geplant. Während seine Frau sich weitere Kinder wünscht, lehnt (I) dies zunächst ab („sie wollte mehr Kinder, aber ich sag !MO!ment mal, jetzt LANGsam!“: 9/11f) und hofft sich stärker seiner beruflichen Qualifizierung widmen können. Mit dem Erleben der Limitationen seiner Bildungswünsche im Zuwanderungsland stimmt er jedoch weiteren Kindern zu.

„ein mädchen ein junge und DANN reicht äh und dann reicht uns und dann müssen wir schauen weiter was wir machen aber durch das arbeiten durch das leben hier in deutschland musSte ich halt arbeiten und nicht weiter lernen oder so oder in die schule gehen oder so. dann also ich hab immer gearbeitet. ähm dann (atmet ein) (1) später nach meine erste beide kinder fünf jahre lang ohne kinder dann haben wir wieder zwei kinder äh gemacht“ (7/9-16)

Bilanz: Was ergänzt das Interview zu den Migrationslagen?

Mit dem Erleben des Bürgerkriegs im Herkunftsland sind zum einen das Erleben traumatisierender Gewalt, zum anderen Erfahrungen verbunden, wie wichtig der Zusammenhalt in einer (großen) Familie ist, um in dem Chaos das Überleben zu sichern. Noch im Herkunftsland verheiratet folgt die Familiengeschichte von (I) zu Beginn noch den Selbstverständlichkeiten seines Herkunftslandes, um dann in Deutschland Brüche zu erfahren.

(I) migrierte jung genug, um in Deutschland noch in einen Bildungsaufstieg einzusteigen (Schulpflicht), aber er ist zugleich ein sehr junger Vater, der Verantwortung für die Kinder trägt, denn die ersten beiden Kinder kommen bald nach der Migration. Sein Status als Asylbewerber in Deutschland bricht dann die projektierte Rolle als Vater: Er kann zwar in den fünf Jahren sich qualifizieren, letztlich muss er aber arbeiten und erreicht sein Bildungsziel, die Fachhochschulreife, nicht. Für dieses Ziel hatte er die Familienerweiterung (schon das zweite Kind war ungeplant: geplatztes Kondom, es folgte eine fünfjährige ‚Pause‘) zurückgestellt und die Kinderzahl zunächst auf zwei begrenzt, da eine parallele Verwirklichung von beruflicher Qualifizierung und Familienerweiterung nicht möglich ist. Als die Vergeblichkeit der Bildungsanstrengungen klar wird, weil der Status als Asylbewerber einen Bildungsaufstieg nicht zulässt, gewinnt der Bereich der Familie eine neue Bedeutung. Die für die eigene Person nicht einlösbaren Bildungsambitionen werden auf die Kinder übertragen.

Noch in einem anderen Sinn beeinträchtigt der Status als Asylbewerber die Möglichkeit, das Vaterschaftskonzept zu realisieren. Zu diesem Konzept gehört auch die Sphärenteilung „Dinnen“ versus „Draußen“ und die Rolle des Mannes als Beschützer der Frau:

„ich versUCHt wirkLICH dass mein frau nicht spüren lassen also dass das leben schwer ist oder so sie allein ist NEE ich bin da ich bin so wie DEin beschützer mit alles halt ich will dich gern mit alles beschützen [und HELfen und ich bin für dich da immer SO.“ (9/34ff)

Die Sorgen, die er sich um die Zukunft macht wegen der Gefahren der Kriege und rassistischer Verfolgung, sind auch Sorgen, ob er als Mann tatsächlich dem Anspruch genügen kann,

die Familie zu schützen, wie es seine Aufgabe ist – wobei in diesem Fall hinzu kommt, dass es keine Unterstützung durch die Verwandtschaftsfamilie gibt.

Dieses Interview trägt zu der Gesamtschau der Migrationslagen den Aspekt bei, dass bei Asylbewerbern die Erfüllung eines – anspruchsvollen – Vaterschaftskonzeptes strukturell behindert ist wegen der Einschränkungen der Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten und wegen der Unsicherheiten im Alltag, vor denen Frau und Kinder nicht geschützt werden können. Familie gewinnt als Rückzugsraum, Kinder gewinnen als Hoffnungsträger für die Zukunft eine große Bedeutung. Die eingeschränkte Erfüllung der Vaterrolle führt nicht dazu, keine Kinder mehr zu bekommen, sondern dazu, den Kindern (erwähnt hier auch vor allem: dem Sohn!) den Auftrag mit auf den Weg zu geben, es besser zu machen. Einen Unterschied im Umgang mit diesen Einschränkungen macht es, wenn die Migranten auf eine solidarische Unterstützung eines größeren Verwandtschaftssystems zurückgreifen können.

4.6 Zusammenfassende Diskussion: Konzepte von Vaterschaft und Familie bei Männern mit türkischem Migrationshintergrund

Der Diskurs zu Familie und Vaterschaft zeigt in den Gruppendiskussionen und Einzelinterviews zusammen genommen grundsätzliche Gemeinsamkeiten: Familie ist selbstverständlich und die Aufgabe des Vaters ist „schwer“, woraus sich auch ein besonderer Status ableitet (Abschnitt 4.6.1). Daneben lassen sich drei Bereiche ausmachen, in denen neben das Wahre und Betonen türkischer Kultur hybride Mischungen treten, die Kultur nicht nur zu wahren, sondern sie vor dem Hintergrund des beobachtbaren Wandels zu verändern und so Neues entstehen zu lassen. Bei den Bereichen handelt es sich um die Sichtweise von Familie als Abfolge der Generationen mit der Aufgabe der Weitergabe von einer Generation zur nächsten (Abschnitt 4.6.2) und um die Frage der Einmündung in Familie mit der Wahl einer Partnerin und mit Vorstellungen von Voraussetzungen, die für die Familiengründung notwendig sind; hierbei wandelt sich die Bedeutung der Herkunftsfamilie für diese Einmündung (Abschnitt 4.6.3). Die subjektiven Konzepte werden in einem weiteren Abschnitt als Erklärung für das faktische Familienplanungsverhalten diskutiert (Abschnitt 4.6.4). Abschließend wird der Bezug zwischen dem Wandel der subjektiven Konzepte, dem Wandel der Migrationslagen und dem Wandel des Familiengründungsverhaltens in mehreren Thesen zusammengefasst (Abschnitt 4.6.5).

4.6.1 Der Status des Vaters

Familie und Familiengründung sind selbstverständlich. Es gibt weder in den Gruppendiskussionen, noch in den Einzelinterviews Hinweise auf die Option von Kinderlosigkeit. Auch für die jungen und noch kinderlosen türkischen Männer ist das keine Option. In dem Interview I-FB-01/4.2.3 führte es zu Problemen, dass der Erzähler schon konkrete Vorstellungen von einer Familiengründung hatte, seine Freundin aber nicht. Familie bedeutet klar verheiratetes Zusammenleben mit Kindern.

Der Vater hat in der Familie einen zentralen, herausgehobenen Status. Über den Vater wird insbesondere in den Gruppendiskussionen, in denen von der Methode her eine stärker allgemeine Meinungsebene vorgegeben wird, mit den Wendungen des „Du musst als Vater...“ gesprochen und Schlüsselbegriff ist bei allen Gruppendiskussionen wie Einzelinterviews „Verantwortung“: Es existieren normative Verpflichtungen, bestimmte Aufgaben zu erfüllen, in GD-AS-01 (Abschnitt 4.1.1) z.B. auch mit dem Rückbezug auf Sprichworte ausgewiesen. Allen Gruppendiskussionen gemeinsam ist auch, dass diese Aufgaben als „schwer“ gekenn-

zeichnet werden. Das kann im Einzelnen unterschiedliche Färbungen haben, z.B. es ist schwer, Kultur zu vermitteln und der „Eindeutschung“ der nächsten Generation etwas entgegen zu halten (GD-AS-01/4.1.1), es ist schwer, Kinder zu erziehen in einer Zeit voll von Kriminalität und Brutalität in der Schule und im Umfeld (GD-FB-01/4.3.1), es ist schwer, der Verantwortung des Geldverdienens nachzukommen (GD-AS-02/4.2.1). Zentral ist damit einerseits der Topos der *Verantwortung, für andere- also für die Kinder und für die Frau - zu sorgen*, zum anderen bei den weniger bildungsprivilegierten Gruppen ein impliziter, mehr oder weniger deutlicher Gefahrendiskurs, der die Welt außerhalb der häuslichen Einflussosphäre als „kriminell“ und mit Risiken für die Kinder behaftet sieht oder aber der in dem Einfluss des Deutschen eine Gefahr für die türkische Kultur sieht. In der Diskussion mit den bildungsprivilegierte syrischen Studenten werden zwar auch die Schwierigkeiten betont, aber nicht die Rolle der Gefahren.

Der Vater als Erzieher

Konsens ist aber, dass der Vater eine schwierige Aufgabe erfüllt. Die Aufgabe des Vaters hat mehrere Aspekte, die in den Gruppendiskussionen und Einzelinterviews unterschiedlich akzentuiert werden: Am deutlichsten werden die Aufgaben benannt, die sich auf die Beziehung zu den Kindern beziehen, die im übrigen häufig als Vater-Sohn-Beziehung vorgestellt wird. Dies kann in der Gruppendiskussion an der Vorgabe des Begriffs „Vater“ liegen, der auf einen anderen Sektor männlicher Aufgaben in der Familie zielt als der Begriff des „Ehemannes“. Die Fokussierung der Rolle des Mannes in der Familie bezogen auf sein Verhältnis zu dem Kind/Kindern ist so möglicherweise durch den Stimulus der Gruppendiskussion selbst induziert. Bezogen auf die Kinder ist die Aufgabe des Vaters mit der Bezeichnung „Erzieher“ nur ungenau erfasst: Erziehen allgemein umfasst das „Aufpassen“ auf das Kind und das „Wissen“, was es „draußen“ macht – ein Aspekt der Kontrolle und Sorge zugleich. Negativer Gegenpol ist Vernachlässigung auf Seiten des Vaters und Fehlverhalten und soziale Gefährdungen auf Seiten des Kindes. Weiter umfasst Erziehung, dem Kind die türkische Kultur zu vermitteln und ihm den Weg zu weisen (zentral in GD-AS-01/4.1.1), ihm Bildung zu ermöglichen (zentral in GD-GR-01/4.4.1) und seine Bedürfnisse zu erfüllen (zentral in GD-FB-01/4.3.1). Während sich die Weitergabe von Werten in den Gruppendiskussion wie Einzelinterviews auf das Erziehungsziel bezieht, dass die Kinder „Respekt“ haben, also die überlegene Position des Vaters anerkennen (z.B. 4.2.2), wird die Ermöglichung von Bildung z.B. als Hilfe bei Hausaufgaben diskutiert. Kinder werden dabei nicht als Kleinkinder vorgestellt, sondern als Kinder in einem Alter, in dem ihnen der Vater die Welt zeigen und ihnen den Weg weisen kann. Die Verantwortung bei der Gestaltung der Vater-Kind/Sohn-Beziehung ist in besonderer Weise mit der Vorstellung verbunden, etwas von dem eigenen Vater erhalten zu haben und an das eigene Kind (vorgestellt: den eigenen Sohn) weiterzugeben (ausführlicher s. Abschnitt 4.6.2).

Der Vater als Ernährer

Der zweite große Aspekt ist der des Ernährers, der sich in allen Gruppendiskussionen und Einzelinterviews findet. Er tritt aber bei den Heiratsmigranten (4.1.1) mit einem niedrigen Einkommen in der Gruppendiskussion eher zurück, während er bei den beruflich etablierten Facharbeitern, die die Bedürfnisse der Familienmitglieder befriedigen können, stark ausgeprägt ist (4.3.1). Bei den jungen türkischen Männern ist das Thema gesetzt – der Mann muss das Geld verdienen – aber angesichts der Umsetzungsschwierigkeiten mit einem Fragezeichen versehen (4.2.1). Bei den syrischen Studenten steht diese Aufgabe des Vaters ebenfalls nicht in Frage, aber die berufliche Mobilität und die Zukunftsoffenheit, wo sie arbeiten werden, werden diskutiert (4.4.1).

Einschränkungen

So wie die Ernähreraufgabe außer Frage steht, aber dennoch ihre Umsetzung nicht gewiss ist oder war, werden Einschränkungen der Aufgaben des Erziehers als verantwortlicher Aufpasser, Kulturvermittler, Bedürfniserfüller und Bildungsermöglicher in mehrerer Hinsicht diskutiert: Zunächst ist diese Aufgabe nicht mit der Ernährerrolle vereinbar – hier handelt es sich um eine Frage der fehlenden Zeit für Kinder. Unter den Heiratsmigranten berührt die eingeschränkte Möglichkeit, sich um die Kinder zu kümmern, einen heiklen Punkt (4.1.1), bei den syrischen Studenten gehört das Thema „Zeit für Kinder“ zentral zu den Vorstellungen, wie sie Vaterschaft ausgestalten wollen (4.4.1). Gerade bei den Migranten in einer vergleichsweise prekären Lage, vor allem bei den Heiratsmigranten (4.1.1, aber auch 4.2.1), ergibt sich die Problematik, dass sie finanziell und/oder von ihrer Bildung her die eigenen Kinder nicht wie gewünscht in der Schule unterstützen können. Eine dritte Einschränkung ist mit der Konstruktion der Gefahren der Welt außerhalb der Familie verbunden, denn dies bedeutet gleichzeitig, dass sich die väterliche Autorität vor allem im Binnenraum der Familie Geltung verschaffen kann.

Ein weiterer, weniger deutlicher Aspekt ist die Aufgabe des Vaters als Beschützer, die sich auf Kinder, aber ebenso auf die Ehefrau beziehen kann. Der Bürgerkriegsflüchtling (4.5.1) vertritt dieses Motiv.

4.6.2 Familie als Generationenzusammenhang

Familie wird mehr oder weniger explizit als ein Generationenzusammenhang konzipiert. Die Diskussionsteilnehmer ebenso wie die Erzähler in den Einzelinterviews sprechen nicht nur über die Beziehung von Vätern zu ihren Kindern, sondern auch über die Beziehung von Vätern zu deren Vätern. Bei der Frage der Weitergabe von Kultur bei den Heiratsmigranten (4.1.1) wird die Gruppe als „zweite Generation“ positioniert zwischen der „ersten Generation“ und der „zukünftigen“ Generation der Kinder. Hier geht es vor allem darum, das „Erhaltene“, das Erbe so weiter zu geben, dass es bewahrt bleibt und nicht unter den deutschen Einflüssen abhanden kommt. Ein Dissens in dieser Diskussion bestand darin, ob „eingedeutschte“ Kinder verloren sind, weil sie dann nicht mehr türkisch sind, oder ob das „Eindeutschen“ nicht schon stattgefunden hat und nicht den vollständigen Verlust türkischer Kultur bedeutet. Für einen Diskussionsteilnehmer gibt es nur die Alternative „türkisch“ oder „deutsch“, während ein anderer hier nicht so strikt urteilt.

Bedeutet hier das Generationenprojekt die möglichst reine Wahrung der türkischen Kultur, gibt es in anderen Diskussionen und Einzelinterviews eine andere Thematisierung der eigenen Väter. Die Facharbeiter (4.3.1) sehen einen gravierenden Unterschied zwischen der sozialen Lage ihrer Eltern und ihrer eigenen; der Wandel der Lebensbedingungen ist zentrales Diskussionsthema. Sie diskutieren väterliche Autorität kritisch und entwerfen neue Formen der freundschaftlichen Beziehung zu dem Kind/Sohn, letztlich dienen diese aber auch dazu zu wissen, was es/er draußen, außerhalb der Einflussosphäre väterlicher Autorität, macht. Dies wurde als ein Beispiel einer hybriden Konstruktion diskutiert: Wahrung der Autoritätsposition des Vaters, aber mit einer modifizierten Gestaltung der Vater-Kind-Beziehung, die um freundschaftliche Aspekte bereichert wird. So variiert die Dynamik der Weitergabe als Anspruch auf identische, bewahrende Weitergabe oder als Weitergabe mit einer Anpassung an den Wandel der Zeit in hybriden Konstruktionen. Dies gilt auch für die 2. Generation (4.2.1), die beides diskutiert: Kinder sollen auf ihre Eltern hören, aber es soll eine freundschaftliche Offenheit zwischen Vater und Kind herrschen. Stärker noch will I-AS-02, bei dem die türkische Tradition in der eigenen Geschichte Brüche erfahren hat, zwar vermitteln, was seine „eigenen Wurzeln“ sind, entwirft für sein Kind aber gleichzeitig ein ausdrückliches Aufwachsen in zwei Kulturen, aus denen es sich das Beste „herauspicken“ kann. Auch 4.2.3 hat in einer

Phase seines Lebens eine Distanz zu bestimmten Formen des türkischen Lebens in Deutschland. Für die syrischen Studenten (4.4.1) hat die Weitergabe noch einmal den speziellen Aspekt der Weitergabe ihres Bildungskapitals.

Ein dritter Aspekt des Generationenzusammenhangs ist eine Delegation der Einlösung der Migrationsdividende an die nächste Generation. Wenn die Migranten selbst nicht Bildung und Einkommen erwerben und so einen gesicherten Status in Deutschland haben können (dies gilt gerade nicht für 4.4.1), dann ist es ihre Aufgabe, dies ihren Kindern zu ermöglichen. Den Generationenzusammenhang und die familiäre Solidarität als selbstverständlich vorausgesetzt, kommt ihnen selbst der Erfolg der Kinder wieder zugute. Dies macht auch verständlich, warum gerade bei denjenigen, die in einer prekären sozialen Situation sind, die väterliche Aufgabe der Bildungsmöglichkeit und Kulturvermittlung so zentral ist. Charakteristischerweise gehen die Bildungsambitionen der Facharbeiten, was ihre eigenen Kinder angeht, aber nicht mehr weit über das hinaus, was sie selbst erreicht haben und womit sie selbst zufrieden sind. Ein Bildungsaufstieg der Kinder ist im Generationenkontext verortet zwischen der Gefahr, dass Kinder dadurch entfremdet („ingedeutscht“) werden, dass aber auf diese Weise doch noch die Migrationsdividende eingelöst werden kann und die Söhne ihrerseits nur so väterliche Verantwortung werden tragen können.

4.6.3 Wege in die Ehe und biografische Dynamik: Die Rolle der Herkunftsfamilie

Bei zwei Aspekten divergieren die Familien Gründungsmuster der türkische und der deutschen Kultur: bei den Mustern der Eheanbahnung und bei dem als für eine Familiengründung als angemessen erachteten biografischen Alter. Entsprechend lässt sich ein Übergang zu hybriden Vorstellungen und Elemente der türkischen Kultur modifizierenden Praktiken in dem Spektrum der Gruppendiskussionen und Einzelinterviews beobachten.

Eine traditionelle Eheanbahnung wird von dem Bürgerkriegsflüchtling (4.5.1) und I-FB-03 (4.3.2) erwähnt. In anderen Gruppendiskussionen, beispielsweise bei den Heiratsmigranten (4.1.1), wird sie nicht explizit erwähnt, es ist aber davon auszugehen, dass sie dem üblichen Muster folgte, bei dem die Familie des Mannes bei der Familie der Frau die Bereitschaft zu einer Verheiratung erkundet. Für die Verheirateten ist es weniger ein Thema, aber jüngere Diskussionsteilnehmer und Interviewpartner sprechen das Problem an, die „richtige Frau“ zu finden. In der Diskussion der jungen Männer der 2. Generation (4.2.1) werden alle Mädchen, egal welcher Nationalität, die dem deutschen Muster einer verlängerten Phase postadoleszenter Ungebundenheit folgen und vielfältige, auch sexuelle Erfahrungen sammeln, aus der Kategorie „die richtige Frau“ für eine Ehe ausgeschlossen. Auch der Interviewte I-FB-01 (4.2.3) hat das Problem, die „Richtige“ zu finden, da Verbindungen zu nicht-türkische Frauen unter anderem an einem Dissens bezogen auf Familienfragen scheiterten. Hier wird deutlich, dass die Herkunftsfamilie nicht nur die Maßstäbe aufstellt, welche Frau „richtig“ ist, sondern sie bietet auch eine Lösung: Sie übernimmt die Suche nach der Richtigen. Der funktionierende Familienzusammenhang sorgt damit für die Verheiratung.

Es gibt aber auch andere Wege: Zwei der einzeln interviewten Facharbeiter (4.3.2) wählten ihre Partnerin selbst aus, davon I-FB-02 explizit gegen den Willen seiner Eltern und der Eltern ihrer Frau, die jeweils eine Heirat mit einem bzw. einer Verwandten wünschten und nicht mit einer bzw. einem „Fremden“. Der zweite einzeln Interviewte (4.2.2) folgt dagegen dem Muster der individuellen Liebeswahl und „der Stimme seines Herzens“; hier ist zu berücksichtigen, dass familiäre Zusammenhänge nicht mehr wie bei den anderen existieren.

Die Gruppen der jungen türkischen Männer der 2. Generation (4.2.1) und der Facharbeiter (4.3.1) entwerfen als kollektive Vorstellung die biografische Sequentialität, die erst eine Aus-

bildung, dann die Aufnahme einer Arbeit vorsieht, dann eine Heirat, dann Kinder. Diese Sequentialität wird von den anderen Gruppen und auch Einzelinterviews explizit oder implizit geteilt und folgt dem Motiv der väterlichen „Verantwortung“, die für eine Familiengründung die Fähigkeit voraussetzt, eine Familie zu ernähren. Gleichzeitig wird in den Interviews und Gruppendiskussionen eine subjektive Orientierung an einer frühen oder zumindest nicht zu späten Vaterschaft deutlich.

Das erzeugt eine gewisse Spannung, denn die Sequentialität „erst Ausbildung bzw. Arbeit, dann Familie“ würde theoretisch unter den Bedingungen des deutschen Bildungssystems bei einer längeren Ausbildung und bei einer niedrigen Qualifikation mit den bekannten Schwierigkeiten des Übergangs in den Arbeitsmarkt zu einem Aufschub der ersten Geburt führen; die Sequentialität „erst Heirat, dann Sexualität und Kinder“ würde andererseits zu einer nach wie vor frühen Heirat führen. In den Interviews gibt es zwei Lösungswege: Entweder beschließt die Herkunftsfamilie, dass nun die Zeit zum Heiraten gekommen sei, und eine günstige Prognose, dass aus dem jungen Mann etwas Rechtes werden würde, reicht für das Einverständnis in die Eheschließung (4.1.1). Bei den Heiratsmigranten war vor der Heirat (die mit der Migration zusammenfiel) eine Tätigkeit auf dem deutschen Arbeitsmarkt nicht möglich; die Schwierigkeiten, eine Arbeit zu finden, wird aber nicht als Hindernis dafür erwähnt, Kinder zu bekommen. Die aus hochprekären Verhältnissen in der Türkei stammenden Männer thematisieren dafür die sozialstaatliche Absicherung für Familien in Europa. Eine strenge Sequentialität wird hier durch die Herkunftsfamilie und andere Möglichkeiten der Existenzsicherung und Ernährung der Familie als Einkommen aus eigener Arbeit teilweise suspendiert.

Zum anderen muss eine junge Heirat nicht junge Vaterschaft bedeuten. Für einen Aufschub der Geburt des ersten Kindes plädieren die bildungsprivilegierten syrischen Studenten (4.4.1), die eine Vereinbarkeitsproblematik imaginieren, aber auch die Erzähler in den einzelnen Interviews der Facharbeiter, die jung geheiratet haben (4.3.1). Das Argument ist hier eine Festigung der Partnerschaft, indem zusammen mit der Frau und noch ohne Kinder gemeinsame Unternehmungen möglich sind, und nicht der Abschluss einer Ausbildung. Für den einzelnen interviewten Heiratsmigranten (4.1.2) ist dagegen gerade das junge Heiratsalter und die Tatsache, dass Mann und Frau sich wenig kennen, Grund für eine baldige Geburt des ersten Kindes, denn ein Kind schweißt die Familie zusammen. Insgesamt sind stärker als bei den deutschen Muster der „kindorientierten Eheschließung“ der Heiratszeitpunkt und der Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes getrennt.

4.6.4 Reproduktives Handeln als Umsetzung der subjektiven Konzepte

Das reproduktive Handeln entspricht den aufgezeigten Konzepten. Bei allen, die verheiratet sind, findet sich vornehmlich ein junges Heiratsalter. Zum Aufschub der Heirat führen zum einen Schwierigkeiten, eine entsprechende stabile und feste Partnerschaft aufzubauen oder die „Richtige“ zu finden oder vermittelt zu bekommen; bei der zweiten Generation spielt die Beendigung der Ausbildung und die berufliche Konsolidierung zusammen mit einem fortschreitenden Alter dazu, diesen Status der Ungewissheit zu beenden und eine Heirat zu initiieren (4.2.3) oder zu planen (4.2.2 mit 26 Jahren).

Ein Aufschub der ersten Geburt zeichnet sich bei denen ab, die bezogen auf Ausbildung und Beruf Fuß fassen (und wäre Verhütung effektiv nutzbar gewesen, so hätten zwei der einzelnen interviewten Facharbeiter auch das erste Kind später bekommen). In prekären Lebenslagen wird eher die Sequentialität von „erst Ausbildung bzw. Arbeit, dann Familie“ suspendiert als die Geburt des ersten Kindes aufgeschoben.

Ein weiterer Aspekt des reproduktiven Handelns ist die Begrenzung der Kinderzahl. Vier Kinder haben in der Stichprobe einer der Heiratsmigranten und der Bürgerkriegsflüchtling. Letz-

terer hatte die Kinderzahl auf zwei begrenzt, um sich der weiteren Qualifikation und der beruflichen Konsolidierung zu widmen; als diese Pläne scheitern, bekommt er zwei weitere Kinder. Die Begrenzung der Kinderzahl kann zum einen im Zusammenhang damit gesehen werden, dass Vaterschaft in Deutschland auf eine spezifische Weise „schwer“ ist und die Ansprüche an die eigene Vaterschaft sich bei weniger Kindern besser realisieren lässt.

4.6.5 Thesen: Der Zusammenhang von Migrationslagen, subjektiven Familienkonzepten und reproduktivem Handeln

Es können abschließend Thesen formuliert werden, wie die Migrationslage, die subjektiven Konzepte von Familie und Vaterschaft und das reproduktive Handeln miteinander vermittelt sind.

(1) Alle Migrationslagen übergreifend gilt ein Konzept, dass Familie und Kinder selbstverständlicher Bestandteil des Lebensentwurfs sind und dem Vater eine wichtige Rolle und ein herausgehobener Status in der Familie ob der schweren Verantwortung, die er trägt, zukommt. Für alle ist Vaterschaft heute in Deutschland „schwer“, daher wird die Kinderzahl begrenzt. Familie ist ein Generationen umspannender Zusammenhalt und Vaterschaft wird in einen Zusammenhang mit einer Schlüsselrolle zwischen den Generationen und der Weitergabe von Wissen und Orientierung an die Kinder gesehen.

(2) Gelingt eine berufliche Integration und eine Konsolidierung der sozialen Lage *nicht*, so wird die Ernährerrolle weniger in das Zentrum des Vaterschafts- und Familienkonzeptes gestellt, sondern eher die Erziehung im Sinne der Vermittlung der türkischen, traditionellen Kultur an die Kinder. Das Familienkonzept ist stärker traditionell-türkisch auf eine junge Familiengründung ausgerichtet.

Gelingen eine Qualifikation und ein sozialer Aufstieg, so wird die Ernährerrolle betont, Konzepte der Erziehung und der Vaterschaft werden eher geöffnet und transformiert und die Vorstellung von väterlicher Autorität eher modifiziert. Elemente der kapitalistischen Moderne (Konsummotive) gewinnen an Bedeutung.

Bildungsprivilegierte, die migriert sind, sind im Sinne einer kosmopolitischen Orientierung von vornherein offener; das Vaterschaftskonzept betont die Aufgabe der Weitergabe des Bildungskapitals an die Kinder. Die erste Geburt wird von ihnen aufgeschoben und die Kinderzahl begrenzt.

(3) Erfahrungen von Diskriminierung und Marginalisierung führen zu einer Stärkung der Muster traditionellen türkischen reproduktiven Handelns.

(4) Fehlende eigene Qualifikationsmöglichkeiten führen dazu, den Bildungsaufstieg an die Kinder zu delegieren. Aber erst eigene Bildung führt dazu, sich zuzutrauen, den Kindern dabei auch praktisch helfen zu können. Bildung führt zu einem (moderaten) Aufschub der Geburt des ersten Kindes.

(5) Nicht nur eine gelungene berufliche Integration führt zu einer Modifizierung von Familienkonzepten, sondern auch die Erfahrung von Brüchen in der Herkunftsfamilie bzw. die Entwicklung des familialen Netzwerks insgesamt. Bei einem bestehenden positiven familial-solidarischen Familienzusammenhalt löst die Herkunftsfamilie eine Reihe von Problemen des reproduktiven Handelns, z.B. das Finden der „richtigen“ Ehefrau.

Ein vorhandenes und subjektiv relevantes Verwandtschaftsnetzwerk kann als soziales Kapital und Solidarpotenzial betrachtet werden (Nauck/Kohlmann 1998). Nach den Ergebnissen liegt die These nahe, dass das soziale Kapital im Verwandtschaftsnetzwerk dann eine besondere Rolle spielt, wenn es an ökonomischem und Bildungskapital mangelt, und dass das unter diesen Bedingungen zu beobachtende reproduktive Handeln (frühe Eheschließung und junge

Vaterschaft, Verwandtenehen, höhere Kinderzahl) gerade der Vergrößerung des sozialen Kapitals im Verwandtschaftsnetzwerk dienen soll.

Als generelles Fazit zeigt die Untersuchung die Bedeutung auch innerhalb der Migrationsgruppe zu differenzieren und (Re-)Ethisierungen und neue hybride Formen von Familienkonzepten nicht vorschnell zu verallgemeinern.

5 Subjektive Konzepte von Familie und Vaterschaft: Aussiedler und Männer mit osteuropäischem Migrationshintergrund

In diesem Abschnitt werden die rekonstruierten subjektiven Konzepte der osteuropäischen Männer vorgestellt mit demselben Aufbau wie in dem Abschnitt zu den Konzepten der türkischen Männer. Ausgegangen wird auch hier von den Gruppendiskussionen (**GD**). Da aber hier die Migrationslagen nur unzureichend mit Gruppendiskussionen abgedeckt werden konnten, schließen sich weitere Illustrationen von Migrationslagen an, die nun vor dem Hintergrund von Einzelinterviews diskutiert werden. Hier steht damit mehr die individuell-biografische Verarbeitung als die kollektive Meinung im Vordergrund.

Für die osteuropäische Gruppe sind die Migrationslagen:

- Junge Aussiedler (GD-AT-01; Abschnitt 5.1)
- Ältere Aussiedler (GD-DS-01; I-HW-03; Abschnitt 5.2)
- Jüdischer Kontingentflüchtling (I-MH-06; Abschnitt 5.3)
- Bürgerkriegsflüchtling aus Jugoslawien (I-SK-04, Abschnitt 5.4)
- Roma-Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem Kosovo (GD-MS-01, -02 und -03; Abschnitt 5.5)

5.1 Als Kind/Jugendlicher und ledig zugewanderte Aussiedler

Die Zuwanderungsgruppe der Aussiedler genießt gegenüber anderen Migrantengruppen besondere Privilegien.² Voraussetzung sind die deutsche Abstammung, ein „Bekenntnis zum deutschen Volkstum“ in dem als Aussiedlungsgebiet anerkannten Herkunftsland und Grundkenntnisse der deutschen Sprache. Obwohl diese Migranten die deutsche Staatsangehörigkeit und damit keine Statusprobleme haben und obwohl eine Remigration keine Option ist, gibt es eine Reihe von Integrationsproblemen.

Neben der Gruppendiskussion mit heute jungen Aussiedlern, die mit ihren Eltern nach Deutschland kamen (GD-AT-01: 5.1.1), wurden hier vier weitere Einzelinterviews zugeordnet, zweimal mit heute jungen Männern, von denen der eine ein Kind, der andere kein Kind hat (I-AT-01: 5.1.2 und I-AT-03: 5.1.3); sowie mit zwei Interviewpartnern, die heute älter sind und deren Migration schon länger zurückliegt. Der erste kam mit 17 Jahren und konnte seine Bildungslaufbahn mit einem Studium in Deutschland fortsetzen. Die Familiengründung schob er bislang auf (I-AT-02: 5.1.4). Der zweite, zugewandert mit 12 Jahren, ist im Gegensatz dazu niedriger qualifiziert und blickt zurück auf belastende Familienbeziehungen. Er will explizit keine Kinder (I-SK-04: 5.1.5).

5.1.1 Gruppendiskussion: Mit dem Blödsinn machen ist's dann vorbei

Die 23minütige Diskussion wurde von einem 26jährigen Studierenden mit osteuropäischem Migrationshintergrund geleitet, der in einer festen Partnerschaft lebt. Auf Wunsch der Teil-

² Geregelt werden die Aufnahmebestimmungen durch das Bundesvertriebenengesetz von 1953; mit Novellierungen wurden 1990 und 1993 die Aufnahmekriterien verschärft.

nehmer fand die Diskussion in den Räumen eines Stadttreffs statt. Die befragten Männer sind miteinander befreundet und kennen sich unter anderen durch eine Veranstaltung des Treffs, bei der sie sich regelmäßig sehen.

Charakteristik der Gruppe und des Diskursverlaufs

Anzahl der Teilnehmer (GD-AT-01): 4, zwischen 23 und 26 Jahre alt

Erfahrungshintergrund: Die Teilnehmer sind zwischen dem 10. und 14. Lebensjahr im Rahmen der Aussiedleraufnahme im Familienverbund nach Deutschland migriert. Nach ihrem Hauptschulabschluss haben die Befragten mit Ausnahme von (A), der eine Berufsvorbereitende Maßnahme besucht, eine Ausbildung im handwerklichen-technischen Bereich abgeschlossen. Nur (C) lebt in einer festen Partnerschaft. Er ist verlobt und seit knapp einem Jahr Vater.

Im Blick auf die Gruppenkonstellation lassen sich (B) und (D) auf die Thematik Vaterschaft ein und setzen sich mit ihr weitgehend zu zweit, konsensuell und dicht aneinander anschließend auseinander. Sie bilden so eine Subgruppe. (A) äußert sich in der Diskussion nahezu ausschließlich auf metakommunikativer Ebene mittels kontraproduktiver Kommentare bzw. der Verweigerung einer Meinungsäußerung. Mit seinen witzelnd-provozierenden Äußerungen gegenüber der Diskussionssituation und dem Moderator nimmt er die Rolle des Spaßvogels in der Gruppe ein und wird von den anderen Teilnehmern dafür mit Lachen belohnt. (C), der als einziger in der Runde aufgrund seiner Vaterschaft über Erfahrungswissen verfügt, hält sich in der Diskussion insgesamt stark zurück. Während er sich bei den ersten beiden Stimuli noch beteiligt, klingt er sich im weiteren Verlauf aus; als (B) ihn explizit auf sein Expertenwissen anspricht, weist (C) diese Aufforderung zurück. Der Gesprächsverlauf gestaltet sich überwiegend zäh. Die Gruppenteilnehmer orientieren sich an der Diskussionsleitung, die infolge der kaum zustande kommenden Selbstläufigkeit die Stimuli relativ schnell nacheinander einbringt. Bei den jungen Männern besteht eine hohe Distanz zur Thematik, es ist für sie ein „schweres Thema“, und häufig wird auf fehlendes Erfahrungswissen („keine Ahnung“) verwiesen. So bilden sich lange Pausen zwischen den kurzen Redebeiträgen der einzelnen Teilnehmer und die Diskussion endet eher abrupt, indem (A) in eine Pause hinein das Ende der Gesprächsrunde feststellt („das wars“: 10/17). Für den gesamten Verlauf gilt, dass die Befragten lediglich im Kontext des Erzählens über die eigene Kindheit und Jugend ein gemeinsames Gruppen-Wir versprachen. Im Gegenwartsbezug und im Blick auf die Thematik Vaterschaft und Familie findet sich bei ihnen ausschließlich ein personalisiertes Sprechen in Ich-Form.

Vaterschaft als Metamorphose

Die Einstiegsfrage nach der Bedeutung von Vaterschaft wird unmittelbar von (A) und (B) aufgegriffen.

A: ja=n kind zu haben?

B: ja mehr verANTwortung (??)

A: nachwuchs

M: ((Lachen 1sec.)) (3)

A: ((Lachen 3sec.))

B: ja keine ahnung? also

I: oder was macht es schwierig oder was macht es einfacher ähm eine familie zu gründen

- A: ja vater zu werden isch ja nitt schwer aber vater zu sein dage-
gen sehr ((Lachen 2sec.))
- I: und wie gesagt also was macht das äh (2) einfacher oder schwie-
riger
- C: ja das problem (??) sein (??)
- B: und genauso finanzieren (musst du dann auch)
- I: auch wenn du nicht machen willst (1) überleg=s dir
- C: vater sein is einfach was schönes was: (1) das isch das erschte
kind wichtig -
- B: so ein ganz andere gefühl was man nicht /kennt\
(1/5-24)

Für die Zähigkeit der Diskussion ist die Einstiegspassage paradigmatisch: Die Einsilbigkeit der Beiträge und die inhaltliche Unergiebigkeit – ein Kind und Nachwuchs sind ja qua definitionem mit Vaterschaft verbunden – das Hinführen auf ein Lachen, die Verdeutlichung Distanz zur Thematik seitens von (B), der idiomatische Rückbezug von (A), der wieder in ein Lachen mündet, zeigen, dass das Thema nicht Thema der Gruppe ist. (C) weist unverständlich auf ein Problem hin, (B) schließt an mit der Aufgabe der Finanzierung. Der Interviewer wendet sich daraufhin an einen der Diskussionsteilnehmer mit der Aufforderung, sich stärker zu beteiligen. (C), der als einziger im Themenfeld auf Erfahrungswissen zurückgreifen kann, wird nun inhaltlicher und thematisiert faktisch-generalisierend („vater sein is“) Vaterschaft als ein positives emotionales Erleben, eine Ebene, der (B) sich anschließt, das er aber auch wieder als distanz markiert („was man nicht kennt“).

Näher ist den Diskutierenden (D), (A) und (B) im weiteren Verlauf die Schwierigkeit, die „richtige Frau zu finden“ (C: 1/28) als Voraussetzung für Familie. Hier widerspricht der bereits verlobte (C) und relativiert so die von (A) zuvor im Superlativ als „schwierigste“ einzulösende benannte Bedingung.

- C: ich glaub die richtige frau zu finden isch=s einfachste (2)
dann aber (1) die ganzen probleme halt dass du jetzt (2) jetzt
hast du verantwortung jetzt hast du eine frau jetzt hast du fa-
milie dass du jetzt nich wieder (1) jedes wochenende losgehen
und irgendwo (1) party machen und was weiß ich was (2) ich
glaub das isch=s schwierigste an der ganze sach (1/36-41)

Nicht die Erfüllung von Voraussetzungen für Vaterschaft, sondern deren Konsequenzen werden von (C) als schwierig erlebt, nicht Vaterschaft als Beginn von Familie, sondern das Ende der Zeit ohne Familie ist Thema. Semantisch ist ein Übergang („jetzt hast du“, „jetzt nicht wieder“) von dem Feld „jedes Wochenende“/ „Party“ zu „die ganzen Probleme“/ „Verantwortung“/ „Frau“/ „Familie“. Familie bedeutet für den Mann die Beendigung vorheriger Routinen des ungebundenen Lebens. Im Anschluss stimmen die anderen Diskussionsmitglieder diesem Entwurf der Vaterschaft als einer selbsttätigen Zäsur in der Gestaltung des Lebens zu. Als die Diskussionsleitung die Frage nach Veränderungen, wenn ein Kind kommt, einbringt, führen (D) und (B) konsensuell den Thematisierungsstrangs des totalen Wandels des Mannes mit der Vaterschaft fort. Mit einem Kind ändert sich „die ganze Einstellung“ (D: 2/9), „eigentlich alles“ (B: 2/10).

- B: eija (2) ich sag mal so er dreht sich um hundertachtzig grad um
(2) das isch (2) dann ein GANZ andere person sag ich mal so (2)
jetzt kann man halt (1) was weiß ich BLÖDsinn machen dess ma-
chen jenes machen und dann isch=s vorbei (2) dann musst du da-
für sorgen das in deinem leben alles richtig läuft oder versu-
chen (2) das es richtig läuft (3) keine ahnung ich wünsch mir
auf jeden fall sowieso für länger ein kind ((Lachen 2sec.)) a-

ber ich wart noch (2) erschtmal die (1) zukunft aufbauen (2)
ausbildung und alles n=ja (3) weil sonst bist du verloren ((La-
chen 2sec.)) (3) ihr seid ja ganz still erzähl ma was (2/27-36)

(B) staffiert das Bild, das (C) entworfen hat, weiter aus („Blödsinn“ versus „sich sorgen“). Während (C) sich bereits in diesem Lebensabschnitt befindet und ihn auch als problematisch erlebt, äußert (B) in personalisiertem Ich-Bezug ein bewusstes Aufschubmotiv im Hinblick auf seinen Kinderwunsch. In die Phase vor der Familiengründung wird aber als zweiter Gedanke nicht nur der „Blödsinn“ verortet, sondern die Notwendigkeit von Ausbildung „und alles“ und sequentiell das „erstmal Zukunft aufbauen“ und dann Familie. Mit dem Ansprechen eines Kinderwunsches lässt sich B hier durchaus auf das Thema ein, mit dem folgenden „aber“ wird die Einlösung des Wunsches eingeschränkt und die Metamorphose in eine ungewisse Zukunft verlagert.

Im Kontext der daraufhin vom Moderator initiierten Diskussion um Geschlechterverhältnisse konstruiert (B), der wiederum als Meinungsführer auftritt, den Mann als „Mittelpunkt der Familie“, mit einer konstruierten Überlegenheit qua Stärke, Ernährereposition, Verantwortung Tragender:

B: ich muss die familie ziehen. ich als mann also (2) ich bin der stärkere sozusagen also. hab ich die verantwortung was (1) alles weitere zu machen und so (2) das geld reinzubringen dass alles in ordnung ist und alles alles alles (4/8-11)

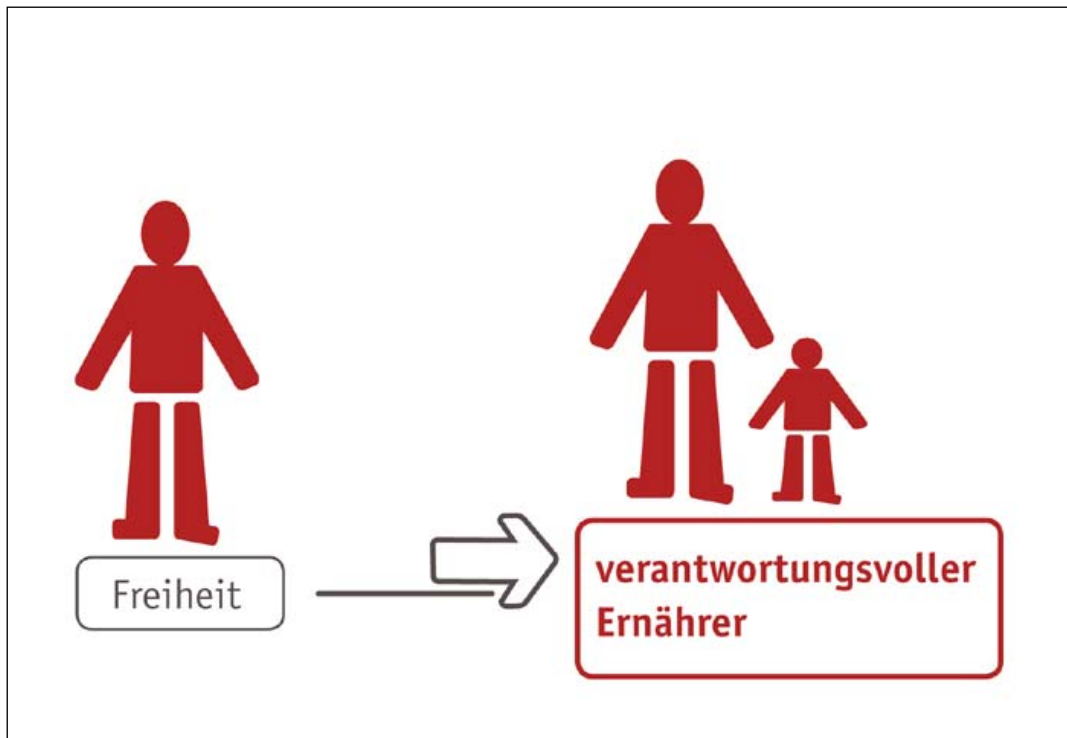
Eine weiterer Aspekt im Hinblick auf Vaterschaft entwickelt sich nochmals gegen Ende der Diskussion, als die Teilnehmer mit einer höheren Reziprozität auf eine allgemeine negative Entwicklung der nachfolgenden Jugend zu sprechen kommen, die sich für die Befragten in Respektlosigkeit und früher Sexualisierung ausdrückt. (B) eröffnet daraufhin in einem längeren Redebeitrag einen Erziehungsdiskurs, in dem er der grenzenlosen Erziehung in Deutschland die strenge mit körperlicher Züchtigung verbundene Erziehung in Russland gegenüberstellt. „EINE woch erziehung in russland (2) du wirst das kind garnich erkennen das wird dann GOLD wert sein (2) weil das isch ein (1) ganz andere welt sag ich mal so“ (10/3-6).

Zusammenfassende Interpretation und Darstellung der sozialen Migrationslage

Die Teilnehmer sind nicht die Jüngsten, sondern in einem Alter, in dem sie durchaus in ihrem Herkunftsland eine Familie hätten gründen können. Mit einem Hauptschulabschluss und wenig Aussicht auf ein gutes Einkommen sind die drei Teilnehmer sehr unterschiedlich weit vom Thema entfernt: Während (C) eine Familie gegründet hat, hat (B) einen Kinderwunsch, schiebt ihn aber noch auf, während (A), der bislang keinen Ausbildungsplatz finden konnte, am meisten Distanz zum Thema signalisiert.

Insgesamt werden Kinder als biografisch selbstverständlich dargestellt, Planung und Voraussetzungen – bis auf die Partnerconditio – werden wenig thematisiert. Auffallend ist, dass vor allem die ‚diesseitige‘ Perspektive eingenommen wird, also die Jugendzeit und das junge Erwachsenenalter mit den Topoi der Ungebundenheit, Freiheit und des Austobens; Vaterschaft wird nicht als Beginn von etwas, sondern als Ende dieser Jugendzeit thematisiert mit dem Fokus, was man *nicht mehr* machen kann, wenn die Metamorphose des jungen Mannes zum verantwortungsvollen Vater, Ernährer und autoritären Erzieher vollzogen ist. Als kollektiver Orientierungsrahmen lässt sich diese Beschreibung von Vaterschaft als Transition von „jetzt kann man“ zu „dann musst du“ festhalten. Der Hinweis (B)s, der als einziger Teilnehmer auf die Möglichkeit bzw. Notwendigkeit der Vorbereitung (Ausbildung, Zukunft) aufmerksam macht, wird von der Gruppe nicht aufgegriffen.

Abbildung 6 Sinnstruktur Gruppendiskussion „Als Kind/Jugendlicher zugewanderte Aussiedler“



Der eigene Anspruch, als Ernährer der Familie zu fungieren ist im Blick auf die soziale Migrationslage der jungen Männer mit Ausnahme von (A) als einlösbar zu betrachten. Zumindest ist ihnen aufgrund ihres relativ frühen Migrationszeitpunkts im Lebenslauf der Einstieg in das deutsche Bildungssystem und die Entwicklung beruflicher Perspektiven gelungen. Möglicherweise sehen sie sich – zumindest (A) und (B) – selbst aber noch in einem Moratorium und sind erst einmal damit beschäftigt, Partnerschaften zu konsolidieren.

5.1.2 Einzelinterview: Nicht mehr so viel Partys machen

Das 45minütige Interview führt ein 26jähriger Studierender mit osteuropäischem Migrationshintergrund durch. Der Befragte hat als Teilnehmer (C) zuvor an der Gruppendiskussion der jungen Aussiedler teilgenommen.

Eckdaten (I-AT-01): 26 Jahre, verlobt, 1 Kind, Hauptschulabschluss, Heizungsbauer,
Erfahrungshintergrund: Elternberufe: Kraftfahrer, Bauzeichnerin, Kasachstan (städtisch), 10 Jahre bei Migration

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Aufgewachsen in einem Bergwerksdorf migriert (I) im Alter von neun Jahren im Familienverbund nach Deutschland. Ausgelöst durch den Zerfall der Sowjetunion und die daraufhin folgende prekäre Arbeitssituation der Eltern soll die Migration eine allgemeine Verbesserung der wirtschaftlich-strukturellen Lage der Familie herbeiführen und dem sozialen Aufstieg des Interviewten und seiner Schwester dienen.

„weil die eltern henn im=immer gesagt he isch besser für euch? dass mer jetzt da wegfare und mir sorge eigentlich nur für eure zukunft dass es euch [mhm] besser geht. (3) un damit war mer halt jo eiverstande [klar] und henn halt nix dagege g`habt“ (4/146-150)

In Deutschland gelingt die Kontinuitäts- bzw. Normalitätsherstellung in der Familie nach der Entscheidung des Vaters, zugunsten lokaler Selbstbestimmung auf staatliche Unterstützung zu verzichten. Im Zuwanderungsland ist mit der Aufnahme von Arbeit der Eltern und der damit verbundenen Wiederherstellung von Ordnung und Sicherheit wieder der „ganz normale alltag einge- ((lacht)) eingekehrt“ (5/197). Nach anfänglichen Sprachproblemen findet sich (I) in Deutschland ein, besucht die Hauptschule und erlebt die Jugendphase in seiner peer group als Zeit der Freiheit und des Austobens. Dabei bleibt er im schulischen Bereich hinter seinen Möglichkeiten zurück:

„ich hätt au natürlich viel mehr erreiche könne. als nur hauptschulabschluss und ausbildung. [mhm] aber irgendwann mal isch g`sagt jetzt hab i kei bock mehr jetzt will i nur party mache spaß habe“ (7/282-285)

Als er mit seiner Partnerin, mit der er seit sieben Jahren in Beziehung lebt, ein „BISSchen zu früh“ (9/353f) ein Kind bekommt, beginnt für ihn ein Transformationsprozess zum verantwortungsbewussten Vater und Ernährer der Familie. Eine Heirat mit seiner Partnerin ist im kommenden Jahr geplant. Sich selbst positioniert der Befragte als Mensch, der mit hoher Selbstverständlichkeit in Beziehung zu anderen lebt („gab viele freunde natürlich?“ 3/121), der in seiner Bildungslaufbahn zunächst unter seinen Möglichkeiten bleibt, dies jedoch nach der Bewusstwerdung der harten Arbeitsrealität gegenwärtig aufholt und beruflich aufsteigt.

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biographischen Motiven

Familie will der Interviewte in der Ausgestaltungsform seiner Herkunftsfamilie fortsetzen und orientiert sich dabei an der Positionierung seines Vaters als „oberhaupt der famILie? der sagt mehr oder weniger wo´s lang lauft“ (2/64f), während der Mutter eine eher ergänzende Rolle zukommt; sie fungiert v. a. in der Sphäre des Erziehungsbereichs. Als eine absolute Bedingung für Familie benennt (I) eine berufliche Ausbildung beider Partner. Im Hinblick auf die Familienplanungspraktik ist eine prinzipielle Planungs- und Verhütungsdistanz zu konstatieren, die mit einem generalisierten, jedoch nicht aktualisierten Kinderwunsch in Verbindung steht.

Das angestrebte sequenzierte Stufenkonzept von Ausbildung, Berufserfahrung, Zusammenleben als Phase partnerschaftlicher Prüfung und erst darauf folgender Reproduktion kann aufgrund der zu frühen Schwangerschaft seiner Partnerin nicht realisiert werden. Das Eintreten der Schwangerschaft beschreibt (I) als grundsätzlich gewollt, aber etwas zu früh. Hier zeigt sich eine Ambivalenz zwischen generellem Kinderwunsch, Planungsdistanz/potentieller Akzidentalität und eingetretener Schwangerschaft, die in einer vierfachen „Aber“-Abgrenzung thematisiert wird.

„mh jo das war scho geplant aber ich glaub das is ein BISSchen zu früh <<lachend> gekommen wie´s> geplant war aber [aha] es wurde irgendwie drauf angelegt. dass es wenn´s passiert dann passiert´s halt jetzt. obwohl irgendwas hä=hätt- mir hätte´s uns später gewünscht aber isch halt passiert so dass (1) aber es war scho e wunschkind und eh ((lacht)) mein i wa halt i wollt dass es kinder gibt und es war nit so (1) ausrutscher irgendwie ((lacht)) und denksch oh des

war de fehler meines lebens. ne so war´s nicht“ (9/353-362; Unterstrichen: Hervorhebung D.N.)

Mit der eigenen noch jungen Vaterschaft verbindet der Interviewte vor allem Verantwortung: „hesch mehr verpflichtung (2) [mhm] (8) is eigentlich glaub alles neu [mhm] isch nix mehr wie wie früher“ (10/415-417). Das Vatersein beendet für ihn übergangslos die Jugendphase. Die Pubertät als Zeit des Austobens mit Partys, wechselnden Partnerinnen, Alkohol und geringer schulischer Motivation wird abgelöst von der notwendigen Bereitschaft, als verantwortungsvoller Ernährer für die Familie zu agieren.

„jetzt erwachsener geworden dann mit der zeit nicht mehr so viele parties mache [ja] ((räuspurn)) auf jeden fall mehr für die familie da sein. und dann jetzt ((räuspurn)) das ARbeiten öh siehst ganz anders an wie wie dass du i muss das geld verdiener“ (8/340-344)

Einher geht dies mit einer Zäsur in der bislang eher nachrangigen Bildungs- und Berufslaufbahn. Nach einem durchschnittlichen Hauptschulabschluss, bei dem (I) unter seinen Möglichkeiten bleibt, bewirkt die Arbeitsrealität als Bauarbeiter eine Bewusstwerdung („es hat Klick gemacht“, 7/298) die Notwendigkeit des beruflichen Aufstiegs und setzt damit eine Selbststagentivierung im beruflichen Feld in Gang „jetz jo wollsch immer mehr erreiche“ (7/299).

In das Zeitfenster der Vaterschaft fallen demnach zwei zentrale Entwicklungsmotive: Zum einen findet eine Transition vom sich austobenden, freien Jungen zum verantwortungsbewussten, eingeschränkten Vater und Mann, der als Ernährer für seine Familie sorgen muss, statt. Zum anderen entwickelt (I) berufliche Ambitionen mit dem Ziel sozialen Aufstiegs, womit eine Realisierung der familiär geteilten Migrationsabsicht angestrebt wird.

Auf den Beitrag zu den Gruppendiskussionen wird zusammenfassend am Ende von Abschnitt 5.1.3 (Vorstellung des zweiten hier eingeordneten Einzelinterviews) eingegangen.

5.1.3 Einzelinterview: Ganz normal eigentlich

Durchgeführt wird das 68minütige Interview von dem Studierenden, der zuvor die Gruppendiskussion der jungen Aussiedler, an der der Befragte als (B) teilgenommen hat.

Eckdaten (I-AT-03): 25 Jahre, ledig, keine Kinder, Hauptschulabschluss, Maler-Lackierer, Technischer Zeichner,

Erfahrungshintergrund: Elternabschlüsse: Vater Diplomingenieur, Mutter Krankenschwester, Russland (ländlich), 12 Jahre bei Migration

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Der Interviewte wächst bis zu seinem 12. Lebensjahr in Russland auf. Der Wunsch und die Entscheidung zur Migration geht von der Mutter des Befragten aus, deren Eltern kurz zuvor nach Deutschland migriert sind. Nach anfänglichen Bedenken des Vaters stimmt dieser schließlich auch den Wanderungsplänen zu und so wird eine gesamtfamiliäre Entscheidung für die Migration nach Deutschland gefällt: „ja und dann ham wir ham wir doch entschieden (1) hier her zu ziehen“ (4/137f). In (I)s biografischer Erzählung spielt die Prämigrationsphase kaum eine Rolle, seine eigentlichen Themen, die sich um berufliche Qualifikation drehen, sind in der Postmigrationsphase verortet. Das Ankommen in

Deutschland erlebt er als „schon ein bisschen halt unangenehm“ (4/141f), wird mit der Zuwanderung doch gezwungenermaßen ein Neustart notwendig:

„weil du hasch da freunde gehabt alles und jetzt musch du halt umziehen da wo (4/142-144)

Doch es gelingt dem Befragten schnell, einen Freundeskreis aufzubauen und auch schulisch Fuß zu fassen. Nach seinem Hauptschulabschluss besucht er die einjährige Berufsfachschule und kann aufbauend darauf eine handwerkliche Ausbildung im zweiten Lehrjahr beginnen. Im Anschluss daran absolviert er seinen Wehrdienst und verlängert diese Zeit zu insgesamt vier Jahren. Nach der Bundeswehr („hat spaß gmacht (1) dann bin ich ein bisschen länger geblieben“, 12/495) und der darauf folgenden viermonatigen Arbeitslosigkeit absolviert der Befragte derzeit eine Weiterbildung. Zwar muss sich (I) immer wieder im Feld der beruflichen Qualifizierung beweisen, doch ist er in der Lage, die jeweiligen Herausforderungen über persönliche Anstrengung zu bewältigen. Häufig kann er sich seine jeweils erworbene Qualifikation bei der folgenden Ausbildung anrechnen lassen, was einerseits mit Zeitersparnis, gleichzeitig aber auch mit höheren Bildungsinvestitionen verbunden ist. So ergibt sich im beruflichen Aufstieg ein Muster, bei dem ein „zu anfang war natürlich wieder schwer“ (9/377) in ein „und dann irgendwann mal in die dri=drittes jahr des wär wieder alles wird easy“ (9/385) aufgelöst wird. Klar positioniert sich (I) in der beruflichen Sphäre als erfolgreicher aktiver Agens: „alles gut geklappt hat (1) ich hab damals nur ein bewerbung geschrieben und ich wurde aufgenommen“ (10/415).

Seine gesamte Lebensgeschichte erzählt der Interviewte im Rahmen einer biografischen Normalitätskonstruktion, die mit einem wiederkehrenden Motiv der Deproblematisierung verbunden ist. Die Normalität reicht von seiner Kindheit in der Familie („g=ganz normale familiensch- (1) verhältnis“, 5/214f) und seiner Beziehungsgestaltung zu Gleichaltrigen („hab eine n=ormale kindheit“, 6/226), seiner Pubertät („s war ga- (1) ganz normal“, 7/283), seinem Wunsch nach einer Familie („ganz normale familie“, 13/565), der Gestaltung von Sexualität und deren Entwicklung („wie jeder andere hab i au fehler gemacht“ 8/317) bis zur Einschätzung seines Verhütungsverhaltens: „das war glaub ich bei jedem so“ (15/616). Entsprechend thematisiert er auch die Migration nicht als Zäsur mit dauerhaft negativen Konsequenzen und damit als Abweichung von Normalität, sondern vielmehr als spezifische Herausforderung, die er ebenso wie seine Ausbildungen durchaus bewältigen kann. (I) positioniert sich explizit als Migrationsgewinner:

„ich hab bis jetzt keine nachteile gesehen (1) bei mir läuft's eigentlich alles und klappt alles ah [mhm] <<lachend>>bis jetzt> schau mer mal weiter (4) bis jetzt habe ich f=ast nur die vorteile gehabt“ (14/158-161)

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven

Das Thema der Familiengründung und -planung ist für (I) insofern aktuell, als seine Partnerin, mit der er seit vier Monaten zusammen ist, sich ein Kind wünscht. Voraussetzung für Elternschaft ist für den Befragten jedoch, einen „festen Stand“ (14/582) im Leben zu haben, der erst mit der erfolgreichen Ausbildungsbeendigung beider Partner und eigener Arbeitsplatzsicherheit („wenn du sichere job hasch“, 14/ 577) gegeben sein wird. Um als finanziell unabhängiger Ernährer der Familie fungieren zu können, bremst (I) die Realisierung des Kinderwunsches seiner Partnerin: „da muss man schon ein bisschen warten“

(14/594). Er will „so mit dreißig“, aber „vielleicht ein bisschen früher“ (19/817) Vater werden. Dabei grenzt er sich explizit von später Vaterschaft ab und begründet dies mit einem zu großen Altersabstand zwischen Vater und Kind, der ein „normal erziehn“ (19/811) unmöglich macht.

(I) befürwortet das in der Sowjetunion realisierte Erziehungskonzept der sinnvollen Beschäftigung von Kindern. Dies bedeutet für ihn vor allem die sportliche Betätigung des Nachwuchses und dessen damit einhergehender kollektiver Eingebundenheit im Kontrast zu einer passiven Vereinzelung: „ganz alleine irgendwo daheim hockt [mhm] und: am pcs hockt für mich ist das nicht normal“ (6/228).

Die Planung von Kindern wird von ihm ausdrücklich befürwortet. Zur Vermeidung einer unbeabsichtigten, zu frühen Vaterschaft kommt der Verhütung eine hohe Bedeutung zu: „quasi die Voraussetzung wenn wir [mhm] ja des isch (2) ja (??) ohne Verhütung hab ich bis jetzt noch nie was gehabt“ (14/610-612). Während in seinen vorangegangenen, nicht in Beziehung eingebetteten, sexuellen Kontakten eine klare männliche Verhütungsverantwortung bestand („kondome natürlich!“, 15/616), wird zu Beginn der festen Partnerschaft die Frage der Kontrazeption kurz diskursiviert und die Verhütungszuständigkeit von der Partnerin übernommen.

Bilanz: Was ergänzt das Interview zu der Gruppendiskussion?

Bei beiden Interviewpartnern ist ein sequentielles Lebensphasenkonzept von erfolgreicher Ausbildungsplatzbeendigung, sicherem Arbeitsplatz, Partnerschaftskonsolidierung und anschließender Familiengründungsphase zu rekonstruieren. Während bei I-AT-03 dieser Lebensentwurf bislang aufgrund des hohen Stellenwertes von Kontrazeption realisiert werden kann, steht I-AT-01 aufgrund des ungeplanten ersten Kindes vor der Herausforderung, die nicht beabsichtigte Parallelität von Lebensereignissen, nämlich Vaterschaft, Zusammenziehen mit der Partnerin und weitere berufliche Qualifizierung bewältigen zu müssen. Das in der Gruppendiskussion dominierende Motiv der Vaterschaft als Metamorphose wird lediglich von I-AT-01 auch im Einzelinterview aufgegriffen. Bei I-AT-03, der noch nicht auf Erfahrungswissen zurückgreifen kann, ist abgesehen von der Vorstellung des Vaters als Ernährer kein prospektiv-reflexiver Zugang zur Ausgestaltung von Vaterschaft beobachtbar. Eine Ergänzung stellen die beiden Einzelinterviews insofern zu der Diskussion dar, als in ihnen die unterschiedlichen kontrazeptiven Verhaltensmuster von Planungsdistanz/ Reproduktionsakzidentalität und expliziter Planungs- und damit Verhütungsbefürwortung aufgezeigt werden können.

5.1.4 Einzelinterview: Ich hab schon gewusst, dass ich mich dann neu orientieren muss

Das 107minütige Interview wird von einem 26jährigen Studierenden mit osteuropäischem Migrationshintergrund durchgeführt.

Eckdaten (I-AT-02): 28 Jahre, ledig, keine Kinder, Student,

Erfahrungshintergrund: Vater: Ingenieur, Mutter: Bauingenieurin, Herkunftsort städtisch (Sibirien), Alter bei Migration: 17 Jahre

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Als Sohn einer russischen Mutter und eines deutschrussischen Vaters wird (I) als einziger Sohn seiner Familie in Sibirien geboren, wo (I)s Vater, der Ingenieur ist, eine Stadt errichtet. Gleich zu Beginn des Interviews nimmt der Befragte eine kulturelle Positionierung vor „ich bin russisch aufgewachsen“ (1/9) und begründet dies mit der räumlichen Distanz zu der russlanddeutschen Herkunftsfamilie seines Vaters, dessen Lebensweg von (I) in einer ausgiebigen Narration erzählt wird. Der Befragte schildert seinen Vater als zähen Kämpfer, der sich in seiner Jugendzeit nicht von staatlicher Diskriminierung aufgrund seines niedrigeren Status als Russlanddeutscher davon abbringen ließ, sein Ziel, studieren zu wollen, zu realisieren: „der hat einen großen und starken willen weißt du“ (2/60). Mit seiner hohen effektiven Agency und Hartnäckigkeit wird er für (I) zum Vorbild. Die bei den Eltern bestehende hohe Bildungsorientierung prägt auch das Aufwachsen des Interviewten und seines älteren Bruders. Die schulische Laufbahn zielt von vorneherein darauf ab, später studieren zu können. Als (I) 17 Jahre alt ist und sich bereits Pläne im Hinblick auf sein bald beginnendes Studium zurecht legt, beantragen die Eltern heimlich die Einreise nach Deutschland. Die daraufhin folgende Mitteilung, migrieren zu können, wird von dem Befragten dennoch als „angenehmen Information“ (4/168) bewertet. Zum einen fällt sie in eine Phase individueller biografischer Unsicherheit im Blick auf die Notwendigkeit, bei gleichzeitigen schlechten Schulleistungen bald ein Studienfach wählen zu müssen und die eigenen Stärken nicht zu kennen. Die Migration bietet in diesem Zusammenhang einen zeitlichen Aufschub der Entscheidung bzw. die Möglichkeit zu einem Neuanfang.

„ich wusste nicht wo meine stärken liegen und so und dann halt äh diese ausreise nach deutschland das war ja schon ne schon eine angenehme sache. [mhm] alles in DEM punkt neu anzufangen und dann gucken“ (5/180-183)

Zum anderen deutet (I) die gemeinsame Wanderung als Chance, den Zerfall seiner Familie aufgrund von Konflikten in der Elternbeziehung aufzuhalten. Die Migration wird dabei zu einer Art Kulminationspunkt, an dem die Familie entweder zu neuem Zusammenhalt findet oder zerbricht: „dass wenn wir jetzt ausreisen dann (1) können wir entweder nur zusammenhalten oder nicht aber NICHT ist ja auch hier in russland der fall weißt du?“ (5/198-204). Die Migrationsentscheidung wird dabei als demokratischer Prozess des Meinungs austauschs aller Familienmitglieder gestaltet, in dem der Vater die Leitung übernimmt:

„und dann hat der vater halt so <<ahmt vater nach> ja komm=komm setzen wir uns mal um den tisch> und dann saßen wir alle da und dann hat er von der sache erzählt dass wir nach deutschland auswandern können. und jeder sollte halt seine meinung ganz konkret präsent machen. JA oder NEIN und warum nicht oder warum ja. und dann haben wir uns alle der reihe nach geäußert und wir haben alle ja gesagt. ALLE. und deswegen war die stand die sache halt fest wir fahren.“(5/208-215)

Mit der Migration hofft die Familie den anarchischen Strukturen „arbeitslosigkeit kriminalität ohne ende äh wertenlosigkeit von sachen ein=einfach weißt du. gesetzlosigkeit (1) einfach nur was weiß ich darwinismus pur so“ (6/243-245) infolge des Zerfalls der Sowjetunion zu entkommen. Die Vorstellung vom Leben in Deutschland als „sorglos“ (6/236) und die Erwartung materieller Sicherheit bzw. allgemeiner Verbesserung steht in starkem Kontrast zu dem tatsächlichen Ankommen in Deutschland. Die Familie ist gezwungen, eineinhalb Jahre unter schwierigsten Bedingungen in einem Übergangswohnheim für Russlanddeutsche zu leben „da gab es viel unangenehmes wie drogensüchtige jugend alkoholismus von älteren und von jugendlichen auch weißt du und so voll voll der ab=der abgrund“

(7/276-279), bis der Vater (studierter Ingenieur) eine Stelle als Hausmeister finden kann. Kurz darauf bricht (I) an den Bodensee auf, um dort erfolgreich seinen Schulabschluss zu machen. Nach dem Abitur folgt eine Phase der Orientierungslosigkeit, die mit der freiwilligen Verpflichtung bei der Bundeswehr – (I) beschreibt diese Passage als „wunderbare“ (11/450) und zugleich „ambivalente“ (11/451) Zeit der Lebenserfahrung und Reifung - endet. Währenddessen entscheidet sich der Befragte für ein Anglistikstudium in England und lebt bereits zehn Monate dort, als er erfährt, aufgrund der hohen Studiengebühren doch kein Auslandsstudium finanzieren zu können. Nach der Rückkehr nach Deutschland und einer erneuten Orientierungsphase steht der Entschluss, Ethnologie zu studieren, ist dieses Studienfach doch mit hoher Mobilität und dem Kennenlernen neuer Kulturen verbunden. Nach anfänglicher hoher Studiumsmotivation kommt es mit der Trennung von seiner langjährigen Partnerin wiederum zu einer Phase der Orientierungslosigkeit. Der Befragte verbringt ein Auslandsemester in Russland, um sich mit der russischen Kultur und seinen „wurzeln“ (18/757) auseinanderzusetzen. Zurück in Deutschland setzt er sein Studium mit unterschiedlicher Intensität bis heute fort.

Insgesamt ist seine biografische Erzählung gekennzeichnet von dem wiederkehrenden Motiv der Selbstsuche, Selbstfindung und erneuter Selbstsuche im Kontext des Erwachsenwerdens und der Berufsorientierung. Auf Phasen innerer Orientierungslosigkeit reagiert (I) mit räumlicher Mobilität. So stehen unternommene Reisen nahezu durchweg metaphorhaft für Knotenpunkte biographischer Entwicklungen und dienen zur eigenen Identitätsfindung mit dem Ziel der Herstellung innerer Ordnung. Das äußere der Bewegung soll dabei zur intrapersonalen Klärung und Standortbestimmung führen:

„da hab ich mich plötzlich dann irgendwie äh so extra (3) bewusst (2) wahrgenommen wo ich bin und so wo ich grade stehe und was ich will weißt du? [mhm] das war ein sehr wichtiger punkt für mich“ (8/342-345)

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven

Das Thema der Familiengründung ist für (I) in diesen persönlichen Entwicklungsprozess eingebettet. Während der Befragte noch vor einigen Jahren die verantwortungsvolle Vaterschaft gescheut hat, kann er sie sich heute aufgrund seiner vorangeschrittenen Persönlichkeitsbildung vorstellen: „man=man wird man wird halt reifer man=man wird selbstbewusster. und das ist GUT so. das muss zum leben gehören definitiv“ (22/937-939). So trennte sich der Befragte von seiner im Auslandsstudium in Russland kennengelernten Partnerin, die bereits ein Kind hatte, mit der Begründung, ungebunden sein („ich WILL einfach äh alleine sein“, 20/871f) und die an ihn gestellten Erwartungen als potentiellen Ehemann nicht erfüllen zu wollen. Eine Fortsetzung der Beziehung und die damit verbundene neue Rollenpositionierung als Vater hätten zu diesem Zeitpunkt wiederum eine Neuorientierung notwendig werden lassen, die (I) nicht realisieren wollte: „weil ich mich ich hab schon gewusst dass ich mich dann NEU orientieren muss was diese sache angeht“ (20/835f)

Einerseits befürwortet der Interviewte die bewusste Reproduktion, Planung und Überlegtheit von Kindern „sollte man SCHON planen. ohne plan kommt man nicht voran (24/1033f), gleichzeitig versprachlicht er ein akzidentielles, selbstläufiges Familiengründungskonzept:

„mittlerweile bin ich der meinung dass man am besten nicht viel planen soll. sondern das leben leben und äh (2) ja wenn es sich so er-

gibt dass dann plötzlich kind zur welt kommen muss. dann MUSS es halt kommen“ (21/914-917)

Verhütung kommt als Bedingung für ein entspanntes sexuelles Erleben eine hohe Bedeutung zu. Die Wahl des Kontrazeptivums wird in längeren Beziehungen in einem reziproken Wir entschieden und selbstverständlich diskursiviert: „wir haben das ganze immer bei uns abgesprochen. [mhm] es musste dann schon immer klar sein irgendwie“ (17/713f). Während bei sexuellen Kontakten in losen Beziehungen die Verhütungszuständigkeit beim Mann liegt, wird in der festeren Partnerschaft auf die Pille zurückgegriffen.

Was ergänzt das Einzelinterview zu den Gruppendiskussionen?

Ebenso wie I-AS-02 migriert der Interviewte im Jugendalter nach Deutschland. In der Migration gelingt es ihm, mit deutscher Hochschulreife und Studienbeginn sein bereits im Herkunftsland geschaffenes Bildungspotential auszuschöpfen. Migration wird für ihn einerseits zu dem erhofften Neuanfang, gleichzeitig stellt sich jedoch auf die Phase der Orientierung im Zuwanderungsland keine Ruhe und Stetigkeit ein. Die Identitätsbildung wird eng an hohe räumliche Mobilität geknüpft; so entwickelt sich bei (I) mit der Migration ein kosmopolitisches Motiv, das im Kontrast zu der betonten Sesshaftigkeit von I-AS-02 steht.

Im Gegensatz zu den in den Gruppendiskussionen ausführlich narrativierten zu erfüllenden Voraussetzungen zur Familiengründung benennt (I) persönliche Reife als Bedingung für Vaterschaft. Im Vordergrund steht wie in den Diskussionen nicht die Zukunftsvorbereitung für Kinder, die als selbstverständlich betrachtet werden, sondern ein Prozess der Selbstfindung, bei dem Reproduktion an sich zeitweise in Frage gestellt wurde.

5.1.5 Einzelinterview: Ich bin schon froh, wenn ich meinen Scheiß auf die Reiche krieg

Der Befragte konnte aufgrund der deutschen Abstammung in den 70er Jahren mit seinen Eltern nach Deutschland migrieren. Das 87minütige Interview wurde von einem deutschen Studenten in der Wohnung des Befragten durchgeführt.

Eckdaten (I-SK-04): 44 Jahre, derzeit arbeitslos, Gelegenheitsjobs, kinderlos, derzeit keine Partnerin

Erfahrungshintergrund: Adoptivkind als einziges Kind in einer muslimisch-katholischen Mischehe, mit 12 Jahren mit seinen Eltern aus Jugoslawien zugewandert (die Mutter ist deutscher Abstammung). Die Schule brach er mit 14 Jahren ab und absolvierte eine Maurerlehre.

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Die Kindheitsgeschichte macht einen Kontrast auf zwischen der „schönen / bilderbuchmäßigen Gegend“ als „Drumrum“ und der aus mehreren Gründen „etwas unglücklichen Kindheit“ („bissle blöd“, „unangenehm“): Er erfährt über Dritte, dass er ein Adoptivkind ist, während es im Dorf sonst alle gewusst haben; es gibt einen „Clinch“ mit dem strengen Vater und es gibt Spannungen in der Ehe zwischen der katholischen, eher intellektuellen Mutter und dem moslemischen Vater, einem „Macho“ und „klassischem Vertreter der alten Garde“. Die Kindheitsmotive sind Verletztheit, Kampf und Clinch sowie Aufwachsen als Einzelgänger. In der Geschichte der „unglückliche Kindheit“ klingt das Motiv an, das als Überschrift für die ganze Lebensgeschichte stehen kann: Unverbundenheit. Die Adoption selbst und das Scheitern, sei-

ne leiblichen Eltern oder Geschwister kennen zu lernen, die Marginalisierung im Dorf als Adoptivkind, über das alle reden, der Vertrauensbruch der sozialen Eltern, ihn nicht über seinen Herkunft aufzuklären gehören zu diesem Motiv.

Die Migration seiner Eltern begrüßt er:

„also ich war froh das ich verlassen habe, äh eben wegen meiner Kindheit und so weil das hat mich auch ziemlich belastet, einerseits war ich froh, aber äh- äh irgendwie da- da hat es niemand gewusst (Anm.: dass er ein Adoptivkind ist) weißt es hat kein Einfluss auf mich in den Maßen genommen“ (3/134ff)

Aber gleichzeitig löst er sich von seinen Eltern und die „Sozialisation“ in Deutschland „war andere, wie die meiner Eltern“ (4/166). Nach einem „Kulturschock“ leben er und seine Eltern „mit zwei verschiedenen Welten (...) obwohl nee das jetzt gar nicht so un- unrecht war also, (spricht leise) irgendwie das war dann hatte ich ja mein eigenes Ding“ (4/168ff). Die Migration führt damit biografisch zur doppelten Ablösung: von Jugoslawien, wohin er auch im Urlaub nicht mehr zurück will, und von seinen Eltern. (I) findet in Deutschland schnell Anschluss („Zugang zu Menschen leicht“) und die Freunde, die Zeitumstände („Hippiezeit“) und die Entdeckung all des Neuen treiben eine rebellische Ablösung von den Eltern voran: Er haut ab, hat viele Freunde, ist auf dem Fußballplatz und am Billardtisch zu finden, ist viel unterwegs, kifft und „haben auch viel Scheiße gebaut“ (5/206). Diese „lockere“ Zeit und das „eigene Ding“ greifen wieder das Motiv der Unverbundenheit auf.

Aufgrund der deutschen Abstammung seiner Mutter spricht er Deutsch, Sprechen und sich mitteilen wird zu einem wichtigen Aspekt: „vertrauen aufzubauen Mensch mit Leuten zu reden weil ich irgendwann hab ich gemerkt ich muss mich ja mitteilen“ (4/148; auch das Interview ist von einer hohen Narrativierungsfähigkeit ausgezeichnet!). Später zitiert er einen Kommentar eines Freundes, der ihn „Verbalartist“ nennt. Allerdings fehlt ihm der Mut, sich in der Schule zu beteiligen, wieder wegen der Sprache:

„der Mut, hat mir gefehlt mich mitzuteilen, weißt um am Unterricht teilzunehmen, und so un- und das hat dann äh (3) also ich konnte natürlich die Sprache aber man traut sich nicht weil das war nicht mein alltags- Sprache also meine Muttersprache.“ (6/235)

Infolge schlechter Leistungen muss er die Schule verlassen. Sein Vater vermittelt ihm eine Maurerlehre, die er im Alter von 14 Jahren antritt. Es folgt ein Wanderjahr, aufgrund von Rückenproblemen übt (I) jedoch seinen gelernten Beruf nicht weiter aus. Er bedauert es, zur Schulzeit nicht gefördert worden zu sein, holt aber auch einen Abschluss nicht nach, als ihm das Arbeitsamt dies etwa Mitte 20 anbietet. Die Betonung von Eigenständigkeit hat hier die Kehrseite der Beschäftigung mit sich selbst und eigener Verantwortlichkeit. In dem folgenden Zitat tritt neben den Einzelkampf das Spielen („verzockt“) und die Lethargie.

„nachher wo ich die Möglichkeit selber hatte hab ich es halt selber verzockt, da hatte ich nicht mehr die Motivation (...) hätte ich noch mal ne Ausbildung machen können, und ich Idiot hab es nicht gemacht (...) da muss ich mir selber zuschreiben (...) also so ne gewisse Lethargie hat sich bei mir auch eingeschlichen durch das ganze Leben so ein bisschen (...) man ist irgendwie v- v- viel oft mit sich selber beschäftigt (...) weißt weil man bemitleidet sich oft selber mehr als nötig, aber ich mir hat auch natürlich äh Hilfe gefehlt, ich hab vieles nachgeholt und erfahren erst im- im äh immer (stottert) später weißt“ (7/304ff)

Er bringt sein schulisches Scheitern auch mit einer Zerrissenheit zwischen den Welten in Zusammenhang.

Das Motiv der Unverbundenheit wird im partnerschaftlichen Bereich als Wunsch nach Distanz ausgestaltet:

„eigentlich hab ich ne vorlaute klappe sag sagt man mir nach und so, und ich hätte an jedem Finger eine aber das ist nicht so nicht so mein Ding, irgendwie, eigentlich, also äh ich, kann jemand schnell kennen lernen aber mehr net also ich brauch auch de Distanz“ (10/437ff)

Auch hier macht er „Fehler“, wie er „nicht reif genug“ ist – er analysiert dabei selbst seine generellen Konfliktlösungsmuster, die er als entweder rasche Reaktion oder aber als Rückzug beschreibt: „wenn ich sofort rea// auf irgendwas reagiere oder so, dann ist es für mich einfacher, also so- so- so Dinge sobald ich, mich zu arg damit beschäftige ist phh schwierig dann wird es schwieriger, also obwohl ich manchmal Luft rausnehmen muss weil mein Temperament so schön durchgeht“. (11/471) Dieses Zitat ist insofern interessant, weil es das Motiv der Unverbundenheit aufgreift; sowohl Kampf als auch Rückzug und Beschäftigung mit sich selbst sind Motive des Einzelgängers.

Das Leben insgesamt ging „turbulent“ weiter, aber die Zeit zwischen 20. und 30. Lebensjahr ist eine „Hochzeit“ („Erfolg“, „Höhepunkt“, „ne kontinuierliche Kurve nach oben“) mit einer zehnjährigen festen Partnerschaft mit einer „Traumfrau“ und einem Job als Selbständiger, mit dem er „gutes Geld“ verdient: „So bisschen hab ich so das Gefühl ich hatte, so ne Siegermentalität entwickelt auch, und äh für mich gab es keine Probleme die nicht gelöst werden können“ (11/515ff) Auch hier war er „dummerweise nicht reif für das Ganze“ (12/545). Dass er den „Höhepunkt“ nicht halten kann, bringt er in Verbindung mit der Migrationsgeschichte: „vielleicht auch durch die Geschichte diese Instabilität ich hab keine Ahnung.“ (12/549). Während der beruflichen und privaten Höhenfahrt

„da hab ich mich auch das erste mal hier zu hause gefühlt, weißt so- so richtig zu hause oder hatte wieder ein zuhause und so, und hab ich mich a- a- weißt so fängst an äh, de// so ne dieses, du denkst auf zwei sprachen du denkst, und träumst in einer anderen Sprache manchmal und so und dann ist es, umgekippt praktisch dann hab ich, also das hab ich richtig gemerkt, das ich voll, auf so- so- so äh hier war, also hier war.“ (13/562ff)

Diese Phase sieht er noch am ehesten als Rahmen für die Realisierung von Kinderwünschen, zumal die Partnerschaft stimmte und die Partnerin ein Kind wollte, aber auch hier bezeichnet er sich rückblickend als „nicht reif genug“. Er selbst will keine Kinder:

„ich hab diese verantwortung immer, gescheut also ich hab es damit immer ve// äh- äh- äh gerechtfertigt, also durch meine eigene Geschichte, ich wollte diese fehler nicht hm nicht begehen (...)ich hab diese Verantwortung immer gescheut also ich hab es damit immer ve// äh- äh- äh gerechtfertigt, also durch meine eigene Geschichte, ich wollte diese fehler nicht hm nicht begehen“ (11/26-28)

Als seine langjährige Partnerin ungewollt schwanger wird lässt er ihr zwar die Wahl, ob Sie das Kind austragen möchte, bietet ihr jedoch keine Unterstützung an und weist sie auf die prospektiven Einschränkungen Ihrer Selbstständigkeit im Fall der Mutterschaft hin.

Die zehnjährige Hochphase wird damit beendet, dass er sich auf nicht legale Geschäfte eingelassen hatte und zweieinhalb Jahre in Haft war. Dadurch zerbrach auch die Beziehung. Es

schloss sich eine Phase von fünf Jahren ohne Partnerin an. Derzeit lebt der Erzähler von Sozialhilfe und verdient als Koch mit Gelegenheitsarbeiten etwas hinzu.

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven

Familie ist wenig Thema – es dominieren die Themen der Verletztheit und des Einzelkampfes bzw. mit sich selbst beschäftigt zu sein. Statt Verbundenheit ist biografisch Unverbundenheit zentrales Motiv, und Teil der Selbstbeschreibung sind die Schwierigkeiten, die Konflikte mit Menschen anders als entweder mit Kampf oder mit Rückzug zu bearbeiten. Bei Beziehungen braucht er auch „Distanz“.

Die Verstetigung ist immer wieder gebrochen: Die Möglichkeit eines Schulabschlusses hat er „verzockt“, die Konsolidierung seines Lebens hat er mit seiner Art, „den Höhepunkt nicht auf einem Level halten zu können“ und der Überheblichkeit einer „Siegermentalität“ zerstört, für die Partnerschaft war er „nicht reif genug“. Retrospektiv sieht er „Fehler“.

Familie verbindet er mit „Verantwortung“ – Verantwortung, die vor dem Hintergrund seiner Geschichte für ihn zu viel ist:

„trotz allem muss man wissen halt äh dass- dass man halt ne Verantwortung übernimmt für ein ganzes Leben, also nicht wie manche sagen ha ja wenn sie aus dem gröbsten raus sind achtzehn du hast sie dein ganzes Leben lang Verantwortung (5) und ja (6) das w- wäre mir zuviel, ich hab gesagt ich bin froh wenn ich für mich (3) und meinen Scheiß auf die Reihe krieg, und äh für mich Verantwortung übernehmen kann, und nicht noch, für, den und den und den“ (21/948)

Nur in der vergleichsweise stabilen Phase des beruflichen Erfolgs und der festen Partnerschaft wäre ein Rahmen gegeben, in der ein Kinderwunsch realisierbar wäre. Die Sorge, bei dauerhafter Verantwortung nicht mehr „locker“ zu bleiben, lässt sich aus dem folgenden Zitat rekonstruieren:

„obwohl mir nachgesagt wir ich wäre ein guter Vater weil ich mit Kindern eigentlich umgehen kann, aber ich wollte nicht ich hab gesagt ja da ist sekundär // (stottert) nur Momente sind das, aber wenn jetzt jemand die ganze Zeit beeinflussen muss oder so oder auf ihn Einfluss ausüben kann, ich weiß es nicht ob ich dann der lockere, P// äh Onkel bin oder weißt Kumpel Onkel und alles sein kann“ (14/608f)

Was kann das Interview zu den Gruppendiskussionen beitragen?

In diesem Interview wird die Migration und vorher die Spannungen in der Ehe der Eltern, in der Vater und Mutter aus zwei unterschiedlichen Kulturen stammen, als Ursache für Instabilität, Turbulenz des Lebens, Zerrissenheit zwischen zwei Welten angesehen. Anders als in der Gruppendiskussion gibt es keine Bezüge, dass die Familie eingebunden ist in ein stützendes Netzwerk und Familie per se eine große Bedeutung zukommt. Die zweite Sozialisation in Deutschland findet in einer zeitgeschichtlichen Epoche statt, in der die Jugendkultur eine Ab-sage an Familie lebte, da (I) zeitgleich in die Phase der rebellischen Ablösung eintritt, ist Familie erstmal kein Thema. In einer gewissen Weise übernimmt I-SK-04 das deutsche Muster, das Leben bewusst kinderlos zu entwerfen und dabei auf die übergroße Verantwortung zu verweisen, auch wenn individualbiografische Motive (die eigene Adoption, das Verhältnis zu den Eltern etc.) und die Instabilität durch die Zerrissenheit zwischen den Welten eine Rolle spielen.

Zu den Gruppendiskussionen ergänzt dieses Interview eine Perspektive, wie durch eine nicht nur, aber auch mit der Migration zusammenhängende „Unverbundenheit“ eine Tradition von Familie als Generationennachfolge nicht mehr lebensleitend ist, sondern es darum geht, „sein eigenes Ding“ zu machen. Der Familienentwurf verliert seine Selbstverständlichkeit, im Gegenteil, zu nahe und zu verbindliche Beziehungen werden gemieden (dieses Interview wird wegen der konträren Verarbeitung der negativen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie auch mit dem Interview 5.2.3 verglichen).

5.2 Als Erwachsene zugewanderte Aussiedler

Es wurde eine Gruppendiskussion mit drei Männern geführt, die als Erwachsene in den letzten fünf Jahren, also Ende der 90er Jahre, nach Deutschland gekommen waren (GD-DS-01: 5.2.1). Mit einem Teilnehmer der Gruppendiskussion konnte auch ein Einzelinterview geführt werden (I-DS-02). Ein weiteres, ergänzendes Einzelinterview betrifft einen Mann, der etwas älter ist und wesentlich früher nach Deutschland kam. Bei seiner Migration spielte die Gegenderschaft gegen den Kommunismus eine besondere Rolle (I-HW-03: 5.2.2).

5.2.1 Gruppendiskussion: Vaterschaft als Zurückstecken eigener Interessen

Moderiert wurde die 72minütige auf russisch geführte Diskussion von einem 26jährigen ledigen Studenten mit osteuropäischem Migrationshintergrund, der ebenfalls Teil der Hausgemeinschaft ist.

Charakteristik der Gruppe und des Diskursverlaufs

Anzahl der Teilnehmer (GD-DS-01): 3, zwischen 28 und 43 Jahre alt

Erfahrungshintergrund: Die Diskutanten sind im Zeitraum der letzten fünf Jahre aus dem osteuropäischen Raum (Usbekistan, Weißrussland, Georgien) nach Deutschland migriert und kennen sich aus dem Zusammenleben in einem Wohnblock. In ihren Herkunftsländern waren die Eltern der Befragten in hochqualifizierten Berufen tätig. Die Männer selbst haben bereits vor ihrer Aussiedlung im familiären Verbund eine Ausbildung im handwerklich-technischen Bereich absolviert. Ansonsten gestaltet sich die Gruppe relativ divers. (B) ist als einziger verheiratet und Vater eines Sohnes. (A) lebt in einer Partnerschaft und (C) ist alleinstehend.

(B) übernimmt in der Diskussion eine diskursive Führungsaufgabe und beansprucht aufgrund des von ihm selbst und seitens der Gruppe zugeschriebenen Expertenstatus als Vater die größten Redeanteile. Dabei bezieht sich (B) in seinen Äußerungen häufig auf den konjunktiven Erfahrungsraum des früheren Lebens aller Teilnehmer in der Sowjetunion und spricht damit für die Gruppe. Auf Ebene der Thematisierungsregeln sind ebenfalls die von allen Befragten vorgenommenen metakommunikativen Formulierungen auffallend, die der Einleitung oder Kommentierung der eigenen Beiträge dienen. (A) äußert sich erst, als er von dem Moderator direkt angesprochen wird. Nachdem er jedoch die Diskussion immer wieder auf das Thema Arbeit lenkt und sich dazu umfassender äußert, interveniert wiederum die Diskussionsleitung und verweist auf den vermeintlich fehlenden Bezug zu dem Stimulus. Als (A) daraufhin offen anspricht, nicht über Familienthemen diskutieren zu wollen, bauen (B) und (C) ihm eine Brücke zwischen den Themen Arbeit bzw. Integration, zu denen er sich eigentlich äußern will, und Familie andererseits. Obwohl (A) im weiteren Verlauf mehrfach äußert, er könne

keine Antworten geben, bleibt er in die Diskussion eingebunden. Ebenso verweist (C) immer wieder auf seinen fehlenden Erfahrungshorizont im Themenfeld Familie und Vaterschaft, beteiligt sich jedoch trotzdem. Während zwischen (A) und (B) ein Dissens offen benannt wird („ich bin nicht einverstanden“, 6/233) und (B) daraufhin die Unstimmigkeit mit der Betonung der Individualität seiner Äußerung („es ist meine Meinung“, 6/234) aufhebt, positioniert sich (C) bei divergierender Meinung zurückhaltender. An zwei Sequenzen in der Diskussion hinterfragt er die konsensuell von (A) und (B) entworfene „schwere“ Vaterschaft, doch in beiden Fällen werden seine Erleichterungsvorschläge von den anderen Teilnehmern nicht aufgegriffen.

Vaterschaft als Bildung geben und selbst zurückstecken

Hauptthema ist die normative Bestimmung der Aufgabe von Vaterschaft und unterschiedliche Probleme der Umsetzung. Zusammengetragen kommen mehrere Probleme zur Sprache: Die Kinder lernen schneller deutsch, es ist schwierig eine Partnerin zu finden, Vereinbarkeitsprobleme Arbeit – Familie etc.; immer wieder wird dabei erklärend die Unterschiedlichkeit zwischen Deutschland und der Sowjetunion als Hintergrund aufgegriffen. (B) setzt die Form der Thematisierung von Vaterschaft gleich nach der Einstiegsfrage nach der Bedeutung von Vaterschaft:

B: ja nun ich denke nach meiner vorstellung vater zu werden dies: bedeutet (1) zuerst du musst die verantwortung dafür übernehmen dass du ein kind habe wirst und musst ihn erziehen (1) du musst ihn großziehen du musst ihm helfen eine bildung zu geben um ihm das weitere leben so WIE möglich zu erleichtern so stelle ich es mir vor (4) hier in deutschland (1) persönlich für mich ich werde aus meiner erfahrung erzählen äm dies klappt bei mir bis jetzt nicht so gut weil ich kann es sogar erklären deshalb äm wir sind angekommen als das kind acht jahre alt war die integration des kindes ist ziemlich schnell verlaufen das heißt er hat praktisch mit neun jahren schon äm die umgangssprache völlig beherrscht im gegensatz zu uns zu den eltern die eltern äm sprechen bis heute äm ziemlich schlecht deutsch und deswegen ((aufatmet)) irgendwie (1) klappt es nicht so gut äm an seinem schulleben teilzunehmen das war das erste zum zweiten haben wir eine absolut andere mentalität absolut andere lebensansicht äm bei uns die in der sowjetunion gewohnt sind zu leben und äm hier in deutschland wird für uns äm sehr viel nicht verständlich als eltern sein äm gehe ich richtig auf das thema ein /zu diese (1/20-40)

Nach der Betonung der Individualität seiner Aussage, die später mehrfach erneuert wird, benennt (B) eine generalisierte Verpflichtung des Vaters gegenüber dem Kind, wobei er unter dem Stichwort „Verantwortung übernehmen“ die väterlichen Aufgaben der Erziehung und Bildungsermöglichung mit der wiederholten Formulierung „du musst“ darstellt und auf die Zukunft („das weitere Leben“) bezieht. Sprachlich ist der normativ-absolute Anspruch abgemildert („helfen“, „so WIE möglich“). Nach einer Pause von vier Sekunden eröffnet (B) das Thema der Diskrepanz zwischen der von ihm entworfenen pflichtbewussten und verantwortungsvollen Vaterschaft und deren schwieriger Umsetzung. Die versprachlichte Agency wechselt ins Passiv („es klappt nicht“); dem angedeuteten Nicht-Können folgt eine Erklärung – es ist offenbar begründungsbedürftig. Indem (B) spezifische Bedingungen der begrenzten Realisierungsmöglichkeiten nennt, kann er unterstellen, dass ohne diese Bedingungen Handlungsfähigkeit gegeben wäre. Die Bedingungen sind vor allem in der Migrationssituation und

dem Alter des Kindes begründet, das schneller lernt als die Eltern. Das „es klappt nicht“, das sich oben umfassend auf die väterliche Verantwortung bezog, wird dann konkretisiert: Es klappt nicht, am Schulleben teilzunehmen. Eine spätere Passage greift das auf und verdeutlicht: Die Verständigung zwischen (B) und den Lehrern seines Sohnes verläuft „auf einer niedrigen Ebene“ (2/81) mit kommunikativen Beschränkungen („ich kann irgendwie nicht vollständige Informationen übergeben/normal unterhalten“ 2/76ff), die über die Hinzuziehung von Freunden als Übersetzer aufzulösen sind. Der Vater ist nicht nur als Bildungsvermittler eingeschränkt, sondern auch in seinem Auftreten dem Lehrer gegenüber.

Als zweite Bedingung nennt (B) die kulturellen Unterschiede zwischen Deutschland und der Sowjetunion. Markant sind in dieser Passage die expliziten Differenzbetonungen („andere“) sowie die klaren kollektiven Positionierungen („bei uns“, „wir“). Diese erlebte Verschiedenheit führt zu einem Nichtverstehen, das wiederum nicht allein den Vater, sondern die Eltern betrifft. Rhetorisch dient auch die der Erklärung für „es klappt nicht“; implizit ist damit angenommen, dass Väter resp. Eltern die Welt verstehen (müssen), um sie den Kindern zu erklären.

Auf die anschließende Frage der Diskussionsleitung nach Erschwernissen und Erleichterungen der Vaterschaft spricht (B) erneut für die Gruppe und stellt in seiner Narrativierung die Felder des „leicht“ und „schwer“ einander diametral gegenüber, mit mehrfachen „aber“-Konstruktionen auf einander bezogen (Struktur: leicht – aber schwer – aber ich tue trotzdem – aber Einschränkung – aber leicht – aber schlecht etc.). „Leicht“ sind jeweils in Deutschland gegebene Möglichkeiten der gemeinsamen Freizeitgestaltung, das „aber“ stellt dem eine eingeschränkte Nutzbarkeit entgegen (wegen der Sprache, weil die Angebote etwas kosten. Vergleichsfolie ist jeweils die Sowjetunion mit weniger Angeboten, die aber kostenlos und auf Russisch waren. (B) fügt der Skizze noch einen Gedanken an: Die Situation führt zu unterschiedlichen Interessen von Kind und Eltern und die Frage ist, ob der Vater etwas „nur für das Kind“ tut.

B: aber die theaters schon wiederum das heißt nehmen wir an für die eltern die schlecht deutsch können ist es uninteressant ins kino zu gehen indem der film auf russische spr= auf deutsche sprache läuft für das kind ist es interessant das heißt äm deswegen irgendwie (2) ich gehe mit dem kind ins kino aber im voraus weiß ich dass ich es nur für ihn tue. (2/53-59)

Auf die Frage nach der Bedeutung von Familiengründung für die Befragten werden deren unterschiedliche Standorte im Hinblick auf Familie deutlich. Während (B) unmittelbar auf den Stimulus eingeht und die Frage wieder („schon wieder“) im Sinne seiner ersten Antwort beantwortet (Erziehung, Bildung, Zukunft des Kindes: 3/115-119), kommen auf die konkrete Nachfrage des Moderators, was die Teilnehmer mit der Familiengründung vor der Geburt eines Kindes verbinden, (A) und (C) erstmals zu Wort. Sie setzen konsensuell ein anderes Thema: die Schwierigkeiten, auf dem als limitiert erlebten Heiratsmarkt in Deutschland eine geeignete russisch sprechende Partnerin mit osteuropäischem Migrationshintergrund zu finden. (B) greift diesen Gedanken als Sprungbrett auf, um eine ausgiebige Narrativierung über die Heterogenität der eigenen Migrationsgruppe und die „verschiedene Mentalität“ (4/171) zwischen Deutschen und den Zugewanderten aus Osteuropa zu erzeugen. Auf Ebene der Diskursorganisation sind im weiteren Verlauf die Redebeiträge zwischen den Befragten ausbalancierter verteilt.

(A), (B) und (C) bauen einen zweiten Strang der Diskussion auf: nicht nur mit wem man leben wird, sondern mit was – das Geldverdienen - als Voraussetzungen für Familiengründung. Dabei problematisiert (A) eine prinzipielle Unsicherheit von Beschäftigungsverhältnissen und

verweist in diesem Zusammenhang auf die in Deutschland vorhandene sozialstaatliche Absicherung („in Deutschland stirbst du jedenfalls nicht von Hunger“: 5/210). In dieser Passage bringt (A) auch seinen Wunsch („man möchte“) nach einer Arbeit, die über das Geldverdienen hinausgeht („gesellschaftlich nützlich sein“, „nicht zu Hause sein“) zum Ausdruck. Während (A) sagt, er könne es gut, einige Dinge sogar besser erfüllen, wechselt (B) in den negativen Diskurs, was auf dem deutschen Arbeitsmarkt geht („hier wird die Initiative irgendwie bestraft“: 6/239f). Die beiden einigen sich schließlich auf die Notwendigkeit „deutsche Ausbildung“ (B: 6/255) als Zugang zum Arbeitsmarkt. (C), der sich bis dahin zurückgehalten hat, arbeitet das Thema „Geld“ weiter aus mit einer Positionierung für die ganze Gruppe und unterstützt von (B):

C: „...interessiert uns als wenig vermögende natürlich in erster Linie (...) arbeit und geld (...)der kopf ist in erster linie damit voll dass wo=wo man verdient wo man geld hernimmt für dieselbe familie“ (7/294ff).

Der Idealfall, nämlich eine „gute, interessante Arbeit als auch genug Zeit für die Familie“, ist aber nicht möglich: „gute arbeit schadet einer guten familie eine gute familie beansprucht sehr viel zeit um gut zu arbeiten“ (7/283-285). Auch hier geht es wieder um eine Einschränkung der Möglichkeiten.

Auf die von der Diskussionsleitung eingebrachte Frage nach Veränderungen im Zusammenhang mit Kindern thematisieren die Männer übereinstimmend eine Zunahme von Verantwortung und Pflichten. (B), der in diesem Gebiet wieder als Experte auftritt, beschreibt die Zurückstellung der eigenen Interessen als einen quasi selbstläufigen Prozess.

B: die verantwortung kommt hinzu weil will man oder nicht: du wirst am zum nachteil deiner eigenen interessen sowieso am alles für das kind versuchen zu tun (2) damit es ihm dies oder jenes besser wird (8/323-326)

Auch dies hat einen problematisierenden Anklang („Nachteil“) und setzt wieder die Kollision von eigenen Interessen und der väterlichen Aufgabe. (C)s anschließende Relativierung, man könne doch die Pflichten mit der Partnerin teilen, wird von den anderen beiden Teilnehmern nicht weiterverfolgt. Vielmehr knüpft (A) an (B)s Nachteilsdiskurs an und thematisiert Vaterschaft mit der Notwendigkeit, die eigene Freizeit für die Kinder zu beschneiden: „dann muss ich die Zeit verkürzen einschränken“ (8/340f). (B) greift dies auf, postuliert jedoch die totale Anpassung des eigenen zeitlichen Rhythmus an den des Kindes und begründet dies auch aus Kindperspektive: „du gehst beschäftigst dich mit etwas mit ihm weil das Kind ohne dies irgendwie nicht deine Umsorge fühlt“: 9/357).

Zusammenfassende Interpretation und Darstellung der sozialen Migrationslage

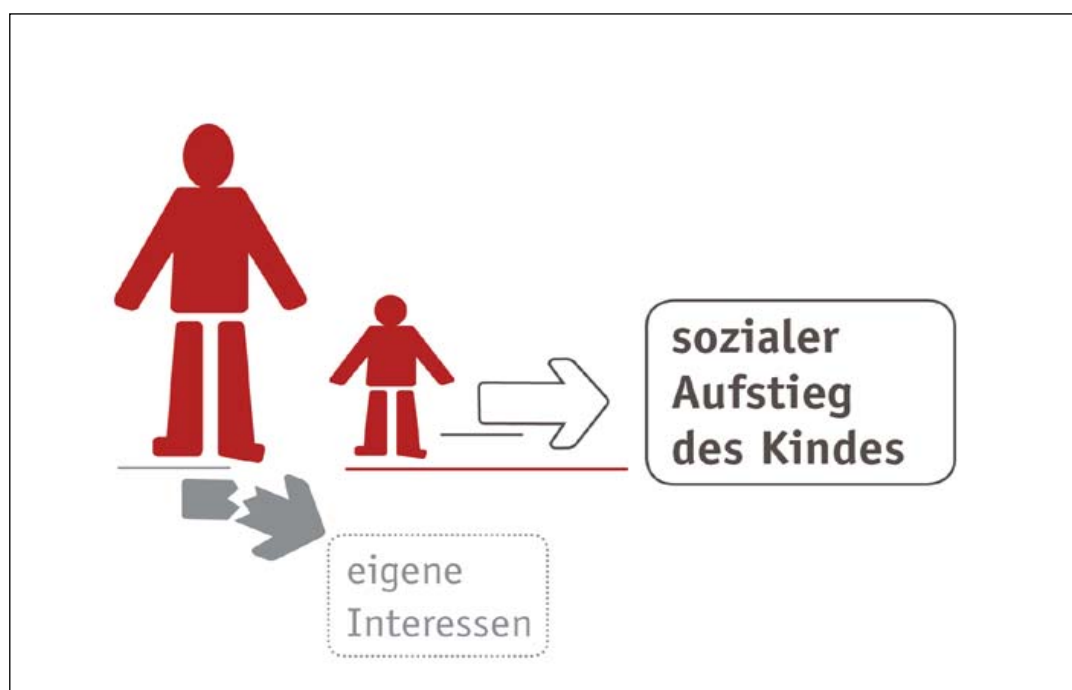
Die Migrationslage ist dadurch gekennzeichnet, dass die diskutierenden Männer erst wenige Jahre in Deutschland sind und sich selbst als „wenig vermögend“ bezeichnen: (deutsche!) Ausbildung, Geld und die Möglichkeiten, auf dem Arbeitsmarkt mit ihrer im Herkunftsland erworbenen Ausbildung im handwerklich-technischen Bereich eine angemessene Anstellung zu finden, sind ihre Themen, möglicherweise vor dem Hintergrund einer Dequalifizierung und einer fehlenden Anerkennung ihrer Ausbildung. Die Teilnehmer sprechen zudem nicht sehr gut deutsch: Sprachbarrieren trennen sie von der Teilhabe an Alltagsbereichen im Aufnahme-land und geben ihnen einen marginalisierten Minoritätenstatus. Darauf bezieht sich das zweite Thema: Das Problem, eine russisch (!) sprechende Partnerin zu finden.

Die Schwierigkeiten der Familiengründung und Vaterrolle sind ihre Schwierigkeiten im Alltag. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Problematisierung der Erfüllung der Anforderungen an Vaterschaft und der Voraussetzungen für eine Familiengründung verstehen. Die Thematik der Vaterschaft ist dabei für die Befragten im Hinblick auf ihre derzeitigen biographischen Standorte von unterschiedlicher Relevanz. Während (B) in seinen Beiträgen auf Erfahrung zurückgreifen kann, besteht bei (A) und (C) eine Distanz zur Thematik. Gemeinsam ist den Männern die Selbstverständlichkeit von Kindern; ebenfalls konsensuell benennen sie Arbeit und feste Partnerschaft als zu erfüllenden Voraussetzungen zur Familiengründung.

Der Anspruch auf „gute Arbeit“ (C) und „dauerndes Einkommen“ (A) kann nur unzureichend durch den Hinweis auf Sozialhilfe relativiert werden und das Dilemma von „Zeit für die Familie“ versus „Geld verdienen“ bleibt stehen. Absolute conditio der Vaterschaft ist eine feste Partnerschaft, aber für (A) und (C) ist der begrenzte russische Heiratsmarkt in Deutschland das Problem. Die Möglichkeit einer binationalen Beziehung, bspw. mit einer deutschen Frau, ist für sie aufgrund unterschiedlicher Mentalitäten nicht denkbar.

Den Übergang zur Vaterschaft beschreiben die Männer übereinstimmend als eine notwendige und totale Veränderung des eigenen Lebensstils zum Wohle des Kindes. Die Figur des Vaters wird mit dem selbst postulierten Anspruch, als Ermöglicher einer Zukunft für die Kinder agieren zu können, verbunden, was aber unter Migrationsbedingungen nur eingeschränkt umsetzbar ist. Die Erwartung, Bildung und Erziehung zu „geben“, trifft in Deutschland auf die Erfahrung beschränkter Realisierungsmöglichkeiten („ich kann nicht“). Mit ungleichzeitigen Integrationsgeschwindigkeiten von Vater und Sohn kommt es zu einer Umkehrung in deren Verhältnis. In Anbetracht der besseren Deutschkenntnisse des Sohnes befindet sich dieser in einer überlegenen Position, die eigentlich für den Vater gedacht ist. Trotzdem bleibt der väterliche Anspruch als Gebender zu fungieren erhalten. Aufgelöst wird dieses Spannungsfeld über die Inkaufnahme eigener Nachteile d. h. die Zurückstellung der eigenen Interessen zugunsten der des Nachwuchses.

Abbildung 7 Sinnstruktur Gruppendiskussion im Erwachsenenalter zugewanderte Aussiedler



Ziel der väterlichen Anstrengung ist die Ermöglichung des sozialen Aufstiegs der Kinder und damit deren Zukunftsvorbereitung. Während die Befragten selbst in Deutschland eine Dequalifizierung ihrer in den Herkunftsländern erworbenen beruflichen Abschlüsse erleben und in prekären Arbeitsverhältnissen tätig sind, soll den Kindern gerade über hohe Bildungsorientierung und sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu einer verbesserten sozialen Positionierung in Deutschland verholfen werden. (B) fasst das Ziel als „seinem Kind zu geben damit er die Familie fortsetzen kann (1) und auf eine Ebene leben nicht auf der Ebene der Sozialhilfebedürftigen sondern auf der Ebene eines Menschen der arbeitet und fest im Leben fest“ (3/116ff).

Dass sich die gesamte Diskussion in dem doppelten Referenzrahmen „Deutschland – Sowjetunion“ bewegt und umfassende Mentalitätsdifferenz zwischen deutscher Bevölkerung und der eigenen Zuwanderungsgruppe betont werden, mag dabei in der Präsenz der Bilanzierung einer Migrationsdividende liegen. Die Frage, was Vaterschaft leichter oder schwerer macht wird dann als Frage beantwortet, was im Herkunftsland besser oder schlechter war.

5.2.2 Einzelinterview: Ohne Urkunde bist du Scheiße

Das 88minütige Interview wird auf Wunsch des Befragten auf Russisch geführt. Interviewer ist der 26jährige Student, der bereits die Diskussion mit den älteren Aussiedlern moderiert hat. Die Interviewte hat an dieser Diskussion als (B) teilgenommen.

Eckdaten (I-DS-02): 43 Jahre, verheiratet, 1 Kind, Ausbildung als Radiotechniker,

Erfahrungshintergrund: Migration aus Weißrussland (städtisch), Alter bei Migration: 38 Jahren

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Bereits als Kleinkind migriert der Interviewte aufgrund einer schweren Erkrankung des Vaters zusammen mit seinen Eltern von Weißrussland in die Ukraine, wo der Vater als ehemaliger Militärangehöriger sozialstaatliche Unterstützung erhält. Wenig später trennen sich die Eltern aufgrund der Alkoholabhängigkeit des Vaters. (I)s Mutter, die in Weißrussland als hochqualifizierte Dozentin an der Universität lehrte, erlebt in der Ukraine im beruflichen Feld massive Diskriminierung aufgrund ihres jüdischen Hintergrundes. Gleichzeitig muss die alleinerziehende Mutter als Familienernährerin fungieren.

„um irgendwelches Geld zu verdienen musst meine Mutter ((räuspern)) als Bibliothekarin in der Bibliothek arbeiten das war ein SEHR kleiner Lohn dieser Lohn später kann sie als einfache Lehrerin in der Schule“ (6/236-239)

Die Erzählung der Kindheitsgeschichte durchzieht entsprechend ein doppeltes Abwesenheitsmotiv: „war ich auf mich alleine gestellt“ (1/31f). Der Vater ist bedingt durch Krankheit, Alkoholsucht und Trennung der Eltern kaum präsent. Die Abwesenheit der Mutter liegt in deren Berufstätigkeit mit dem Ziel der Existenzsicherung begründet. Der Interviewte beschreibt weniger ein Aufwachsen im familiären Kontext, als vielmehr seine Eingebundenheit in kollektive Strukturen der Sowjetunion unter der Überschrift „meine ganze Kindheit (1) im Viertel“ (1/43f). Rekonstruieren lässt sich ein Konzept des sinnvoll Beschäftigtseins, das an ein ausgeprägtes sportliches Leistungsmotiv „sportliche Spiele Fußball Hockey Ski Schwimmen alles alles alles in der Sowjetzeit“ (2/46f) geknüpft wird. (I)s Jugendphase ist geprägt von der Frage um Konsumermöglichkeit

und daraus folgender sozialer Teilhabe. Mit zunehmendem Alter nimmt der in prekären Verhältnissen Aufwachsende (I) soziale Unterschiede deutlicher wahr: „wohlstand in der familie hat angefangen sich stark zu äußern“ (2/78f). So kann er die für die peer group wichtigen Statussymbole eigentlich nicht finanzieren: „was natürlich für den lohn meiner mutter ich konnte es mir nicht leisten derartige jeans zu kaufen“ (2/82f). Es gelingt ihm jedoch über individuelle Leistung, indem er die Sommerferien als Bauarbeiter tätig ist, Geld zu verdienen und damit seine Mutter zu unterstützen und sich selbst Konsum zu ermöglichen: „ich konnte mir das verdienen“ (3/99). Der Befragte absolviert die technische Fachschule, heiratet in der Studienzeit und arbeitet nach seinem Wehrdienst als Radiotechniker für einen Betrieb, in dem für das russische Militär Geräte entwickelt werden. Insbesondere im Kontext von Armee- und Ausbildungszeit erlebt er ebenso wie seine Mutter in der Arbeitssphäre Benachteiligungen aufgrund seiner jüdischen Herkunft, die er mit höherer Anstrengung auszugleichen versucht.

„im verlauf meines lebens ((räuspern)) war das immer und überall in der schule danach in der technischen fachschule dann später äm i musste (2) es besser machen schneller und stärker sein um in der gesellschaft zu überleben wo du weißt dass du jude bist (2) dieses problem gab es (6) und so (1) kann ich nicht sagen und dann in der armee hatte ich auch dieses problem“ (5/200-204)

Eine Kontrastfolie zu dem als schwierig empfundenen Berufsfeld stellt die Schilderung des überaus positiv erlebten Freizeitbereichs dar, in dem (I) uneingeschränkt agieren und sich vor allem Dinge „leisten“ kann:

„sprudelndes leben (1) jeden sommern konnten wir uns es leisten=leisten einen urlaub ans meer (1) später als die sowjetunion zerfallen ist (2) komplett (1) ist es schwieriger geworden“ (16/702-17/705)

Die Diskriminierungserfahrungen von Mutter und Sohn im beruflichen Sektor, vor allem aber der Zerfall der Sowjetunion, führen schließlich zu der Überlegung auszuwandern. Der Interviewte sieht keine Möglichkeit des weiteren beruflichen Fortkommens und so migriert er zusammen mit seiner Mutter, seiner Ehefrau und dem fünfjährigen Sohn nach Deutschland. Den Migrationsprozess, den (I) von Beginn an als Projekt der Integration versteht, bewertet der Befragte als „um milde es zu sagen nicht so sehr gut verlaufen“ (7/284). Das Auffanglager erleben er und seine Familie als „kaserne artig“ (7/302) voller Kriminalität und Chaos. Die Familie überlegt kurz in die Ukraine zurückzukehren, beschließt dann aber „weiter zu kämpfen“ (8/343f).

In Deutschland wird (I) insbesondere in der Bildungsförderung seines Sohnes trotz eigener fehlender Sprachkenntnisse zum effektiven Agens für seinen Sohn. Er organisiert ohne weitere Unterstützung dessen schulische Integration und setzt sich unter Zuhilfenahme der jüdischen Gemeinde gegen die zugewiesene Sozialarbeiterin durch, die seinen Sohn auf „eine schule für ausländer“ (10/422) schicken will. Gleichzeitig dominiert nach der Migration das Erleben von Hilflosigkeit „wir sind wie blinden katzen rumgelaufen“ (11/470f) und der Abhängigkeit von Anderen.

„mussten man bitten äm die personen die absolut uns nicht kennen aber die deutsche sprache und äm russisch können und auf solche weise haben wir jedes papierchen ausgefüllt“ (11/475-478)

Mit dem Besuch seines ersten Sprachkurses beginnt für (I) seine Integration, doch bleibt dieses Ziel aufgrund seiner bisherigen Schwierigkeiten, auf dem deutschen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, bislang uneingelöst; er schätzt sich als „noch nicht normal integriert“ ein.

Größtes Problem stellt dabei neben mangelnden Deutschkenntnissen die Nichtanerkennung seiner im Herkunftsland erworbenen beruflichen Qualifikation dar.

„ohne urkunde bist du sch=scheiße das heißt hier in deutschland wenn man keine deutsche ausbildung hat obwohl du diese arbeit verrichten KANST“ (19/816f)

Während (I) im Herkunftsland aufgrund seines jüdischen Hintergrunds Diskriminierung erfahren hat und diese mit der Migration hinter sich lassen wollte, erlebt er im Zuwanderungsland erneut eine Limitierung seiner beruflichen Möglichkeiten, dieses mal bedingt durch seinen osteuropäischen Migrationshintergrund. Doch er ringt darum, zumindest seinen bisherigen beruflichen Status aufrechtzuerhalten „dies möchte ich hier in deutschland nicht verlieren“ (22/924f) und will möglichst bald seinen „bildungsstand verbessern und (2) unmögliches erreichen“ (21/916). Sein Wunsch ist es, wieder als qualifizierter Arbeiter mit „spezialisierung“ (21/918) tätig zu sein.

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven

Familie stellt für den Befragten eine biografische Selbstverständlichkeit dar, wobei Familiengründung nicht mit einer umfassenden Planungsnotwendigkeit verknüpft ist. Als einzige Voraussetzung für Familie benennt (I) die notwendige Reife der werdenden Eltern: „nun wir waren reif genug“ (17/745). Im Hinblick auf die Lebenslaufphasierungen ist entsprechend eine stärkere Parallelität denkbar und so heiratet der Befragte während der Studienzzeit. Explizit benennt (I) differente normative biografische Zeitfenster für Elternschaft in der ehemaligen Sowjetunion und in Deutschland:

„alle gebären hier im alter von dreißig zweiunddreißig kinder aber für äm die sowjetunion äm für die ehemaligen republiken der sowjetischen union (1) ist dieses alter ein bisschen äm weiter unten das heißt grundsätzlich gebärt man ein kind mit zweiundzwanzig dreiundzwanzig vierundzwanzig nun bis achtundzwanzig“ (17/734-740)

Er lehnt eine späte Reproduktion „ich finde dass die familienplanung bei ihnen nicht richtig“ (26/1122f) ab, und befürwortet ein Konzept junger Elternschaft aufgrund deren höherer Vitalität: „das gesunde kind muss bei den leuten von zwanzig bis fünfundzwanzig jahren zur welt kommen (solange die leute jung sind vol=voller kraft und energie“ (26/1135-1137). Doch lässt sich die angestrebte junge Vaterschaft aufgrund medizinischer Probleme, auf die (I) nicht weiter eingehen will, nicht wie gewünscht realisieren. Als dann schließlich doch eine Schwangerschaft eintritt, ist der Befragte 32 Jahre alt und steht vor der Herausforderung, die ausreichende gesundheitliche Versorgung für seine schwangere Frau unter den schwierigen Bedingungen der zerfallenen Sowjetunion zu finanzieren.

„natürlich war es schwer in welcher ansicht war es schwer weil (1) sehr viel musste man abgeben geld bezahlen (1) nicht legales geld da zu der damaligen zeit wurde schmiergeld nicht abgelehnen um eine gute medizische betreuung zu erhalten als meine frau schwanger war musste man zu dieser zeit wahnsinnig sehr viel geld investieren damit die geburt normal verläuft (1) und damit die medizinische versorgung für sie normal ist das heißt krankenkassen äm zu dieser zeit- äm in ukraine hat eigentlich niemand darüber gehört was es überhaupt ist deswegen (2) musste man es privat selbst finanzieren“ (18/768-778)

Es folgen keine weiteren Kinder und (I) versprachlicht auch keinen aktuellen Kinderwunsch. Der Verhütung kommt, vermutlich aufgrund der vorliegenden Fertilitätsproblematik, kaum eine Bedeutung zu. Letztlich bleibt unklar, inwieweit der Befragte und seine Partnerin derzeit ein Kontrazeptivum einsetzen.

Was ergänzt das Einzelinterview zur Gruppendiskussion?

Wie bereits im biografischen Verlauf deutlich wird, stehen in der Erzählung nicht Familie und Familienplanungspraxis im Vordergrund, sondern die eigentlichen Themen des Befragten ist seine hohe (Fach-)arbeiterorientierung und die derzeit in der Migration erlebte Dequalifizierung. Dabei hat die Integration seines Sohnes in eine deutsche Bildungslaufbahn Vorrang gegenüber der eigenen Integration in den deutschen Arbeitsmarkt. Hier verdeutlicht sich die Ausgestaltung des in der Gruppendiskussion thematisierten Zurücksteckens des Vaters für seinen Sohn. Der in der Migration erlebten Entwertung im beruflichen Sektor begegnet (I) mit einem Aufschub des eigenen beruflichen Fortkommens. Vielmehr sichert er den sozialen Aufstieg seines Sohnes über den Besuch einer deutschen Schule und wendet sich erst daraufhin wieder seinen persönlichen beruflichen Wünschen zu. Resultat dieser migrationsspezifischen Phasierung ist eine ungleiche Migrations- und Integrationsdividende von Vater und Sohn.

5.2.3 Einzelinterview: Ich hab Glück gehabt, dass ich so eine Frau kennen gelernt habe

Der Befragte ist deutscher Abstammung, konnte 1988 aber nur mit großen Mühen aus Polen nach Deutschland migrieren („Die Grenzen waren zu“). Er ist etwas älter als die Männer der Diskussionsgruppe. Das 59minütige Interview wurde von einem 28jährigen Deutschen auf Deutsch bei dem Befragten zuhause geführt

Eckdaten (I-HW-03): 47 Jahre, Aussiedler (deutsche Abstammung), Ausbildung als Autoschlosser und LKW-Fahrer, arbeitet als LKW-Fahrer; verheiratet, 3 Kinder (zwei Kinder in Polen geboren, das dritte wird in Deutschland geboren).

Erfahrungshintergrund: Vater Bergmann und Alkoholiker, Mutter Putzfrau, bei der Migration 33 Jahre

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Die Erzählung ist rhetorisch als Bilanz und Reflexion gestaltet: „HEUTE reden wir viel darüber, mit meiner Frau (...) man überlegt ganzes Leben, alles ist, alles ist schon viel Zeit um, ne. Man ist schon älter, ne. Und da reden wir viel darüber nach, wie das wäre, wenn das nich passierte oder das oder das“ (10) Die Bilanz ist positiv, weil er „wichtigste Sache für mich, was ich im Leben geschafft“ hat („ich habe alles erreicht“: 12). Die Ereignisse fügen sich retrospektiv zusammen und ergeben einen Gesamtsinn als glückliche oder göttliche Fügung.

Die Migration nach Deutschland ist dabei eine Zäsur, die glückliche Fügung bezieht sich aber vor allem auf die Familiengründung: Aufgewachsen ohne Liebe hat er heute eine „glückliche Familie“. Heute blickt er zurück auf die Zeit vor der Migration, auf das „Damals in Polen“, die „Kommunismuszeit“, auf „eine schwere Zeit“ und auf den Kampf „ums reine Überleben“. Die Distanz zum Damals unterstreicht er mit der Unvorstellbarkeit der damaligen Verhältnis-

se: „dat überhaupt nicht vorstellen, wie dat schwer war, ne damals“ (4), „ich kann überhaupt das nich heute nich BEGREIFEN (unterstreicht das Gesagte, indem er auf den Tisch schlägt) wie das damals ging alles, wie das Funktionierte alles, damals“ 5), am Beispiel: In Polen gab es „nicht im Traum“ eine Wohnung, und „für uns war das so wie ein Paradies, wir kamen hier aus Polen, in Polen war keine wirkliche Wohnung zu bekommen und wir kamen hier und wir konnten uns Wohnung AUSSuchen, welche wir wollten. Mit Badezimmer, für uns war das ein Luxus“ (15).

Zunächst ist die Kindheitserzählung bestimmt von der Arbeit der Eltern, dem Trinken des Vaters („Mein Vater hat ziemlich viel geschlagen und besonders oft, wenn er im besoffenen Zustand war“: 3/104f) und fehlender Liebe – wiederum nicht ohne die Differenz zu heute einzuflechten:

„ich bin ohne liebe aufgewachsen. heute bin ich äh gerade siebenundvierzig Jahre alt. hab ich meine kinder, ich weiß was das- liebe ist, und damals ich hab ä-ä-sogar bis heut hab ich keine gefühl gehabt, was das liebe ist. für meine eltern und umgekehrt meine eltern hab ich auch gefühlt, dass die haben keine liebe für uns kinder auch nich“ (2/46f)

Diese Erfahrung wird generalisiert: so ging es vielen in Polen damals. Zur Jugend im Kommunismus gehört das kollektive Schicksal, unaufgeklärt zu sein und sich zu schämen, die erste Liebe und das Militär. Zwang wie Militär, fehlendes Wissen etc. überschatten alle Phasen. Über sich selbst sagt er, dass er damals ein anderer Mensch, voller Hass erst auf den Vater dann auf das kommunistische Regime und „gefühllos“ war.

Mit 22 Jahren muss er seine 18jährige Freundin heiraten, weil sie schwanger ist. Er wollte nicht heiraten und wollte kein Kind, er wollte, dass die Freundin die Schwangerschaft abbricht. Heute schämt er sich dafür, weil er „streng dagegen (ist), dass man Kinder abschafft einfach“ – und erklärt sich die damalige Haltung mit „Aber damals war eben andere Welt... gefühllose Menschen waren wir“ (13) Seine Frau hatte ihn belogen und nur so getan, als wollte sie einen Abbruch; „und heute, das ist meine C., fünfundzwanzig Jahre das Mädchen“ (12). Daraufhin, weil es in Polen üblich war, „ich musste äh, äh heiraten. Obwohl wir hatten keine Möglichkeit zum, zum ähm, ähmm zum Familie zum gründen. Weil wir haben keine Wohnung gehabt, gar nichts“ (10). Weder bezogen auf den Wunsch, das Kind abzutreiben, noch auf die Versorgung der Familie erfüllte er damals seine eigenen Vorstellungen, für Kinder zu sorgen.

Die Zeit in Polen wird weiter mit vielen Schwierigkeiten beschrieben: die Herrichtung einer Dachkammer als Wohnung für die Familie, wenig Einkommen, dann eine zweijährige Haftstrafe als Regimegegner („Und ich hab Kommunismus sehr gehasst, ne. Und dann musste ich ins Knast“ 6/224f). Seine Frau hält zu ihm und er ist ihr sehr dankbar. Nach seiner Entlassung aus der Haft wird das zweite Kind geboren, er kann gut Geld mit einer Baufirma verdienen. Doch es reift – als ein gemeinsames Projekt mit seiner Frau – der Entschluss nach Deutschland zu gehen, „ich danach nachgedacht, dass für unsere Kinder für C., die Älteste, und für M. kein Zukunft in Polen mehr gibt“: 6/237f). Bei der Auswanderung aus Polen waren große Hindernisse trotz der deutschen Abstammung zu überwinden. Zunächst können 1988 nur er und seine Frau gehen, die Kinder bleiben noch ein Jahr in Polen („das hat uns sehr viel SEHR VIEL äh Tränen gekostet und Nerven, ne. (...) – ganz schlimmes Jahr für uns“: 7/259). Direkt nach der Migration ist seine Frau schwanger, aber das Kind stirbt – wieder eine sehr schwere, gemeinsame Erfahrung. Drei Jahre später kommt das dritte Kind zur Welt. Er findet nach der Ankunft in Deutschland eine Stelle als Lastwagenfahrer und arbeitet zum

Zeitpunkt des Interviews seit 14 Jahren kontinuierlich in demselben Betrieb auf demselben Arbeitsplatz.

Zu seiner positiven Bilanz gehört die Liebe zu seiner Frau („zwischen uns ist große Liebe, obwohl wir sind schon zu fünfundzwanzig Jahre verheiratet (...) Schönes Gefühl ist das ne. Ist gut. U:nd (2) einfach sind wir glücklich beide, ne“ 8/313ff). Der Erfolg wird als gemeinsamer Erfolg („wir haben es geschafft“) bezeichnet.

„Und meine Frau ist ganz andere Mensch als ich, ne. Das muss man sagen, ne. - U:nd mu-ich hab auch Glück gehabt, dass ich so eine Frau kennen gelernt habe, wie meine Frau, ne. Weil die hat zu mir immer gestanden gehalten. Sogar mit meinen äh --- damals was ich schon angesprochen hab, in Polen, mit die Behörde da, ganz ich konnte mich damit nich abfinden, mit Kommunismus ne. Meine Frau hat immer zu mir gehalten, ne. Und deshalb haben wir es auch geschafft, ne.“ (8/323ff)

Er will sich über nichts beklagen- ist doch seine Vergleichsfolie die unvorstellbaren Zustände „in der Kommunismuszeit“. Die positiven Aussagen über Deutschland sind aber verbunden mit einer Reihe von grammatikalischen Einschränkungen mit „Aber“ und „obwohl“, die mehr oder weniger deutlichen Erfahrungen von Ausländerfeindlichkeit zum Inhalt haben („viele Leute sagen äh Scheiß Ausländer oder so was“) mit einer Struktur in etwa: ‚Liebe zu Deutschland – OBWOHL manche Leute ausländerfeindlich - ABER ich kann das verstehen – OBWOHL spricht dagegen – ABER ich muss damit leben – OBWOHL manchmal schwer – dann drehe ich mich einfach um und gehe weg‘. Die zweite Differenz zu Deutschland bzw. zu Deutschen betrifft gerade die Kinderfrage: es müssen mehr „deutsche Kinder“ geboren werden, sonst „geht Deutschland unter“. Er kann gerade „nicht verstehen“, („krieg ich SO einen Hals“, „ich versteh das nicht“), dass die Deutschen keine Kinder haben (wollen – lange Ausführungen zu seinen Gesprächen mit deutschen Kollegen). Der Subtext besagt zum einen: Die polnischen Familien sichern die Rente (16), daher sind sie keine „Scheißausländer“. Auf der anderen Seite werden damit in dem Land, das er als „Paradies“ bezeichnet, offenbar seine Familienvorstellungen nicht vertreten: „Wenn man in Deutschland leben will, dann muss man die allen Familien hier müssen Kinder kriegen, das geht einfach anders nich“ (16(674).

Seine Frau lässt sich sterilisieren, als er 37 und sie 34 ist: „weil wir sind schon auch zu alt“, denn man muss die Kinder ja auch groß ziehen und „ob ich noch zehn Jahre schaffe, ich weiß es nicht“ (14/578ff).

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven

Die Vorstellung von Familie hat den negativen Horizont der Eltern – er will „immer anders sein als meine Eltern waren“ – und den positiven seiner jetzigen Familie: „ich hab so eine familie welche ich mir immer gewünscht habe, als kind... JETZT ... glückliche familie, so wie ICH das nicht hatte“ (3), „Deshalb ich wollte mein leben ganz umstellen, weil ich wusste, was ich für leben hatte als kind. und deshalb wollt ich das alles ändern. und ich meine, dass ich das hab geschafft, ne. weil meine meine familie is ich hab meine familie, so wie das heute sehe, ich hab so eine familie welche ich mir immer gewünscht habe, als kind. Da hab ich dat geschafft ne. Hab ich sogar enkel-u-kind. und - ich muss sagen, das wir haben, JETZT wir haben muss man sagen glückliche familie, ne. so wie- das was ICH nicht hatte, ne“ (3/115ff)

Es ist aber auch seiner Frau zu verdanken, die ihn gegen seinen Willen Vater und Ehemann werden ließ. Dieser Zwang erwies sich in dem Rückblick auf das Leben als Glück und machte aus ihm einen „anderen Menschen“. Sie hielt in den schlechten Zeiten zu ihm – die gemeinsamen Erfahrungen haben die Liebe wachsen lassen. Biografisch relevant ist die Bedeutung von Familie als Zusammenhalten: Die Geschwister haben zusammengehalten, die Frau hat zu ihm „gestanden, gehalten“, er konnte und kann sich auf seine Frau „verlassen“, die Beziehung wird „bestärkt“. Das hat bezogen auf seine Frau den Charakter der Bewährung, weil das Zusammenhalten im Kontext negativer Ereignisse erwähnt wird: seine Haft, der Tod des dritten Kindes, ein Schwangerschaftsabbruch und die Migration selbst, die als gemeinsam bewältigtes Projekt dargestellt wird.

Inhaltliche ist die „Liebe“ als Aufgabe weniger ausgestaltet im Sinne der Ernährerrolle, sondern eher emotional als Sorge der Eltern für die Kinder, keine Gewalt und kein Alkohol – in seiner Kindheit gerade nicht eingelöst, aber heute etwas, anders als bei seinen Eltern, das, was er seinen Kindern gibt. Die Lebensaufgabe bezieht sich so auf die Sorge für die Kinder im Sinne einer glücklichen Familie, nicht auf Statuswerte:

„Ich bin siebenundvierzig aber (2) ich bin-ich habe schon für meine Kinder gesorgt, dass die hier sind, da bin ich schon darüber glücklich und mehr im Leben (2) ich brauch schon nicht mehr schaffen. Ich hab schon alles erreicht als einfacher Mensch.“ (12/480ff; gemeint ist damit, dass er nämlich die Kinder aus Polen heraus genommen hat („wichtigste Sache für mich“) und dass auch schon eine Enkelin da ist.

Das Sorgen für die Kinder braucht aber Zeit – ein Problem für einen LKW-Fahrer. Auch in diesem Zusammenhang betont er die Abgrenzung zu den eigenen Eltern, seine eigene Anstrengung entspricht aber nicht dem, was er sich wünscht:

„bemüh ich mich nur für die Kinder, da Zeit zu opfern, ne, weil (2) meine Eltern hatten nie für mich Zeit, dat will ich nich so machen, wie meine Eltern, al-alles mit Fehlern von Anfang an ne. Und – aber ich wü- ich würde mir ger-gerne mehr Zeit wünschen für Kinder, ne. Nur dadurch meine, dadurch dass ich so eine Arbeit hab als LKW-Fahrer ist das nich möglich ne.“ (9/363)

Eine andere Arbeit kommt nicht in Frage, denn „LKW-Fahrer, das ist so Beruf wie ein Seemann ne. Wenn man LKW stehn lässt, hat man immer Heimweh nach LKW“ (9/368f), aber nach Feierabend bastelt er mit seinem Sohn oder er nimmt ihn mit dem LKW mit.

Eine weitere Dimension ist die der Weitergabe, zum einen indem „ich lerne meine Kinder, dass sie Kinder haben müssen/ Deutschland lieben sollen“ und in der Vorstellung der Generationenfolge über die Geburt von Enkelkindern.

Bilanz: Was ergänzt das Interview zu der Gruppendiskussion?

Der erste große Unterschied liegt in der biografischen Verortung der Migration und dem Blick auf das Herkunftsland: Mit der Verfolgung im Herkunftsland ist eine klare positive Sicht auf Deutschland verbunden, das als Paradies erscheint. Zwar muss das Bekenntnis zu Deutschland mit Erfahrungen von Ausländerfeindlichkeit austariert werden und gerade den zentralen Wert von Familie findet der Erzähler nicht in Deutschland, aber der Fokus in der Gruppendiskussion liegt bei einem Abwägen, was besser und was schlechter in Deutschland war.

Der Aussiedler aus Polen ist mit seiner Frau und seinen zwei Kindern und einem festen persönlichen Ziel gekommen: Sein Leben zu verändern und es anders zu machen als seine Eltern. Die Migration ist nicht, z.B. weil sie einen marginalisierten Minderheitenstatus mit be-

schränkter Teilhabe erzeugt, eine Erschwernis für Familie, sondern Familie ist Motiv und Motor einer Integration in Deutschland.

Es gibt eine interessante Parallele zu I-SK-04, dem Migranten, der ebenfalls von negativen Erfahrungen in seiner Kindheit – Adoption und Spannungen in der Mischehe der Eltern – berichtete: Auch I-HW-03 will die Fehler seiner Eltern nicht wiederholen – seine Umsetzung ist aber die Gründung einer Familie und ein anderer Umgang mit den Kindern. I-SK-04 wiederholt die Fehler nicht, indem er sich gar nicht auf die Verantwortung einlässt, Distanz einhält und „locker“ bleibt. Während I-HW-03 die berufliche Konsolidierung nach der Migration gelingt, hat die berufliche Entwicklung von I-SK-04 kein solides Fundament.

In der Gruppendiskussion wird der absolute Gegensatz der Mentalitäten unterstrichen, auch I-SK-04 setzt diese Kluft zwischen den „zwei Welten“ und schlägt als Lösungen „Mittler“ vor. Auch I-HW-03 sieht einen strikten Gegensatz zwischen dem kommunistischen Polen und Deutschland, aber dies ist mehr ein Gegensatz von Damals und Heute. Er lebt nicht in zwei Welten, sondern ist in Deutschland angekommen und wird nur über Ressentiments von Anderen mit seiner Herkunft aus Polen als Ausländer identifiziert.

5.3 Jüdischer Kontingentflüchtling aus Osteuropa

Jüdische Kontingentflüchtlinge haben einen besonderen Status: Von Fang der 90er Jahre bis 2005 Jahre wurde ausreisewilligen Jüdinnen und Juden sowie nicht-jüdischen Familienangehörigen aus der ehemaligen Sowjetunion ermöglicht, nach Deutschland einzureisen. Überwiegend handelt es sich um hoch qualifizierte Personen mit einer akademischen Laufbahn (http://www.migration-boell.de/web/integration/47_1658.asp). Ein Einzelinterview konnte mit einem jungen, vor 2005 zugewanderten jüdischen Kontingentflüchtling geführt werden.

5.3.1 Einzelinterview: Ich hoffe, ich finde im Westen besser Lernen

Das 70minütige Interview wird von einem etwa gleichaltrigen deutschen Interviewer auf deutsch geführt.

Eckdaten (I-MH-06): 30 Jahre, Hochschulabsolvent, in Deutschland verheiratet (mit einer Migrantin aus der Ukraine), ein Kind, Informatiker

Erfahrungshintergrund: mit 25 Jahren als jüdischer Kontingentflüchtling (die Mutter ist Jüdin) aus der Ukraine migriert. Der Vater war Atomphysiker, die Mutter Buchhalterin in einer großen Stadt. Studium der Informatik und Grafikdesign mit sehr guten Abschlüssen. Persönlicher Migrationsgrund: Seine Qualifikation angemessen einsetzen und Geld verdienen. Nach Sozialhilfe und unterqualifizierten Arbeitsangeboten in Deutschland erarbeitete er sich eine feste Stelle im hochqualifizierten EDV-Bereich. Die Herkunftsfamilie zog später nach.

Biografische Familien- und Migrationsgeschichte

Die Biografie wird als eine stringent vorangetriebene und aktiv selbst gestaltete Erfolgsgeschichte erzählt, die auf Bildung, Lernen und Wissenschaft beruht, und die Migration als eine konsequente Entscheidung in dieser Entwicklungsbiografie stellt. Gleich in der Einstiegsparagrafen erwähnt (I) die Qualifikation seiner Eltern und „ganz in meine erste jahr war

ich in solche- in gruppe von sehr ausbildende leute“ (7). Lernen ist weiter Thema in der Kindheit: „wir haben sehr viel Sachen gelernt und das was benutzen wir bis heute äh war sehr gut“ (43ff). Das Bildungsmotiv setzt sich fort in der Erwähnung, dass viel gelesen wurde („in unserer Wohnung war immer sehr viel Buch“, mit sechs Jahren las er schon das Dschungelbuch) und er den kleinen Bruder unterrichtete, sowie in den Berichten über das Lernen in der Schule, dann später bei der Erzählung des eigenen weiteren Bildungswegs mit zwei sehr guten Hochschulabschlüssen (Diplom-Informatiker und Diplom-Grafikdesigner). Er unterstreicht mehrfach die Gradlinigkeit (s.u.) seiner „Richtung“ und seines Weges (das Leben als Weg ist eine wiederkehrende Metapher):

„Mhhh ich war ich war total verrückt nach computer, achte klasse in Schule ich hab erste mal Computer gesehen. Vater hat mir auch was erzählt darüber. das war noch ganze große schränke als diese schränke welche stehn hier. das war noch überhaupt noch kein personalcomputer aber damit konnte man einige programme schreiben undso weiter und das war entscheidung meines lebens. ich war ganz verrückt, ich hab viel mathematik gelernt physik undso weiter undso weiter und (...) in schule ah neunte klass konnte ich schon sagen welchen beruf nehm ich. und in welche uni geh ich und aaa und welche äh (3) fakultät undso weiter. dann ganze meine leben war in diese Richtung. ich bin immer bis heute ich bin sehr mmmmh wie kann man sagen (5) wenn ich habe richtung, dann gehe ich in diese richtung und nicht nach links und nicht nach rechts.“ (258ff)

Für seine Kindheit steht das Lernen im Zusammenhang mit „nicht viel Geld“: „in unserer familie war nicht viel geld, weil wissenschaftler in russland das ist nicht arme, aber weniger als mittel geld war“ (40f). Die Entwicklung wird dramatischer: „Ich sehe wie geht zum tod wissenschaft computer“ (298). Sein Vater wurde arbeitslos und das waren „sehr schwierige Zeiten für unsere Familie“. Sein Fazit liegt in dem folgenden Zitat bei dem „trotzdem“: Trotz Leistung („Top Ten“) gibt es nicht genug Geld.

„Probleme war, dass ich war gut, ich war sehr gut, ich hatte ein Diplom ähäh wo steht, ich war in Top Ten in ganz Ukraine. Aber trotzdem konnte ich nicht (2) so viel Geld bekommen wie muss ich bekommen. und ich wusste, dass für mich kein problem was neues lernen zum Beispiel andere sprache und ich hab gesagt stopp ich will nicht mehr (2) ja heimat ist heimat ist klar aber ich muss über mich denken über meine Arbeit über meine qualität. ich hoffe ich finde im (2) westen besser lernen als in ukraine (...)Und ich hab gesagt, ich bin gute Spezialist, ich finde ich finde sowieso was. Ich würde einfach B=B=Buchstaben tippen irgendwo aber bekomme ich mehr Geld und mehr äh Lebensqualität als hier.“ (291ff)

Nach seiner Ausbildung, so schildert er, gab es durchaus die Möglichkeit Geld zu verdienen – aber „schmutziges Geld“ und „das war gegen meine Regeln“. „Viele meiner freunde arbeiten jetzt verkaufen was in markte, etwas kaufen, verkaufen, machen geld ähäh sie haben gleiche berufe wie ich. und ich hab gesagt, leute ich bin nicht dafür studiert und so viel Zeit verloren äh, dass später etwas kaufe, verkaufe. ich habe beruf, ich will mit meinem beruf (geld verdienen).“ (321ff)

Die Migrationspläne werden wie die berufliche Entwicklung mit Zielstrebigkeit verfolgt und aktiv umgesetzt – da die Mutter Jüdin ist, ist eine Zuwanderung als Kontingentflüchtling möglich. Die Migration selbst wirft ihn dann zurück auf Sozialhilfe und Angebote von Hilfsarbeiten. Die weitere berufliche Entwicklung nimmt viel Platz in dem Interview ein: Er

nähert sich dann über Hilfsarbeiten wie Dateneingabe seinem Ziel, nutzt seine Chancen, bietet sich an: „Das für mich war egal, welche Arbeit, Hauptsache Computer stehen da und ich kann zeigen was ich kann“ (375f) – und ist am Ende erfolgreich: „Ich hab nach einem Jahr feste Job bekommen, nach zweiter Jahre ich war Sachgebietsleiter und jetzt ich bin EDV-Abteilungsleiter im Fachbereich Technische Dienste“ (384ff).

Von seiner Freundin trennt er sich wegen Differenzen vor der Migration; in Deutschland ist er zunächst allein, ohne Freundin, ohne Freunde und mit Sprachproblemen. Er lernt dann in Deutschland seine spätere Frau und ihren Vater, die aus der gleichen Stadt stammen wie er, in dem Sprachkurs kennen. Aber erst einige Zeit nach dem Kurs verliebt er sich und als er 27 ist, heiraten sie. Es dauert ein wenig, bis sie schwanger wird, aber nach eineinhalb Jahren wird die Tochter geboren.

Deutungen von Familie und Familiengründung im Zusammenhang mit zentralen biografischen Motiven

Die Biografie ist klassisch zweiphasig: Die Studienzeit ist Zeit des Lernens und (noch) nicht Zeit der Familie: „damals ich hab viel gelernt (...) -ich hatte keine Gedanken über Familie und Kinder. Natürlich habe ich in Kopf irgendwo genommen, dass später kommt Familie. Das war keine Frage. Das muss sein.“ (270ff) Familie wird aber, wenn auch auf „später“, als Selbstverständlichkeit gesetzt („natürlich“, „keine Frage“, „muss“). Er setzt die Passage dann mit einem „Aber“ fort, das die rhetorische Funktion einer Einschränkung hat und eine „wichtige“ Bedingung nennt:

„Aber (3) wichtig war irgendwie (3) auf die Füße kommen weil ohne Geld ohne Beruf ohne nichts ich konnte nicht verstanden. ich hab gesehen wie macht mein Vater. Vater war trotzdem Kopf in Familie. und wenn will ich so wie Vater sein, dann muss ich Beruf haben Geld haben mmm mindestens für Familie und muss ich so alles zusammenpacken, dass kann ich auf meine Rücken ganz diese Sachen nehmen.“ (273ff)

Der Aufbau der Passage orientiert sich aber insgesamt an der Wichtigkeit von *Bildung*: Studium ist wichtig – Familie muss sein – aber Beruf ist wichtig für Familie. Bildung bleibt der Fixpunkt, aber Bildung und Familie lassen sich nicht trennen: Ich will Geld verdienen mit meinem Beruf, das ich für eine Familie haben muss – und dafür muss ich in den Westen gehen. Die Familienpläne verstärken so die Berufspläne und stehen ihnen nicht entgegen.

Die Vorstellung von der Rolle des Mannes in der Familie als „Kopf der Familie“ wird an die Voraussetzungen geknüpft: „Beruf“, „Geld“, „auf die Füße kommen“. Das „Trotzdem“ bezieht sich auf frühere Passagen: Zum einen war der Vater arbeitslos, zum anderen war eigentlich die Mutter die Autorität – trotzdem wurde der Vater als „Kopf der Familie“ behandelt. (I) zeichnet ein spezielles Verhältnis zwischen Vater und Mutter: Der Vater ist rechthaberisch: wenn das, was er sagt, nicht richtig ist, „dann sehr schwierig ihm sagen: nee, das ist nicht richtig“. Die Mutter ist die, die dann mit dem Vater redet, der dann einsichtig wird: „später vielleicht sagen: ja, Du hast recht“. „Alles, was sie gesagt hat, war mit Sinn“, sie ist streng und hält den Vater – der „in Intervallen (...) betrunken“ war – davon ab, einen „falschen Weg“ zu gehen. Diese Konstruktion des Verhältnisses von Vater und Mutter entspricht dem russischen Sprichwort, dass der Mann der Kopf ist, die Frau aber der Hals, und der bestimmt, wohin der Kopf sich dreht. So knüpft die Vaterschaftsvorstellung von (I) an den Part des Vaters als „Kopf der Familie sein“ an und das bedeutet, über seinen Beruf eine Position zu erwerben, die anerkannt ist. Damit geht es nicht nur um das faktische Materielle der Ernährung, sondern um die Anerkennung und den Status in der Familie. Andererseits knüpft er an die Mutter an, der er sich „sehr nah“ und in seiner Art, Kompromisse zu finden, ähnlich sieht. Als er über

seine Kindheit spricht, flieht er gerade an der Stelle, als er die „sehr große Autorität“ der Mutter beschreibt, deren Anordnungen die Kinder sich fügen mussten, ein: „Kann ich jetzt schon verstehen, ich bin selbst schon Vater.“

„Geld haben für Familie“, „auf meinen Rücken diese Sachen nehmen“ entspricht dem Motiv der Verantwortung, was eigentlich in die Richtung eines Aufschubs der Familiengründung weist. Doch ist sein Alter bei der Heirat „für russische Leute, das ist schon zu spät. normalerweise Mädchen bekommt Kind in Russland bis zweiundzwanzig. Und siebenundzwanzig das ist schon Zeit.“ (399f)

Die berufliche Entwicklung geht mit Familie weiter, auch als gemeinsames („unser“) Projekt: „das ist unsere Zukunft unser Leben und Leben für unser Kind“ (...) „aber ich will noch auch eine Basis für Tochter bauen, dass sie kann später ganz normal leben, studieren und wenn später für Arbeitssachen oder noch wofür braucht sie Geld vom Anfang als eigene Kapital, das will ich irgendwie zusammenkriegen und will ich mein eigene Haus hier haben.“ (567ff) Diese gemeinsame Zukunft für das Kind ist sogar gebunden an seine berufliche Weiterentwicklung, die durch die Familie eher einen Impuls als eine Behinderung erfährt. Nach der Geburt der Tochter hat er mehr Arbeit, „aber das bedeutet nicht, dass ich bin weniger zuhause. Ich bin so wie früher zuhause. Ich arbeite einfach viel intensiver, viel mehr.“ Und seine Frau gibt ihm „alle Möglichkeiten weiterentwickeln“, um seine Ziele zu erreichen: „wenn jemand sagt, Du bist gut, Du bist einfach gut. Das ist für mich sehr wichtig, sehr wichtig. Und wenn nach paar Jahren ganze Gebiet wird wissen, wer bin ich zum Beispiel.“ 562ff).

Bilanz: Was kann das Einzelinterview zu der Analyse ergänzen?

Das Interview zeigt das Beispiel eines „erfolgreichen“ hochqualifizierten Migranten, der seine Migrationsdividende eingelöst hat: „ich bin sehr zufrieden. ich will natürlich weiter gehen, aber jetzt schon kann ich sagen, ich hab das was wofür bin ich hier“ (384ff). Als hochqualifizierte Kraft in einer Branche, in der Spezialisten gesucht sind, wird er gebraucht. Er verdient ein angemessenes Gehalt und kann rasch seine Lebenssituation verbessern und konsolidieren. Migration ist die Chance, sein Leben zu verbessern und dem Chaos der Transformationsgesellschaft zu entkommen. Mit der Familie lässt sich der Erfolgsweg im Sinne einer gemeinsamen Bildungszukunft für die Tochter fortsetzen.

In dem Interview ist eher ein Männlichkeits- als ein Vaterschaftskonzept zu finden: Die Bildungslaufbahn, die berufliche Karriere, die Entscheidung zur Migration und ebenso die Heirat und Familiengründung gehören in seinem Lebensplan zusammen („ich bin überhaupt Lebensplaner in jedem Punkt“ 528f). Er sieht sich als einen Mann, der Kompromisse schließen, aber auch kämpfen kann, der Entscheidungen trifft, der Regeln hat, Chancen nutzt und seinen Weg geht. Für seine Jugend beschreibt er sich als: „Ich war klein, aber stark“ – körperlich den anderen unterlegen, lernte er boxen. Diese Metapher lässt sich auf seine Biographie übertragen: Migration als (männliches) sich Durchboxen. Er ist damit der „Kopf der Familie“. Aber anders als der Vater sagt er auch die Richtung; er ist Ernährer, aber mehr noch: Er hat den Status eines Mannes, dessen Weg und Ziele von seiner Frau unterstützt werden, indem sie ihm „alle Möglichkeiten gibt“, sich zu entwickeln.

5.4 Gruppendiskussionen mit Roma-Bürgerkriegsflüchtlingen aus dem Kosovo

Im Rahmen einer mit dem Projekt verbundenen Diplomarbeit an der Ev. Hochschule (Schmidt 2010) wurden drei Gruppendiskussionen mit männlichen Angehörigen der Roma in Freiburg, Bürgerkriegsflüchtlingen aus dem Kosovo, geführt. Die Gruppen unterscheiden sich im Alter der Teilnehmer. Das Zeitfenster von 15 bis 25 Jahren erwies sich insofern als günstig³, weil in der Tradition der Roma im Kosovo sehr jung geheiratet wurde. Die Art, wie Familiengründung thematisiert wird, zeigt viele Gemeinsamkeiten, die mit dem gemeinsamen Hintergrund aller – mit dem Status als Asylsuchende, dem Leben in einem größeren Familienzusammenhang und den Traditionen der Roma – zu tun haben, aber auch Spezifika, die sich aus den mit dem chronologischen Alter zusammenhängenden Möglichkeiten von Bildungsabschlüssen und der biografischen Nähe der Diskutierenden zur Familiengründung ergeben. Aus diesem Grund werden, anders als bei der Vorstellung der anderen Gruppendiskussionen, zuerst die Gemeinsamkeiten der Thematisierungen der drei Gruppen herausgearbeitet und anschließend die jeweiligen Diskursverläufe und Thematisierungen.

Die teilweise sehr langen Diskussionen wurde von einem Studierenden der EH, Maximilian Schmidt, geleitet, der als sozialpädagogische Honorarkraft Bürgerkriegsflüchtlinge begleitet und der von Veranstaltungen und Freizeitprojekten des Flüchtlingswohnheims bekannt ist. Die Diskussionen fanden in der Asylbewerberunterkunft statt. Die Teilnehmer kennen sich untereinander sehr gut.

5.4.1 Charakteristik der drei Gruppen und der Diskursverläufe

Gruppe der jungen erwachsenen Roma (GD-MS-03)

Anzahl der Teilnehmer: 4, 24 bis 25 Jahre

Erfahrungshintergrund: seit 3 bis 8 Jahren in Deutschland. Einer der Teilnehmer hat eine Aufenthaltsgenehmigung, eine Arbeit und eine Wohnung, die anderen wohnen im Wohnheim. Zwei Teilnehmer sind verheiratet und haben jeweils zwei Kinder (D und A), ein dritter ist verlobt (C). Der vierte ist ledig und kinderlos (B).

Gruppe der jungen Roma (GD-MS-02)

Anzahl der Teilnehmer: 4, 17 bis 19 Jahre

Erfahrungshintergrund: seit 6 bis 10 Jahren in Deutschland. Zwei Teilnehmer gehen noch in die Schule, davon einer – mit einem Vorzeigestatus – in die Wirtschaftsrealschule (B). Zwei haben keine Berufsausbildung, davon hat einer Arbeit (C), der andere nicht (D). Ein Teilnehmer hat eine unbefristete, ein anderer eine befristete und zwei keine Aufenthaltsgenehmigung. Alle haben noch keine Kinder.

³ Für diese Entscheidungen waren Anforderungen der Diplomarbeit, die einen breiteren Fokus hatte, relevant.

Gruppe der jugendlichen Roma (GD-MS-01)

Anzahl der Teilnehmer: 5, 15 bis 16 Jahre

Erfahrungshintergrund: seit 4 bis 8 Jahren in Deutschland. Vier Teilnehmer gehen noch in die Schule (Förder- /Hauptschule, Sonderberufsfachschule). Der fünfte Teilnehmer hat die Schule abgebrochen und keinen Abschluss (A). Vier Teilnehmer wohnen in einem Wohnheim, einer hat mit seinen Eltern eine eigene Wohnung bezogen. Vier haben eine Duldung, einer eine befristete Aufenthaltsgenehmigung. Alle haben keine Kinder.

5.4.2 Zentrale, übergreifende Motive in allen Gruppendiskussionen

In allen drei Gruppendiskussionen ist dasselbe Hauptmotiv zu finden, nämlich die Situation in Deutschland, die in ähnlicher Weise und jeweils konsensuell von allen Teilnehmern dargestellt wird. Die Darstellung hat zwei Hauptakzente: die Dimension der Sicherheit und die Dimension der Integration im Sinne eines abgesicherten Aufenthalts mit den sich daraus ergebenden Teilhabechancen. Bezogen auf die erste Dimension der Sicherheit, Ruhe und der Freiheit von Angst wird Deutschland („hier“, „heute“) als positiver Kontrast zum Krieg und der Bedrohung im Kosovo bzw. „früher“ konstruiert:

A: „dass wir in sicherheit sind? dass wir keine probleme haben wie früher? also früher wurden wir bedroht und so“ (GD-MS-01)

D: hier ist es frieden

C. ja frieden

B: frieden man ist sicherer (GD-MS-02)

B: FREIHEIT ruhig LEBEN kein KRIEG (GD-MS-03)

In allen drei Diskussionen wird – gemeinsam oder mit verteilten Rollen – aber die positive Darstellung mit einem „Aber (trotzdem)“ eingeschränkt: Die Einschränkung bezieht sich auf die zweite Dimension, vor allem auf die breit dargestellte, mit persönlichen und anderen Beispielen belegte Angst vor einer Abschiebung und auf die Schwierigkeiten, eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen, von der wiederum die Arbeitserlaubnis und der Zugang zu einer Wohnung abhängen. Die Wünsche, Arbeit und eine Wohnung zu finden, sind eines der Hauptthemen der Teilnehmer aller Gruppen und ebenso die Schwierigkeiten, diese Wünsche zu realisieren. Die Gesamtstruktur der Situationsschilderung hat in den drei Gruppendiskussionen die gleiche Form von „es ist gut, in Deutschland zu leben, ABER es ist schwer / gefährlich“.

Gemeinsam ist allen drei Diskussionen auch der starke Bezug auf Familie. In die Darstellungen werden die Eltern mit einbezogen, z.B. deren Angst vor einer Abschiebung („also meine eltern und ich auch eigentlich angst dass wir nicht wieder zurück nach kosovo abgeschoben werden“: GD-MS-02, analog GD-MS-01) und das Wohlergehen der Familie in Deutschland angesprochen. Dem Interviewer als zwar Vertrautem,

aber Deutschen gegenüber explizierend wird in allen drei Interviews mehr oder weniger ausführlich jeweils auf die Traditionen hingewiesen:

- auf das niedrige Heiratsalter: „bei uns ab fünfzehn sechzehn heiraten bei uns alle aber: seit wir hier in deutschland sind machen halt das selten erst mit zwanzig mindestens bis neunzehn müssen wir heiraten und: dann kind kommt“ (GD-MS-02), „theoretisch wärn wa jetzt in kosovo mit fünfzehn sechzehn heiraten (...) MINDESTENS. meine von meine mutter der bruder äh seine tochter hat mit dreizehn geheiratet.“ (GD-MS-01)
- darauf, dass die Kinder weiter bei den Eltern wohnen („ich kann nicht ohne meine Eltern leben“) und auch nach der Heirat die Frau im Haushalt der Schwiegermutter hilft: „wenn ich zum beispiel jetzt heirate dass mei=dass meine frau äm dass meine frau halt mit das mit meiner mutter und so hilft und so dass halt zusammen wohnen al- nicht getrennt verstehen sie (...) dass wir halt zusammen arbeiten zusammen halten und dass wir eine große familie machen also groß=große familie sind“ und später „wir sind nicht gewöhnt dass wir so lange getrennt sind“ (GD-MS-02)
- auf die Größe der Familien mit fünf, sechs bis acht Kindern,
- auf die Verpflichtung, dass ein Mann, wenn er Geld verdient, auch die Eltern unterstützen soll und:
 - A: brauchst du GAR=NICH LACHEN JA ich mein (??) ((lachen)) nicht in DROGEN ausgeben soll. nich koks kauft ((lachen))
 - B: sondern seine kinder füttern MÜTter VAtEr alles mögliches
 - A: sich um eltern sorgen. heute is genau SO. meine eltern haben s- auch mich geSORgt muss ich jetzt auch mich um SIE sorgen. is es bei UNS SO bei uns- (GD-MS-01, analog GD-MS-02)
- auf die Tradition, dass die Eltern die Frau bzw. für die Tochter: den Mann aussuchen.

5.4.3 Junge erwachsene Roma⁴

Der Diskursverlauf (GD-MS-03) ist von einer großen konsensuellen Darstellung von Einschränkungen, Diskriminierungen und Schwierigkeiten des Lebens geprägt, bei der sich alle Teilnehmer ergänzen und ihre Erfahrungen beisteuern. Die Diskussion ist auf diese Weise weniger interaktiv dicht, sondern eher additiv, aber gemeinschaftlich. Wie in den anderen Diskussionen auch sprechen die Befragten für die ganze Gruppe der Roma („bei uns“, „wir“). (B) trägt eine politische Dimension der „Bürokratie“, der Gesetze und der freien Meinungsäußerung bei, (D) trägt seine Erfolgsgeschichte vor, die von den anderen positiv unterstützt wird: Er hat eine Arbeit und eine Wohnung, eine Frau und zwei Kinder. Er variiert das Grundmotiv, indem er immer wieder zu einer persönlichen positiven Bilanz hinführt („es war schwer, aber heute ist es gut und bin ich zufrieden“).

Schon beim ersten Stimulus wird von B, im Anschluss an die von (C) und (D) erwähnten Eckpunkte „Arbeit haben, Wohnung haben“ ergänzt: „FAMILIE zum GRÜNDEN“. Das Thema Familie ist hier und wird später weiter mit der Frage verbunden, wovon die Familie lebt bzw. ernährt werden kann. (C) weist auf die Arbeitslosigkeit hin, und (B) setzt fort „davon

⁴ Da die Diplomarbeit noch ein anderes Forschungsinteresse verfolgt, war der Leitfaden etwas anders aufgebaut. Teilweise wurde die Frage, was es bedeutet, Vater zu werden, bereits in vorherigen Zusammenhängen in der Gruppendiskussion angesprochen.

kann man nisch LEBEN=also es GEHT um existENZ? aber TROTZdem also HAT- keiner verHUNGERT in deutschland also" (3/137-ff) . (D) greift das in einer späteren Passage auf, in der es eigentlich um das Leben im Wohnheim geht, wobei das Thema wieder von den Teilnehmern auf die Arbeitssuche gelenkt wurde:

D: „sie wollen AUCH was MEHR verdIENT wie GELD haben auch mal.

B: [_das LOHNT sisch nischt.

D: [_er will AUCH nicht so GELD von SOZIALHILFE und gehen kaufen ESSEN und hat SPÄTER EIN- DREI WOCHE? m=BIS drei WOCHE BEISPIEL hat SCHON was zu ESSEN zu HAUSE mit=die KINDER. und DANN noch ein WOCHE WEITER bis wieder ANDERE sozialhilfe hat !KEINER! was. da MUSS HOLEN von jemand ANDERE? die GELD bis die kriege ANDERE geld. weil die KRIEGEN dann=halt geben dir GELD er hat !WIEDER! die MONATE nix. <<lauter> aber bei der !ARBEIT!. er HAT was> bisschen MEHR. (10/447ff)

Die Konstruktion entspricht dem Grundmuster der Argumentation: Die Deutschland gibt es zwar eine Unterstützung, ABER sie reicht nicht. In einer späteren Passage, in der es um die Zukunft geht, macht sich (B) Gedanken: „wenn isch kein ARBEIT habe kein- dann hab isch KEIN GELD. und die ZUKUNFT wie WIRD sisch also meine faMILIE <<leiser> äh also finanzIEREN?>“ (25/1125ff) und (D) greift die Absicherung durch das Sozialamt auf:

D: „da nicht keine ARBEITstelle gehabt KEINE gehabt und sie hat uns AUCH gehilfet wenn nur mit die GELD (1) zu KAUFEN und kinder zu ESSEN und ALLES zu haben. und EINFACH auch kinder in die SCHULE: zu KLEIDERKAMMER kaufen schöne und du KRIEGST BEISPIEL wann hasch du kein GELD keine ARBEIT. <<lauter> DAS IS SCHLECHT das is SEHR VIEL SCHLECHT weil du kannsch nich die KINDER ANGEMELDEN in=die SCHULE sie kannsch du bringen ohne jacke in WINTER (...) OHNE HOSE. OHNE SCHUHE. ohne GARNIX das is SEHR SCHLIMM. ABER gottsei!DANK! habt ihr ausLÄNDERBEHÖRDE auch soZIALAMT.“ (26/1153ff)

Vom Thema Leben im Wohnheim kommen die Teilnehmer selbstläufig zum Thema der Kindererziehung. (D) entwickelt, unterstützt von (B), die Gegenüberstellung von Problemen mit Kindern im Wohnheim (Schlägereien, Konflikte mit anderen Eltern, Polizei kommt) auf der einen Seite und von der Situation, wenn man eine eigene Wohnung hat.

D: aber wenn je- beispiel du BIST für die <<laut> !WOHNUNG!.> und !SO!. kinder gehn in SCHULE KINDERGART frau zuHAUSE du hasch deine ARBEIT oder FRAU auch eine ARBEIT kinder in die SCHULE GEHEN nette kinder <<lauter> machen zu ESSEN und mach SCHLAFEN so gucken FERNSEHER SPIELEN in SEINE ZIMMER n=bisschen SPIELE SO dann schö- SCHÖN. GUT. aber WENN JETZT DER ein !KIND! RAUS isch. (1) und die\ KOMMT auf FENSTER im WOHNheim. und: KUCK mal die KIND die ANDERE isch RAUS. mein kind AUCH kommt RAUS. Und die KINDER d=macht SCHLIMMER mein kind AUCH macht SCHLIMMER. (11/478ff)

Der Kern des Arguments, dass in der Wohnung Kinder im Zimmer spielen und nett sind, während im Wohnheim andere Kinder die eigenen Kinder „schlimmer“ machen, wird von (B) und (D) unterstützt, von (A), noch weiter entwickelt, wobei (B) die Bedeutung von Eltern

(„ALLES das HÄNGT von ELTERN ab“) und die Aufgabe der Erziehung allgemein beschreibt und (D) zusammen mit (A) den Gedanken fortführt, dass die Erziehung an die Voraussetzung einer Wohnung gebunden sei. (B) fasst erziehen als „aufPASSEN UND äh resPEKT den GEBEN und so ALLES (...) wie SOLLEN sie sich BENEHMEN und so WEITER“, (D) setzt mit einem Beispiel fort: „wann isch will BEIspiel mein KINDER gebe resPEKT isch muss SAGEN <<lauter>>: was macht der ANDERE KINDER DU mach DAS du nix MACHE. ... BEISPIEL da <<lauter>> !RAUS! isch bin NIX da dann=äh KOMM isch schon RAUS. !MACHT! !WEITER!.>“ (11/502ff)

Erziehung ist, so (D), im Wohnheim nicht möglich: „aber WEIL du BIST in die WOHNUNG. KANNST du das machen. aber WEIL du bist hier im WOHNHEIM. und !ARBEITST! noch. DAS kannsch du nich MACHEN.“ (13/576ff) (A) und (D) erweitern das Thema: Wenn man eine Wohnung hat, kann man dem Sohn sagen, er solle in ein oder zwei Stunden zurückkommen. Aber im Wohnheim, so fragt (A):

A: ja aber HIER? (1) ey PAPA ich geh RAUS. /ja okAY.\

D: [_/JA?\

A: (1) aber w=WO GEHT? geh STADT. da /GEH zigaRETTE\ RAUCHEN

D: [_/un=WAS:-\ was sollsch du WISSEN was er MACHT DRAUSSEN. (13/594ff)

Später in der Diskussion wird noch einmal gesondert gefragt, was es heißt, Vater zu werden. (B) (der noch keine Kinder hat) nennt als Stichworte „Verantwortung“ (hervorgehoben durch Wiederholung und Attribuierung „wirklich“), dann zielt er aber vor allem auf die Ebene der Kulturvermittlung, die schon vorher angesprochen war: „KINDER zu erZIEHEN GROSS zu erWACHSENEN und so kultUR BEIbringen beneHMUNG“. (26/1559f) Mit „man muss“/„man soll/darf nicht“ wird der Erziehungsstil weiter normativ gesetzt: Nicht wegen Kleinigkeiten schlagen, miteinander besprechen, Rat geben, und, wie in dem obigen Diskurs schon angeklungen: aufpassen und beobachten. Ziel ist es, dass die Kinder Deutsch lernen, aber die Religion der Roma nicht verlieren. Das Motiv „Geld verdienen“ wird nicht erwähnt, ebenso wenig ein Verzicht auf Kinder oder ein Aufschub der Familiengründung thematisiert.

5.4.4 Junge Roma

In dieser Diskussion (GD-MS-02) ist der Diskursverlauf ebenfalls von vielen gemeinsamen und mit wechselseitigen Ergänzungen produzierten Beschreibungen gekennzeichnet. Das Grundmotiv: „Es ist gut in Deutschland zu leben, ABER es ist schwer“ bezieht sich hier speziell auf die Schwierigkeiten in der Schule, die Bedeutung eines guten Schulabschlusses und die schlechten Chancen, Arbeit zu finden. Wiederkehrend wird unter den Beteiligten die Frage ausgehandelt, ob man auch ohne einen Schulabschluss Geld verdienen, ein Auto besitzen und ein Haus bauen kann - ist doch in der Gruppe die Spannweite vertreten von kein Schul- und Ausbildungsabschluss (D) und der Aussicht auf eine gute Zukunft (A) nach dem Besuch der Wirtschaftsrealschule.

In einer Schlüsselpassage verlagert (C), der keine Ausbildung hat, dessen Vater aber Bildungskapital hatte, unter Zustimmung von (A), der ebenfalls keine Ausbildung hat, die Chancen auf „besser verdienen“ in die Zukunft („jeder will doch besser verdienen für die für die kinder und die kinder machen das für die kinder verstehst du immer so weiter. guck mal jetzt bin ich rei=arm aber (...) irgendwann wird man reich aber nicht ich sonder meine kinder“ 8/388ff),

während (B) im Anschluss aus der Sicht desjenigen spricht, der noch Chancen auf eine Ausbildung hat:

B: ja zum beispiel jetzt meine eltern die sagen halt dass ich schule und so weiter machen soll. Und meine eltern sagen das auch meinen geschwistern: schule weil hier in deutschland ist schwer halt man muss ne gute- also man muss ne gute schule haben wenn man gut verdienen will (...) bei uns ist es halt schwer aber wenn dann eine arbeit hat und man gut verdient (1) ist eigentlich ganz gut hier in deutschland zu leben. (9/398ff)

(C), (A) und (D) sie sehen auch in anderen Passagen mehr Schwierigkeiten als Chancen. Dabei besteht (C) noch eher auf der Leistung („man muss gute Noten bekommen, wenn du hier bleiben willst“), während (D) unabhängig von der Leistung schlechte Aussichten prognostiziert.

(B) entwickelt im Anschluss an die obige Passage gleich das weitere Lebensprogramm:

B: „meine schule fertig machen gute ausbildung zu finden (1) und in=und in paar jahren also heiraten ne frau (...) mit zwanzig bis zwanzig einundzwanzig zweiundzwanzig höchstens sage ich mal (...) dass man dann halt heiratet mit eine frau halt ja (1) kinder (...) man will so gut wie es geht halt (1) man will ganz normal viel geld verdienen gutes auto vielleicht haus /eigenes haus“

D: ja aber bei uns ausländer kann es zwanzig oder fünfzig leute von uns kann's einer nur dann schaffen

C: ne man könnte schon leute viele schaffen halt- verstehst du wer ganz gut schlau ist verstehst du was ich damit meine obwohl er keine schule hat aber (1) schlau verstehst du was ich damit meine

D: ja

C: man konnte schon was bauen

D: aber ohne schule kann man eigentlich: gar nicht bauen

C: nein (A) ja schon wenn du gute chef findest (1) dann geht (1) so wie I <Name eines Teilnehmers>

D: ja so wie I

C: guck mal ich hab voll viel geld von ihm verdient. (9/408ff)

(D) schränkt mit „aber“ den programmatischen Lebensentwurf von (B) ein und setzt seine Realisierung als Ausnahme. (C) widerspricht (D) mit einer dritten Position: Wenn man schlau ist, kann man auch ohne Schulabschluss ein Haus bauen und führt sich selbst als Beispiel an.

(B) ist auch derjenige, der sich nach dem Stimulus, was es heißt, Vater zu werden als erster zu Wort meldet und auf die „Verantwortung“ hinweist: „man sollte das kind ernähren können also wenn dann vater sein WILL, sollte man als erste arbeiten“. (14/654f) (A) und (C) folgen dem nicht, sondern diskutieren untereinander, ob man den eigenen Vater nach Geld für Windeln fragen könnte. (A) wäre das peinlich, (C) meint, das ginge durchaus. (D) schließt dann an (B) an in der Bestimmung der Voraussetzungen für ein Kind („aber bevor man ein kind macht muss man sich gut überlegen braucht gute ausbildung dass den kind gut ernähren kann“ 14/683f), sieht aber für sich selbst Hürden: „ich jetzt bin auf der straße also wenn ich jetzt ein kind krieg dann muss viel an mir ändern“ (16/760f). Wie (C) und (A) verlagert (D) die Chancen in die Zukunft: „muss man die kinder respekt bei-

bringen wie sie sich benehmen soll kindergarten schule dass sie gute ausbildung bekommen und dann vielleicht gute arbeit" (17/803f). Anstatt die Aufgaben von Vätern zu vertiefen und die Voraussetzungen für Vaterschaft zu benennen, wendet sich die Diskussion den Veränderungen zu, dass man, wenn man verheiratet ist und ein Kind hat, nicht mehr bis in die späte Nacht in der Disko bleiben kann, sondern bis „Maximum bis zehn Uhr, halb elf“, und der Tatsache des veränderten Status in der Familie: nun gehört man als erwachsener Mann dazu („man muss erwachsen sein“, „so irgendwie so ein Mann tiptop ein Mann sein“), muss sich mit „älteren Leuten“ unterhalten, „normale Kleider anziehen wie ein Mann“, keine „Hiphop-Kleider“ und den Schwiegereltern etwas anbieten und ihnen Respekt entgegenbringen. Das Thema „Familie ernähren“ ist damit präsent, aber zugleich – je nach eigenen Chancen, das leisten zu können – nicht unproblematisch.

Schon in der Anfangspassage hatte (B) die Schwierigkeiten beschrieben, dass seine Eltern nicht arbeiten konnten oder durften und Sozialhilfe bezogen.: „Fast jede familie also fast jede roma familie sind vier bis sieben acht leute (1) ja und dann kinder und so ernähren (1) und alles mögliche und das ist dann schon (1) schwer halt.“ (2/100ff) (A) wertet das im Anschluss positiver: „Wenn man wenn man so große familie ist dann man kriegt=kriegt man auch sozialhilfe schon über tausend euro oder so und kann sich gut ernähren.“ (3/126ff). An einer späteren Stelle formulieren (A) und (D) das Problem: „eigentlich: muss man aber wie sollen wir es das: geld verdienen und zum beispiel ich hab Wenn man wenn man kein gute ausbildung (...)ich kann kein gute arbeit finden“ (23/1109). Sie einigen sich, dass die Sozialhilfe zum Überleben reicht, aber man mit der Arbeit mehr verdient. Während insgesamt Geld und Arbeit zentrale Themen sind, wird weder ein Verzicht auf Familie, noch ein Aufschub der Familiengründung angesprochen.

5.4.5 Jugendliche Roma

Im Diskussionsverlauf von (GD-MS-01) verwickelt (A) insbesondere anfangs speziell (D) immer wieder in ritualisierte Kämpfe, während (C) eine Rolle des Beruhigenden und Vermittelnden innehat. (A) – ausgerechnet derjenige, der die Schule abgebrochen hat – torpediert so anfangs immer wieder die inhaltliche Ebene, widerspricht, schreit, beleidigt und zettelt Tumulte an, weist andere Teilnehmer zurück und spielt mit Ironie und Ernst. Dennoch entwickelt sich die Diskussion produktiv, weil As Ausbrüche immer wieder abgepuffert werden und (A) auch konstruktive Beiträge leistet.

Anders als bei den älteren Gruppen wird die Perspektive „Kinder“ nicht von Anfang an mitthematisiert. Bei der Frage nach Zukunft in Deutschland werden zunächst Ausbildung, Schule, Selbständigkeit genannt, dann bringt (D) erst ein „Kinder haben“, was aber nicht weiter aufgegriffen wird. Eine Schlüsselpassage enthält die Kontroverse, wer eine gute Zukunft hat.

- D: der N, (Bruder von D) is einundz- der wird einundzwanzig. aber be- ein jahr noch ein jahr. der is ri- der wohnt schon lang- der wohnt schon bei uns noch. er hat freundin aber wird nicht HEIraten. er wird erst mal seine ARbeit- er will genug geld verdienen. schnell. ne dann wird er heiraten. er will nicht so früh HEIraten. beispiel so andere leute
- A: sein bruder hat ne gute zukunft vor sich der N. (...) find ich.
- B: führerschein? FÜHRERschein hat er (...) führerschein hat er AU- TO sein leben tut er auf jeden fall geNIESSEN
- ? arbeit
- B: ARbeit alles mögliche was er will. (2) AUTO GEWECHSELT nich ma zwei drei monate eben neu auDI: GOLF be em we fünfer. (333ff)

Der Bruder, um den es geht, hat seine Schule nicht abgeschlossen, wie (C) anmerkt. (A) (der selbst die Schule abgebrochen hat) hält ihn dennoch für ein Vorbild: „ehrlich gesagt wenn wenn es von uns jemand hier so schafft wie N. find=ich gut.“ (360) (C) wählt ein anderes Beispiel für jemanden, der eine „gute Zukunft“ hat – einen Roma, der einen höheren Schulabschluss anstrebt. Auch hier werden damit Zukunftschancen ausgehandelt, aber mit dem Beispiel des Bruders tritt ein Modell hervor, bei dem Heiraten zwar weiter feststeht, aber „nicht so früh“. Das Heiratsalter wird an einer anderen Stelle kontrovers diskutiert: (D) findet 18 Jahre als Heiratsalter gut, (C) und (B) lehnen das ab.

Auch in dieser Diskussion ist das erste Stichwort von (C) bei der Frage, was es bedeutet, Vater zu werden „große Verantwortung“. Die ersten Konkretisierungen thematisieren den Verlust, der mit der Verantwortung verbunden ist: „du hast keine zeit mit deine FREUNDE trinken alko-„ (919). Konsensuell wird von (C), (E) und (D) eine Sammlung produziert, was „Vater sein“ bedeutet, bei der neben das Motiv der Sorge für andere („nich nur an SICH denken sondern auch sei- an seine familie. seine kinder“: 947; „darfst du nich äh: ganzen tag im kopf: was MACH ich heute was machen wir mit meine freunde. du musst da ANDERS denken“: 953ff) des Ernährers („täglich Geld verdienen“: 950; „muss man arbeiten“: 960) und des „guten Vaters“ („ein guter vater sein“: 952) die Gleichsetzung von Vater sein und Erwachsen sein tritt („hey ich hab ein KIND. ich muss erwACHSEN sein ich muss kein scheiß bauen“). (D), derjenige also, der sich die schlechten Realisierungschancen, ein Kind zu ernähren, zuschrieb, weil er „auf der Straße“ ist und weder Ausbildung noch Arbeit hat, projiziert aber die Familiengründung: Wenn man Vater wird,

- D: da fühlt er sich ÄLTER wenn ich beispiel ein kind bald kriege (...) paar jahren
 C: /ja man fühlt sich nich so FREI\
 D: /sag ich mal paar jahren\ nein nein nein wenn ich ba- kin- da FREU ich mich da muss ich sorgen wi=wie wie meine eltern für mich gesorgt haben. da muss ich auch so wie mein vater machen wenn er mal scheiße baut dann muss man mit ihm klären. er is auch ein kind. (...) dann muss man ihn alles- wie heißt das
 C: man wird dann nur REIFer zu RICHTigen mann
 D: kein scheiß bauen zu können. (970ff)

C hatte mit „sich nicht so frei fühlen“ eine Deutung von Vaterschaft vorgeschlagen, die an das vorherige Thema „Familiengründung als Ende der Freiheit und Jugend“ anknüpft. (D) widerspricht (“Nein“) und indem er positiv formuliert „freu ich mich“, unterstellt er (C)s Motiv „Ende der Freiheit“ als negativ. (C) und (D) finden dann aber zu der gemeinsamen Position, dass nun das Kind „Scheiße baut“, der Vater als richtiger Mann klärt das mit ihm, dabei darf er selbst aber kein „Scheiß mehr bauen“. Auf Nachfrage des Interviewers definiert (D) noch mal „richtiger Mann“ als „dass er kein scheiße baut mehr“ und (C) ergänzt zusammen mit (D): „dass er auf seine familie achten soll (2) dass er seine familie KULTUR zeigt“ – „und RESPEKT“ (988ff). Auch in dieser Diskussion wird der Weg zum richtigen Mann und Erwachsenwerden, wozu Vaterschaft gehört, auch bei schlechten Erwerbschancen nicht in Frage gestellt; an einer Stelle wird allerdings die Möglichkeit, erst später zu heiraten, verbunden mit „erst Geld verdienen“, positiv eingebracht.

5.4.6 Kontrastierung der Roma-Gruppendiskussionen und zusammenfassende Interpretation

Für alle Diskutierenden steht eine Familiengründung nicht in Frage. Die Bedeutung von Vaterschaft wird dabei altersabhängig ausgestaltet: In der ältesten Gruppe, in der zwei Väter mitdiskutieren, geht es um die Aufgabe der Kulturvermittlung und der Ausgestaltung des Generationenbezugs mit den Dimensionen Kontrolle, väterlicher Rat und gemeinsames Besprechen. Insbesondere von (D) werden die Realisierungsbedingungen des erzieherischen Alltags thematisiert (Wohnheim oder eigene Wohnung). In der zweiten Gruppe richtet sich der Fokus darauf, entweder selbst Chancen zu haben, Geld zu verdienen, oder dies den Kindern zu eröffnen. Hier wie in der jüngsten Diskussionsgruppe wird das Motiv von Vaterschaft als Ende der Jugend und Schritt in das Erwachsenenalter akzentuiert. Die Unterschiede in den Motiven lassen sich mit dem Alter in Verbindung bringen: Die Männer der ersten Gruppe stehen vom Alter her in der Situation, Kinder zu haben oder bald zu bekommen – die Schwierigkeiten sind damit konkreter und situativer zu diskutieren. Die jüngeren Gruppen sind noch auf der Seite der Jugend, die „Reifeprüfung“ durch Vaterschaft ist unvermeidbar, aber noch nicht akut, auch wenn sie im Kosovo durchaus schon verheiratet sein könnten.

In allen drei Gruppen halten die Schwierigkeiten, Geld zu verdienen, nicht von einer (frühen) Familiengründung ab. In den beiden älteren Gruppen gibt es Hinweise auf die Erfahrung einer spezifischen Ökonomie und auf Existenzsicherungspraktiken, die aus einer Mischung von Sozialhilfe und Familiensolidarität mit gegenseitigem Aushelfen in der Großfamilie bestehen. In der zweiten Gruppe sind die Ansprüche höher: Mit Arbeit kann (und sollte) man mehr verdienen als wenn man nur Sozialhilfe bezieht. Doch Sozialhilfe reicht zumindest zum Überleben. Die Zweifel bezogen auf die eigenen Zukunftschancen haben die Form: Werde ich meine Familie von Sozialhilfe ernähren (das ist schwer) oder werde ich eine gute Arbeit finden? Die jüngste Gruppe ist gedanklich von der Familiengründung am weitesten entfernt, sie spielt als spontan eingebrachtes Thema eine geringere Rolle als in den anderen Diskussionen. Geld verdienen, schnell und genug, das Leben genießen, dicke Autos fahren und dabei erst später heiraten, taucht hier erstmals als eine Option auf. Die Frage, ob dies ein Generationeneffekt ist (eine Übernahme des deutschen Musters von Jugend als Moratorium mit Konsumchancen) oder ein Alterseffekt (die Familiengründung liegt noch ein paar Jahre in der Zukunft und wird zumindest ambivalent auch als Ende der jugendlichen Freiheit gesehen), kann hier nicht beantwortet werden. Auch hier halten schlechte Ausbildungschancen nicht von dem Familienprojekt ab, der Fokus ist aber – vor dem Hintergrund der noch offenen Zukunft zu sehen – eher die eigene Arbeit, als Sozialhilfe. Für alle ist der Bau eines Hauses für die Familie (die eigene Familie plus die Eltern) ein hochrelevantes Thema und Inbegriff der Zukunftsträume.

Die prekäre und marginalisierte Situation führt bei allen Diskutierenden nicht dazu, das Projekt der (vergleichsweise frühen) Vaterschaft aufzugeben oder anzuzweifeln. Erklären lässt sich dies über die enge Eingebundenheit in den Verband der Großfamilie. Der Zusammenhalt der Großfamilie ist in der Migrationssituation in Deutschland sogar noch wichtiger, wie aus vielen Nebenanmerkungen in allen drei Diskussionen zu entnehmen ist.

Innerhalb dieser Traditionen sind Heirat und die Geburt von Kindern Angelegenheiten der Großfamilie(n). Gerade die jüngste Diskussionsgruppe berichtet ausführlich über die Traditionen, nach der die Ehepartner(in) von der Familie ausgewählt, der Familie der Braut Geld gegeben wird, die Verwandten kommen und die Kinder besichtigen etc. Väter sind damit auf eine neue und andere Weise eingebunden in die Familie verglichen mit kinderlosen Männern. Konkret wird die Einbindung des Vaters in die Familie in den Diskussionen an zwei Aspekten deutlich: Der Schritt zur Familie ist zum einen eng verbunden mit einem ritualisierten Übergang aus der männlichen Jugend in den Status des „richtigen“, „erwachsenen“ Mannes, er ist sozusagen eine familiär organisierte Sozialisationsetappe: Der Vater darf nun „kein Scheiß“

mehr machen, sondern muss Verantwortung tragen. Zugleich – und das ist der zweite Aspekt – tritt er die Generationenfolge an. Er wird Nachfolger seines Vaters, indem er eigene Kinder erzieht und damit die Sorge weitergibt und seine eigenen Eltern ernährt. Dem entspricht die väterliche Aufgabe der Kulturvermittlung an die Kinder, die ihm übrigen immer als Söhne angesprochen werden.

Kinder, so lautet das Fazit, sind selbstverständlich; eine Familiengründung ist Teil der ritualisierten und institutionalisierten männlichen Sozialisation hin zum richtigen, erwachsenen, Verantwortung tragenden Mann im Familienverbund. Die Ernährerrolle ist weniger prekär, denn in einem System von großfamiliärem Zusammenhalt und sozialer Unterstützung, die zusammen genommen zumindest ausreichen, um die Chancen der nächsten Generation auf Ausbildung, Arbeit und Geld zu sichern, lastet die Verantwortung nicht in dem Maß auf dem Mann als Einzelnem, wie bei als Einzelpersonen migrierten Männern. Die Aufrechterhaltung des Familienverbandes ist gerade angesichts der ungesicherten Zukunft von großer Bedeutung, so dass sich die Aufrechterhaltung von Familienperspektiven als Verarbeitung der speziellen Migrationslage als Bürgerkriegsflüchtling interpretieren lässt. Eine Übernahme eines „deutschen Musters“ dürfte erst dann zu beobachten sein, wenn der Aufenthaltsstatus dauerhaft sicher und der Zugang zu Ausbildung, Arbeit und Geldverdiene systematisch eröffnet ist.

5.5 Zusammenfassende Diskussion: Konzepte von Vaterschaft und Familie bei Männern mit osteuropäischem Migrationshintergrund

Zusammenfassend ist für die Gruppe der Männer mit osteuropäischem Migrationshintergrund ebenso wie bei den Befragten der türkischen Gruppe eine Betonung der Schwere der Vaterschaft zu konstatieren. Dieses Motiv zeigt sich vor allem im Rahmen der Gruppendiskussionen, in denen eine kollektive Verarbeitung der sozialen Migrationslage stattfindet.

5.5.1 Der Status des Vaters

Es lassen sich in dem Konzept von Familie und Vaterschaft mehrere Aufgabenbereiche differenzieren, die die Vorstellung der schweren Bürde der Verantwortung von Vätern ausdifferenzieren.

Der Vater als Ernährer

Vaterschaft wird von den Männern durchgängig mit Verantwortung und Pflicht assoziiert, denen mit der Rolle des Ernährers begegnet wird. Diese Konzeption ist an eine hegemoniale Männlichkeit gebunden, in welcher der im Vergleich zur Partnerin stärkere Mann sich als Oberhaupt der Familie positioniert (I-AT-01/5.1.2). Die Ernährerrolle ist entsprechend weniger für intergenerationale Zusammenhänge zwischen Vater und Kind konstitutiv, als auf die Geschlechterbeziehung gerichtet. So wird zwar die erfolgreiche Ausbildungsbeendigung bei der Partner als Voraussetzung für Elternschaft (I-AT-03/5.1.3) benannt. In Deutschland steigt jedoch die Frau mit dem Kind in der Regel auf unbestimmte Zeit aus der beruflichen Sphäre aus, während bei dem Vater eine stärkere berufliche Orientierung erfolgt. Entsprechend agiert der Mann als Ernährer, während seiner Partnerin eine ergänzende erzieherische und den Mann unterstützende Aufgabe zukommt (5.1.2). Die ihnen aus ihren Herkunftsfamilien bekannte Ausgestaltung der Geschlechterbeziehung setzen alle Befragten im Blick auf die übergeordnete Positionierung des Mannes fort. Gleichzeitig findet eine Transformation zur Retraditionali-

sierung dahingehend statt, als nicht mehr, wie in der Sowjetunion üblich, beide Partner gleichermaßen in den beruflichen Sektor integriert sind. Daraus folgt einerseits eine Aufwertung des Mannes und damit eine Statuserhöhung des Vaters, fungiert dieser doch in Deutschland als alleiniger Familienernährer. Andererseits führt dies für die Männer der ersten Generation zu einer Verschärfung der Problematik beruflicher Dequalifizierung durch die Nichtanerkennung der im Herkunftsland erworbenen Abschlüsse (GD-DS-01/5.2.1). Analog betonen alle Teilnehmer die hohe Bedeutung von Arbeit sowohl in den Diskussionen als auch in den Einzelinterviews.

Vaterschaft als Transformation von Männlichkeit

Insbesondere von der Gruppe der jungen Aussiedler (GD-AT-01/5.1.1) und damit für die Vertreter der zweiten Generation wird Vaterschaft als Zäsur in der bisherigen Lebensgestaltung konstruiert. Diese Vorstellung basiert auf der Konzeption einer zweiphasigen Männlichkeit, deren Transition die Familiengründung darstellt. Während die Jugendzeit und das junge Erwachsenenalter mit Ungebundenheit und Freiheit assoziiert werden, markiert Vaterschaft den Übergang zu einer neuen Lebensphase der erwachsenen Männlichkeit. An deren Beginn steht die selbstinitiierte Metamorphose zum verantwortungsvollen Vater und Ernährer. Dieser Status des Vaters ist jedoch eher nachteilig besetzt schließlich wird mit ihm das Ende der momentan gelebten positiv konnotierten jugendlichen Männlichkeit markiert. Gleichzeitig ist diese eben nicht nur mit Partymachen verknüpft, sondern auch mit dem Absolvieren einer Ausbildung, womit letztlich Familiengründung und Vaterschaft, die an ein Ernährermotiv geknüpft sind, vorbereitet werden (5.1.2).

Vaterschaft als Opfer

I-DS-01 (5.2.2), der mit seiner Familie migriert, schildert seine Vaterschaft als ein Zurückstecken der eigenen Interessen und damit als Opfer, das eine migrationsspezifische Begründung erfährt. Während im Zuwanderungsland die Ausgestaltung der Geschlechterbeziehung mit einer übergeordneten Stellung des Mannes aufrechterhalten werden kann, lässt sich diese Positionierung für den Vater zum Kind in der Migrationssituation nicht halten. Vielmehr überholt das Kind aufgrund seiner schnelleren Integrationsgeschwindigkeit den Vater und entwertet diesen damit implizit. Entsprechend ist auch keine Entwicklung der Vaterschaftskonzeption vom Ernährer zum Erzieher zu beobachten, sondern vielmehr eine Verstärkung der Ernährerrolle. Der normative Anspruch des Vaters, als Gebender zu agieren, kann letztlich nur über die Inkaufnahme der Zurückstellung der eigenen Interessen zugunsten derer des Kindes eingelöst werden (5.2.1).

Vaterschaft als Bildungsermöglichung

Vor allem von den Männern der ersten Generation, die mit der Migration eine Dequalifizierung in der beruflichen Sphäre erleben (5.2.1), wird die Bildungsermöglichung für die (zukünftigen) Kinder in Deutschland als ein zentrales Ziel benannt. Bildung für die Kinder ist dabei nicht nur an Schule, sondern insbesondere an ein Konzept der sinnvollen Beschäftigung geknüpft, das die Männer selbst in ihrem Aufwachsen in der Sowjetunion positiv erlebt haben, und das einer Verwahrlosung der Heranwachsenden durch mangelnde Kontrolle vorbeugen soll. Im Gegensatz zu den in der Sowjetunion kostenfreien strukturellen Angeboten ist die Finanzierung der sinnvollen Beschäftigung der Kinder in Deutschland privat-individuell zu erbringen (5.1.1/5.2.1). Dies führt wiederum zu einer Bedeutungssteigerung des Vaters als Ernährer, kann dieser doch über seinen Verdienst die Bildungsförderung und Betreuung der

Kinder realisieren, während ihm unmittelbare Bildungsermöglichung, wie Unterstützung bei Hausaufgaben, aufgrund seiner begrenzten sprachlichen Ressourcen nicht möglich sind.

Vaterschaft aus Sicht der bildungsprivilegierten Befragten

Bei den bildungsprivilegierten Interviewten (I-MH-06/5.3.1, I-AT-02/5.1.4) der ersten Generation, die das Bildungskapital ihrer Herkunftsfamilien auch und gerade mit der Migration erfolgreich einlösen konnten, dominiert die Selbstdeutung der persönlichen Entwicklungsgeschichte, die von einer starken Bildungs- und Berufsorientierung zeugt. Während in der Sowjetunion der hohe Bildungsgrad der Eltern nicht mit einer verbesserten Positionierung, sondern häufig mit einer prekären sozialen Lage verknüpft war, gelingt den Befragten in Deutschland aufgrund der Bildungsambitionen, die sie im Zuwanderungsland realisieren können, der soziale Aufstieg. Vaterschaft und Familie sind einerseits in den persönlichen Reifungs- und Entwicklungsprozess eingebunden, spielen jedoch im Vergleich zum sozialen Aufstiegsprojekt eine untergeordnete Rolle.

5.5.2 Wege in die Ehe und biografische Dynamik: der begrenzte Heiratsmarkt

Die „richtige Partnerin“ stellt für alle Befragten eine Grundvoraussetzung zur Familiengründung dar, die insbesondere von den bislang unverheirateten Männern thematisiert wird. Im Gegensatz zu der türkischen Gruppe konstruieren die befragten osteuropäischen Männer den Vater nicht als konstitutives Element für Familie, sondern orientieren sich stärker an einem Konzept von Elternschaft, das mit der Vollständigkeit von Familie in Verbindung gebracht wird. Dabei stehen unverheiratete Männer der ersten und zweiten Generation vor der Problematik des im Zuwanderungsland begrenzten Heiratsmarktes (5.2.1). Aufgrund von konstatierten Mentalitätsdifferenzen, vor allem aber angesichts des eigenen Minoritätenstatus und den schlechten Deutschkenntnissen, kommen lediglich russisch sprechende Partnerinnen für die Männer in Betracht. Entsprechend lässt sich das Dilemma nicht über binationale Ehen, beispielsweise mit deutschen Frauen, auflösen. Einzig I-SK-04, dessen Vater Moslem und dessen Mutter katholisch war, lebt seine hybride Konstruktion auch im Hinblick auf Beziehungen und hat u. a. deutsche Partnerinnen.

Das Finden einer geeigneten Ehefrau ist für die osteuropäischen Männer nicht, wie bei arrangierten Ehen der türkischen Gruppe, in einen unterstützenden gesamtfamiliären Kontext eingebunden, sondern obliegt allein dem Mann. Die in der Migration erschwerten Wege in die Ehe schmälern somit die Möglichkeit, den Wunsch nach Familie einlösen zu können. So gelingt lediglich zwei der Befragten (5.3.1/5.1.2) das Kennenlernen einer Partnerin in Deutschland, mit der dann auch Familie gegründet wird.

Im Bezug auf die Ideen von Voraussetzungen für Vaterschaft sind für die Männer der ersten Generation, die bereits in der Sowjetunion Familie gegründet haben, und für die jungen Männer der zweiten Generation, deren Familiengründungsphase meist noch vor ihnen liegt, unterschiedliche Muster zu rekonstruieren. So wird von den Vätern der ersten Generation eine Parallelität von Ausbildung, Heirat und Familiengründung als Normalität versprochen, während bei den jungen Männern ein klar sequentielles Konzept vorherrscht, bei dem erst nach erfolgreicher Ausbildung, festem Arbeitsplatz und einer Phase der Partnerschaftskonsolidierung eine reproduktive Phase geplant ist. Dieser Entwurf der voraussetzungsvollen Vaterschaft zielt wiederum auf die Einlösung des Ernährermotivs ab und basiert auf einer traditionellen Ausgestaltung der Geschlechterbeziehung. Gleichzeitig favorisieren beide Gruppen ein Konzept früher Elternschaft, das zwischen dem 20. und 25. Lebensjahr realisiert werden soll. Durchgängig wird Vaterschaft mit persönlichen und strukturellen Veränderungen assoziiert

und geht mit einer Steigerung des beruflichen Engagements einher (5.3.1/5.1.2). Die hochqualifizierten Befragten nennen ebenfalls die Etablierung in der Arbeitssphäre als Bedingung für Reproduktion, betonen jedoch entsprechend der Deutung ihrer Biographie als persönlichen Entwicklungsprozess die notwendige Reife als Voraussetzung für Vaterschaft (5.1.4).

Aufgrund der problematischen Bedingungen ihres Aufwachsens in der Herkunftsfamilie lehnen zwei der Befragten eine eigene Familiengründung ab. So ist bei I-SK-04 (5.1.5) ebenfalls ein Konzept der „zweiphasigen Männlichkeit“ zu rekonstruieren, deren Übergang durch die Familiengründung initiiert wird. Doch fehlt es dem Interviewten an einem positiven Modell erwachsener Männlichkeit, und so lehnt er die mit Vaterschaft und fester Partnerin einhergehende Verpflichtung bzw. Verantwortung ab. Der Interviewte I-HW-03 (5.2.3) erlebt seine Herkunftsfamilie ebenfalls aufgrund der Alkoholabhängigkeit seines Vaters und des lieblosen Umgangs miteinander als schwierig und zieht für sich den Schluss, keine Familie gründen zu wollen.

5.5.3 Reproduktives Handeln als Umsetzung der subjektiven Konzepte

Während I-DS-02 seine Vorstellung der frühen Elternschaft in der Sowjetunion aufgrund des langen Wartens auf das Eintreten der Schwangerschaft nicht wie geplant, sondern erst etwas später realisieren kann, schiebt sich für die jungen in Deutschland aufgewachsenen Aussiedler der Zeitpunkt der Vaterschaft wegen der selbst postulierten zu erfüllenden Bedingungen für Reproduktion zwangsläufig in der Biografie nach hinten. Ebenfalls mit der Begründung, erst etwas aufbauen zu müssen, aber auch bedingt durch eine Fertilitätsproblematik, wird I-MH-06 mit 28 Jahren später als geplant Vater. I-AT-03 realisiert hingegen mit ausgesprochener Verhütungsbefürwortung den Aufschub der Familiengründung ebenso wie I-AT-02, dem es noch an einer geeigneten Partnerin fehlt. Für den 26jährigen Aussiedler I-AT-01 geht wiederum das angestrebte Phasenkonzept von Ausbildung, Arbeit und Partnerschaftskonsolidierung aufgrund der etwas zu früh eintretenden Schwangerschaft nicht wie geplant auf. Er erlebt eine Transformation hin zum verantwortungsvollen Ernährer und investiert derzeit in seine weitere Berufslaufbahn.

Ebenfalls ungeplant schwanger werden die Partnerinnen der Befragten, die eigentlich eine Familiengründung ablehnten. Während I-HW-03 daraufhin aufgrund der katholischen Prägung seines Herkunftslandes eher gezwungenermaßen heiratet und Vater wird, überlässt I-SK-04 seiner Partnerin die Entscheidung darüber, das Kind austragen zu wollen und verdeutlicht ihr gleichzeitig, nicht auf seine Unterstützung zählen zu können. Sie entscheidet sich schließlich für einen Schwangerschaftsabbruch, worüber er erleichtert ist.

Grundsätzlich lässt sich konstatieren, dass in der Stichprobe der osteuropäischen Befragten, die Männer seltener Väter sind, und wenn, weniger Kinder haben, wobei eine Begrenzung der Kinderzahl nicht explizit thematisiert wird. So stellt I-HW-03 mit seinen drei Kindern eine Ausnahme dar. Die anderen Väter (I-DS-02, I-AT-01, I-MH-06) haben jeweils ein Kind und versprachen auch keinen weiteren Reproduktionswunsch. Die anderen drei Befragten (I-AT-02, I-AT-03, I-SK-04) sind kinderlos und haben das Zeitfenster für eine junge Vaterschaft bereits überschritten.

5.5.4 Thesen: Der Zusammenhang von Migrationslagen, subjektiven Familienkonzepten und reproduktivem Handeln

Es können abschließend Thesen formuliert werden, wie die Migrationslage, die subjektiven Konzepte von Familie und Vaterschaft und das reproduktive Handeln miteinander in Verbindung stehen.

(1) Alle Migrationslagen übergreifend gilt die Vorstellung, dass Familie und Kinder selbstverständlicher Bestandteil der Lebenskonzeption sind und dem Vater angesichts seiner hohen Verantwortung und Verpflichtung in der Familie eine übergeordnete Position zukommt. Von allen Männern, egal ob mit oder ohne Kinder, wird Vaterschaft in der Migration als „schwer“ konstruiert, wobei sich insbesondere die Wege in die Ehe problematisch gestalten und infolgedessen teilweise Familie nicht wie gewünscht gegründet werden kann.

(2) Ebenfalls migrationslagenunabhängig wird von den Männern eine klare Differenz zwischen Osteuropa und Deutschland konstruiert, die lediglich von einem Befragten, der sich von seiner Herkunftsfamilie aufgrund deren Zerbruchs massiv distanziert, in eine hybride Konzeption aufgelöst wird. Zwar ist die Betonung der Mentalitätsdifferenz mit geringerer Migrationsdividende stärker, doch ist keine analoge Abschwächung bei den Migrationsgewinnern zu konstatieren. Unabhängig von der beruflichen Integration und Gestaltung der sozialen Lage grenzen sich die Befragten von der deutschen Gesellschaft ab. Zugehörigkeit wird von den Teilnehmern aufgrund ihres Migrationshintergrundes nicht neu verhandelt.

(3) Trotz der insgesamt eher schwierigen beruflichen Situation, insbesondere für die erste Generation, findet keine Transformation des Vaterschaftskonzepts hin zum Erzieher statt, sondern vielmehr eine Konzentration auf die Rolle des Ernährers. Eine Öffnung der Vaterrolle hin zum Erzieher ist für die Männer aufgrund der faktischen Integration ihrer Kinder und ihres eigenen eher schwierigen Einfindens in Deutschland nicht möglich. Auch können die osteuropäischen Männer die Erzieherrolle kaum wie die Gruppe türkischer Heiratsmigranten mit identitätsstiftender Religion und Kultur aus dem Herkunftsland füllen.

(4) Das starke Ernährermotiv und der damit verbundene Anspruch, erst eine Zukunft aufbauen zu wollen, führt bei den Männern der zweiten Generation zu einer Sequenzierung der Lebensereignisse, die im Herkunftsland von der ersten Generation noch parallelisiert wurden. Es kommt zu einem Aufschub des Kinderwunsches und damit entweder zu einer späteren Realisierung der Elternschaft, wobei trotzdem an dem Ideal der jungen Elternschaft festgehalten wird, oder die Vaterschaft kann gar nicht verwirklicht werden.

(5) Die Ausgestaltung der Vaterschaft ist nicht in erster Linie intergenerational bestimmt. Das gilt sowohl im Blick auf die Väter der Befragten, die kaum im Kontext des eigenen subjektiven Vaterschaftskonzepts thematisiert werden, als auch im Bezug darauf, dass eine intergenerative Weitergabe an die Söhne keine zentrale Rolle zu spielen scheint. Weniger Traditionen aus der Herkunftsfamilie, als vielmehr die in der Sowjetunion zum Teil selbst erfahrene strukturelle Einbettung, bspw. im Konzept des Beschäftigtseins, soll auch in Deutschland fortgesetzt werden. Ein intergeneratives Element ist jedoch bei den Männern mit eigener Wanderungserfahrung, die massive berufliche Dequalifizierung im Zuwanderungsland erlebt haben, im Blick auf die Delegation des Bildungsaufstiegs an die Nachkommen feststellbar.

(6) Insbesondere die Konzeption des Vaters als Ernährer steht in einem stärkeren Zusammenhang mit der Geschlechterbeziehung, die im Zuwanderungsland eine Retraditionalisierung erfährt. Erst über die alleinige Ernährerrolle, die unabhängig von ihren Möglichkeiten der

Realisierung konstruiert wird, gelingt es den Männern, ihre Stellung als Oberhaupt der Familie aufrechtzuerhalten.

(7) Die Konstruktion der Vaterschaft als Transformation und totaler Verlust wird von den Angehörigen der zweiten Generation aufgrund des Erlebens ihrer eigenen Väter, die als Verlierer der Migration persönlich zurückstecken müssen, vorgenommen. Die Vaterrolle ist damit keine attraktive; Familie steht bei vielen der Befragten weniger für kontinuierlichen Zusammenhalt, als für Zerbruch aufgrund der miterlebten Scheidung der Eltern.

(8) Entsprechend der mit Vaterschaft verbundenen erwachsenen Männlichkeit kann bei den Befragten der zweiten Generation das Vaterwerden die Bildungsambitionen verstärken, während für Männer der ersten Generation in der Migrationssituation die eigenen Bildungswünsche zugunsten der schulischen Integration und Förderung der Kinder zunächst zurückgestellt werden.

Zusammenfassend ist bei der osteuropäischen Gruppe von einer wesentlich problembeladeneren Migrationsgeschichte auszugehen, da mit beruflicher Dequalifizierung ein Verlust von Männlichkeit einhergeht, die in Deutschland möglichst wiederhergestellt werden soll. Gleichzeitig gestaltet sich die Integration in die Arbeitssphäre grundsätzlich schwierig, muss jedoch gelingen, um die übergeordnete Stellung in der Familie aufrechterhalten und als Bildungsermächtiger für die Kinder fungieren zu können. Aufgrund der sozialistischen Prägung der Herkunftsländer der Befragten zeichnet sich ein homogeneres Feld bezüglich der sozialen Positionierungen ab. Dadurch werden subjektive Vaterschaftskonzepte weniger an der Differenzlinie prekär-privilegiert konstruiert, sondern spielen die Generationenzugehörigkeit und der Zeitpunkt der Migration im Lebenslauf sowie die damit in Verbindung stehenden beruflichen Integrationschancen eine größere Rolle.

6 Zusammenfassende Kontrastierung der beiden Migrationsgruppen und Aussagen zur Machbarkeit einer weiterführenden Befragung

Grundsätzlich sind für die beiden Migrationsgruppen deren unterschiedliche Zuwanderungsopportunitäten und soziale Ausgangslagen zu beachten. Sie stellen für die Konstruktionen von Familie und Vaterschaft eine maßgebliche Rahmung dar und beeinflussen, wie anhand des empirischen Materials aufgezeigt werden konnte, die Dynamiken von Eheschließung und reproduktivem Handeln. Für die türkische Gruppe wurde aufgrund migrations- und arbeitsmarktpolitischer Setzungen die klassische Arbeitsmigration der Gastarbeiter von der Familiennachzugsregelung abgelöst, die zu einem deutlichen Anstieg der Gruppe der Heiratsmigranten führte. Diese stellt insbesondere für niedrigqualifizierte Migranten, die in prekären Lebensverhältnissen in der Türkei aufgewachsen sind und nicht mehr als Gastarbeiter nach Deutschland migrieren können, eine realisierbare Form der Zuwanderung dar. Die Migration der Aussiedler nach Deutschland ist wiederum nicht an bereits in Deutschland lebende Familienmitglieder gebunden, sondern vielmehr an eine deutsche Abstammung und dem Bekenntnis zu dieser. Die Migration fand und findet in der Regel im Familienverbund statt, wobei Remigrationsüberlegungen keine Rolle spielen. Während bei der türkischen Gruppe eine hohe Heterogenität der sozialen Lage von hochprekär bis zu privilegiert sowohl im Herkunfts- als auch im Zuwanderungsland zu rekonstruieren ist, wurden soziale Unterschiede in der Sowjetunion nicht so deutlich erlebt; auch ist das Bildungsniveau der osteuropäischen Migranten in der Regel höher als das der türkischen Gruppe. Jedoch kann dieses Bildungskapital aufgrund der Nichtanerkennung des in der Sowjetunion erworbenen Abschlusses meist nicht weiter genutzt werden. Vielmehr erleben die Aussiedler der ersten Generation mit der Zuwanderung eine Abwertung ihres beruflichen Status, was ihre spezifische soziale Migrationslage kennzeichnet.

Die diversen in unterschiedlicher Weise an Familie geknüpften Zuwanderungsformen und -opportunitäten sowie sozialen Lagen der beiden Migrationsgruppen erfordern einerseits eine nach Herkunftsgruppen differenzierte Diskussion der Ergebnisse. Gleichzeitig ist nach Gemeinsamkeiten zu fragen, um unnötige Differenzkonstruktionen zu vermeiden.

6.1 Vergleich der türkischen und der osteuropäischen Gruppe: Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Konstruktionen von Familie und Vaterschaft

Von den Angehörigen beider Migrationsgruppen wird die Schwere der Vaterschaft betont und damit eine Aufwertung des Status des Vaters in der Familie vorgenommen, den es zu respektieren gilt. Vaterschaft wird mit normativen Anforderungen („du musst“) verbunden, wobei insbesondere im Rahmen der Diskussionen ein Rückgriff auf generalisiertes Wissen erfolgt. Die Männer skizzieren durchweg ihre Vaterrolle weniger als eine allgemeine Vater-Kind- als vielmehr eine vorgestellte Vater-Sohn-Beziehung. Während die Teilnehmer mit türkischem Migrationshintergrund Vaterschaft mit rollenspezifischen Aufgaben wie Bedürfniserfüller, Kulturvermittler, Bildungsermöglicher und verantwortlicher Aufpasser verbinden, die auf die Beziehung zu den Kindern gerichtet sind, wird Vaterschaft von den osteuropäischen Befragten stärker auf die eigene Person hin gedacht und thematisiert. Insbesondere das Vaterwerden wird als Transformation konstruiert, mit der Opfer und die Notwendigkeit, als Ernährer zu fungieren, verbunden sind. Im Hinblick auf diese unterschiedliche Thematisierung gilt es je-

doch, auch die höhere Zahl der bislang kinderlosen Männer in der Stichprobe der osteuropäischen Gruppe zu berücksichtigen. Während seitens der türkischen Gruppe den Belastungen der Vaterschaft ein positives emotionales Erleben dieser entgegengesetzt wird, erfährt die Betonung der Schwere des Vaterseins seitens der osteuropäischen Männer keine Relativierung.

Die grundlegenden Vaterschaftskonzepte beider Gruppen lassen sich an den Entwürfen des Vaters als Ernährer und Erzieher darstellen. Herkunftsunabhängig ist ein klares Ernährermotiv zu rekonstruieren, das ungeachtet der faktischen Realisierungsmöglichkeiten thematisiert wird. Von den türkischen Männern wird die Vaterfigur mit einer hohen Selbstverständlichkeit als Ernährer und Erzieher konstruiert, wurde doch der eigene Vater bereits als wegweisender Wertevermittler erfahren⁵. Transformationen der Ausgestaltung der eigenen Vaterschaft werden reflexiv in einer teilweisen Abgrenzung und Anlehnung den eigenen Vätern gegenüber versprachlicht. Vaterschaft wird als Beziehungsgestaltung gelebt, für die die mit dem Kind gemeinsam verbrachte Zeit zumindest auf normativer Ebene eine wichtige Bedingung darstellt. In seiner Erzieherrolle zeigt der Vater seinen Kindern „die Welt“ und in ihr den richtigen Weg. Die türkischen Männer können ihre „eigene Welt“, die identitätsstiftende türkische Kultur, „mitmigrieren“ und so unabhängig von ihrem Herkunftsland vermitteln. Dabei ist die Ausgestaltung des Bezugsrahmens eng an die jeweiligen Migrationserfahrungen geknüpft. Bei geringer Migrationsdividende findet eine starre Beibehaltung der Vermittlung der reinen türkischen Kultur statt, während mit steigendem Migrationsgewinn sich bereits die Welt der Väter hybrider gestaltet und diese auch entsprechend an die Kinder weitergegeben werden soll.

Diese Vorstellung des Erziehers, wenn auch mit geringerer Betonung des Weitergabeaspekts, ist ebenso bei der osteuropäischen Gruppe zu rekonstruieren, doch kann sie dieses Motiv im Zuwanderungsland nicht fortsetzen. Der Bezugsrahmen, in dem die Männer selbst aufgewachsen sind und in dem sie ihre Kinder anleiten könnten, ist immanent mit den gesellschaftlichen Strukturen im Herkunftsland verwoben und kann nicht enträumlicht werden. Im Zuwanderungsland gelingt die Herstellung einer solchen Verbundenheit zu deutschen Strukturen einerseits aufgrund der als schwierig erlebten Integration nicht, andererseits reicht Öffentlichkeit in Deutschland nicht annähernd vergleichbar in die private Familiensphäre hinein.

Während also der Vater als Ernährer bei der Gruppe der niedrigqualifizierten Heiratsmigranten in den Hintergrund treten kann und eine Selbstaufwertung als Erzieher erfolgt, bleibt der Gruppe der älteren Aussiedler der ersten Generation, die ebenfalls keine Migrationsgewinner sind, trotz der Erfahrung beruflicher Dequalifizierung lediglich ein Festhalten am Ernährermotiv, wobei dieses in Deutschland auch nur bedingt eingelöst werden kann. Der Status des Vaters erfährt in der Migration insgesamt eine Minderung. So bleibt ihm angesichts der faktisch schnelleren Integrationsgeschwindigkeit des Kindes und der daraus folgenden Umkehrung im Vater-Kind-Verhältnis ausschließlich die Ernährerrolle zur Herstellung einer übergeordneten Position in der Familie. Entsprechend gilt es, das im Herkunftsland gelebte „adult-worker-model“ auf ein „male-breadwinner-model“ zu retransformieren, um so als alleiniger Familienernährer den geschwächten Status wett zu machen. Entsprechend gestaltet sich das Ernährermotiv als bildungsgradunabhängig. Im Hinblick auf die Ausgestaltung der Vaterschaftsrolle bestehen im Gegensatz zur türkischen Gruppe kaum konkrete Vorstellungen bzw. erscheint die Thematik eher präreflexiv. Die eigenen Väter fungieren nicht als Folie, von der aus das eigene Vaterschaftskonzept entworfen wird, finden doch kaum Bezugnahmen auf das Erleben der Väter statt.

⁵ Eine Ausnahme stellen hier die Söhne der Gastarbeiter dar, die ihren Vater in Deutschland vorrangig als Ernährer erleben oder aufgrund der migrationsbedingten Trennung der Familie erst spät kennenlernen.

Zusammenfassend lässt sich für beide Migrationsgruppen eine migrationspezifische Transformation der Vaterschaftskonzepte konstatieren. Bei den Männern mit türkischem Migrationshintergrund gestaltet sich diese in starker Abhängigkeit von den jeweiligen sozialen Migrationslagen, wobei mit steigender Migrationsdividende eine Öffnung dahingehend stattfindet, als eine Vermittlung des Konzepts der hybriden Identität an die Kinder angestrebt wird und die Rollen von Ernährer und Erzieher eine gleiche Gewichtung erfahren sollen. Doch kann nicht nur die höhere Bildungsqualifikation, sondern auch das Erlebens des Zerbruchs der türkischen Herkunftsfamilie zu einer Öffnung der Vaterschaftskonzeption führen. Für die osteuropäische Gruppe ist wiederum durch die Konzentration auf das Ernährermotiv eine Transformation dahingehend zu konstatieren, dass eine Verengung des Vaterschaftskonzepts stattfindet. Herkunftsgruppenunabhängig steigt in der Migrationssituation die Bedeutung des Vaters als Bildungsermöglichender, wobei versucht wird, die eigenen begrenzten Ressourcen durch die Finanzierung von anderweitigen Bildungsunterstützungen auszugleichen. Insbesondere von den Angehörigen der ersten Generation wird die Einlösung der Migrationsdividende an den Nachwuchs delegiert.

Mit Familie assoziieren die Männer beider Gruppen ein verheiratetes Zusammenleben mit Kindern. Bei der türkischen Gruppe ist eine höhere Selbstverständlichkeit von Familiengründung zu konstatieren, während bei den Männern mit osteuropäischem Migrationshintergrund aus deren Erleben von Brüchen in ihrer Herkunftsfamilie häufiger der Entschluss zur bewussten Nichtreproduktion gezogen wird. Die Männer mit türkischem Migrationshintergrund leben Familie als Generationenzusammenhang und sehen sich selbst mit der Fortbestandssicherung der nächsten Generation beauftragt. Bei der osteuropäischen Gruppe lassen sich hingegen keine expliziten familiären Konzepte rekonstruieren. Das Zusammenleben in der Familie bedarf keiner reflexiven Ausgestaltung. Familie stellt vielmehr Normalität dar und ist in gesellschaftliche Strukturen eingebettet.

6.2 Aussagen zur Machbarkeit

Es lassen sich aus der Untersuchung eine Reihe von Schlussfolgerungen für die Machbarkeit einer standardisierten Befragung der Zielgruppe der Männer mit türkischem und osteuropäischem Migrationshintergrund ziehen:

- (1) Die Bereitschaft, sich auf das Thema einzulassen, wird als gut eingeschätzt. Verglichen mit der Suche nach Interviewpartnerinnen in der ersten Runde der Studie „frauen leben“ ergeben sich ähnliche Schwierigkeiten und Barrieren; die Bereitschaft an einer telefonischen Befragung teilzunehmen war bei „frauen leben“ dennoch hoch. Der Zugang über eine anonyme telefonische Befragung wird als noch besser angesehen (wie bei „frauen leben“) als der Zugang über qualitativ-biografische, stark auf die individuelle Geschichte zielende Einzelinterviews.
- (2) Aussiedler sollten nicht als Migranten angesprochen werden, sondern als Deutsche.
- (3) Bei einem türkischen Migranten ergab sich eine schwierige Situation bei der Frage nach Verhütung, offenbar weil in dieser Hinsicht keine Auskunft geben konnten (da für die Verhütung die Ehefrau zuständig war), aber annahm, eine solche Auskunft werde von ihm erwartet. Dies muss in einem Fragebogen berücksichtigt werden.
- (4) Die Einstellungsfragen sollten so formuliert sein, dass sie die Spannbreite zwischen stark traditionellen oder re-ethnisierten Vorstellungen und modifizierten, hybriden Konzepten von Geschlechterbeziehungen, Familie und Vaterschaft abdecken.

Alles in allem zeigt die Studie die Grenzen der Verallgemeinerbarkeit qualitativer Aussagen, die durch eine standardisierte Befragung überprüft werden sollten.

Literaturverzeichnis

- BMFSFJ - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2000): Familien ausländischer Herkunft. Leistungen, Belastungen, Herausforderungen. Sechster Familienbericht. Berlin: BMFSFJ
- Bohnsack, Ralf (2003): Dokumentarische Methode. In: Bohnsack, Ralf / Marotzki, Winfried / Meuser, Michael (Hg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich, 40-44
- Bohnsack, Ralf (2007): Die Gruppendiskussion. In: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Boos-Nünning, Ursula / Karakaşoğlu, Yasemin (2005): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster. New York. Berlin. München: Waxmann
- David, Matthias (2001): Aspekte der gynäkologischen Betreuung und Versorgung von türkischen Migrantinnen in Deutschland. Habilitationsschrift. URL: [<http://edoc.hu-berlin.de/habilitationen/david-matthias-2001-10-02/PDF/David.pdf>] (08.01.2010)
- Eckard, Jan / Klein, Thomas (2006): Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Eine Auswertung des Familiensurvey zu Geschlechterunterschieden in der Motivation zur Elternschaft. Wiesbaden: VS
- Frisch, Max / Seiler, Alexander Jean / Zanetti, Gerardo (1965): Vorspann in dem Film „Siamo italiani“. Zürich
- Gabaccia, Donna (1991): Immigrant Women: Nowhere at Home? In: Journal of American Ethnic History. Vol. 10 No. 4, 61-87
- Geißler, Rainer (1987): Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Enke
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M.: Campus
- Glaser, Barney / Strauss, Anselm (2005): Grounded Theory. Strategien Qualitativer Forschung. Bern: Huber Verlag
- Han, Petrus (2003): Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration. Stuttgart: UTB-Verlag
- Haug, Sonja / Pointner, Sonja (2007): Soziale Netzwerke, Migration und Integration. In: Franzen, Axel / Freitag, Markus (Hg.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47:367-396
- Helfferrich, Cornelia (2005): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS
- Helfferrich, Cornelia / Klindworth, Heike / Kruse, Jan (2005b): männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Vertiefungsbericht. Köln: BZgA
- Helfferrich, Cornelia / Klindworth, Heike / Wunderlich, Holger (2005c): männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Basisbericht. Köln: BZgA
- Helfferrich, Cornelia / Kruse, Jan (2007): Hermeneutisches Fremdverstehen als eine sensibilisierende Praxeologie für sozialarbeiterische Beratungskontexte. Oder: Vom „professionellen Blick“ zum „hermeneutischen Ohr“. In: Miethe, Ingrid et al. (Hg.): Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Leverkusen: Barbara Budrich. 175-188
- Herwartz-Emden, Leonie 2003: Einleitung: Geschlechterverhältnis, Familie und Migration. In: Herwartz-Emden, Leonie (Hrsg.): Einwandererfamilien. Göttingen

- Herwartz-Emden, Leonie (1991): Migrantinnen und ihre Familien in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Bericht zum Forschungsstand, In: Ethnizität und Migration. Heft 7, 5-29
- Hoffmann-Nowotny, Hans (1970): Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung. Stuttgart: Enke
- King, Vera (2005): Bildungskarrieren und Männlichkeitsentwürfe bei Adoleszenten aus Migrantenfamilien. In: King, Vera / Flaake, Karin (Hg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt/M.: Campus, 57-76
- Loos, Peter / Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Opladen: VS-Verlag
- Lucius-Hoene, Gabriele / Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden: VS-Verlag
- Mannheim, Karl (1964): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Derselbe (Hg.): Wissenssoziologie. Neuwied: Luchterhand, 91-154
- Matzner, Michael (2004): Vaterschaft aus der Sicht von Vätern. Wiesbaden: VS-Verlag
- Milewski, Nadja (2007): First child of immigrant workers and their descendants in West Germany: Interrelation of events, disruption, or adaption? In: Demographic Research, Vol. 17, Art. 29, 859-896
- Nauck, Bernhard (1989): Lebenslauf, Migration und generatives Verhalten bei türkischen Familien. Eine multivariate Analyse freudiger Ereignisdaten. In: Herlth, Alois / Stromeier, Klaus Peter (Hg.): Lebenslauf und Familienentwicklung. Mikroanalyse des Wandels familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich, 189-229
- Nauck, Bernhard (1997): Sozialer Wandel, Migration und Familienbildung bei türkischen Frauen. In: Nauck, Bernhard / Schönpflug, Ute (Hg.): Familien in verschiedenen Kulturen. Stuttgart: Enke, 162-199
- Nauck, Bernhard / Kohlmann, Annette (1998). Verwandtschaft als soziales Kapital - Netzwerkbeziehungen in türkischen Migrantenfamilien. In Wagner, Matthias & Schütze, Yvonne (Hg.): Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema. Stuttgart: Enke, 202-235
- Nauck, Bernhard / Kohlmann, Annette (1999): Values of Children. Ein Forschungsprogramm zur Erklärung von generativem Verhalten und intergenerativen Beziehungen. In: Busch, Friedrich W. / Nauck, Bernhard / Nave-Herz, Rosemarie (Hg.): Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Würzburg: Ergon, 53-74
- Nohl, Arnd-Michael (2005): Bildung, Migration und die Entstehung neuer Milieus in der männlichen Adoleszenz. In: King, Vera / Flaake, Karin (Hg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt/M.: Campus, 77-96
- Schmidt, Maximilian (2010): Männliche kosovarische Roma - Ihre Selbstverortung im familiären Verbund und ihre Strategien zur Bewältigung marginalisierter Lebenslagen. Diplomarbeit Ev. Hochschule Freiburg Februar 2010
- Spohn, Margret (2006): Türkische Männer der ersten Generation in Deutschland – alles bekannt und dennoch völlig unbekannt. In: BZgA Forum, Heft 3, 22-26
- Spohn, Margret (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Bielefeld: Transcript
- Statistisches Bundesamt (2007): Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2007 - Fachserie 1 Reihe 2.2. Wiesbaden
- Tölke, Angelika / Hank, Karsten (2005): Männer – das vernachlässigte Geschlecht in der Familienforschung (Hg.). Wiesbaden: VS
- Toprak, Ahmet (2007): Migration und Männlichkeit. Das Selbst- und Fremdbild der türkischen Männer in Deutschland. In: Munsch, Chantal / Gemende, Marion / Weber-Unger, Rotino (Hg.): Eva ist

emanzipiert, Mehmet ein Macho. Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa, 122-136

Tunc, Michael (2008): Positive Veränderungen wahrnehmen. Väter mit türkischem Migrationshintergrund der zweiten Generation. In: BZgA Forum, Heft 2, 21-24

Volz, Rainer / Zulehner, Paul M. (Hrsg.) (2009): Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland ; ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Stichprobe der Einzelinterviews	17
Abbildung 2	Sinnstruktur Gruppendiskussion Heiratsmigranten	26
Abbildung 3	Sinnstruktur Gruppendiskussion Junge Männer der 2. Generation	34
Abbildung 4	Sinnstruktur Gruppendiskussion Facharbeiter	45
Abbildung 5	Sinnstruktur Gruppendiskussion Bildungsmigranten	53
Abbildung 6	Sinnstruktur Gruppendiskussion „Als Kind/Jugendlicher zugewanderte Aussiedler“	69
Abbildung 7	Sinnstruktur Gruppendiskussion im Erwachsenenalter zugewanderte Aussiedler	84

Anhang (auf CD)

A – Sample

B-1 – GD-Stimuli-Männer Migration

B-2 – Moderationskarten GD Stimuli

C – Leitfaden Moderationskarten

D – Transkriptregeln Gruppe

E – Transkriptregeln Einzel